

891.809
K18 is
t
1906
v.1
A 471621
Sammlung Göschen
Slavische
Literaturgeschichte
I
Ältere Literatur bis zur
Wiedergeburt
von
Dr. Josef Karásek

Erdmagnetismus, Erdstrom, Polarlicht von Dr. A. Nippoldt jr., Mitgl. d. Kgl. Preuß. Meteorol. Inst. z. Potsdam. M. 14 Abb. u. 3 Taf. Nr. 175.

Ethik von Dr. Thomas Achelis in Bremen. Nr. 90.

Färberei. Textil-Industrie III: Wäscherei, Bleicherei, Färberei u. ihre Hilfsstoffe v. Dr. Wilh. Massot, Lehrer a. d. Preuß. höh. Fachschule f. Textilindustrie i. Krefeld. M. 28 Fig. Nr. 186.

Fernsprechwesen, Das, von Dr. Ludwig Rellstab in Berlin. Mit 47 Figuren und 1 Tafel. Nr. 155.

Filzfabrikation. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Direktor der Königl. Techn. Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

Finanzwissenschaft v. Geh. Reg.-Rat Dr. R. van der Borght in Friedenau-Berlin. Nr. 148.

Fischart, Johann. Hans Sachs u. Joh. Fischart nebst e. Anh.: Brant u. Hutten. Ausgewählt u. erläut. von Professor Dr. Jul. Sahr. Nr. 24.

Fischerei und Fischzucht v. Dr. Karl Eckstein, Prof. an der Forstakademie Eberswalde, Abteilungsdirigent bei der Hauptstation des forstlichen Versuchswesens. Nr. 159.

Formelsammlung, Mathemat., u. Repetitorium d. Mathematik, enth. die wichtigsten Formeln und Lehrsätze d. Arithmetik, Algebra, algebraischen Analysis, ebenen Geometrie, Stereometrie, ebenen u. sphärischen Trigonometrie, math. Geographie, analyt. Geometrie d. Ebene u. d. Raumes, d. Different.- u. Integralrechn. v. O. Th. Bürklen, Prof. am Kgl. Realgymn. in Schw.-Gmünd. Mit 18 Fig. Nr. 51.

— **Physikalische,** von G. Mahler, Prof. am Gymnasium in Ulm. Nr. 136.

Forstwissenschaft von Dr. Ad. Schwappach, Professor an der Forstakademie Eberswalde, Abteilungsdirigent bei der Hauptstation des forstlichen Versuchswesens. Nr. 106.

Fremdwort, Das, im Deutschen von Dr. Rudolf Kleinpaul in Leipzig. Nr. 55.

Gardinenfabrikation. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Direktor der Königl. Technischen Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Figuren. Nr. 185.

Geodäsie von Dr. C. Reinhertz, Professor an der Technischen Hochschule Hannover. Mit 66 Abbild. Nr. 102.

Geographie, Astronomische, von Dr. Siegm. Günther, Professor a. d. Technischen Hochschule in München. Mit 52 Abbildungen. Nr. 92.

— **Physische,** von Dr. Siegm. Günther, Professor an der Königl. Technischen Hochschule in München. Mit 32 Abbildungen. Nr. 26.

— s. auch: Landeskunde. — Länderkunde.

Geologie v. Professor Dr. Eberh. Fraas in Stuttgart. Mit 16 Abbild. und 4 Tafeln mit über 50 Figuren. Nr. 13.

Geometrie, Analytische, der Ebene v. Professor Dr. M. Simon in Straßburg. Mit 57 Figuren. Nr. 65.

— **Analytische, des Raumes** von Prof. Dr. M. Simon in Straßburg. Mit 28 Abbildungen. Nr. 89.

— **Darstellende,** v. Dr. Rob. Haußner, Prof. a. d. Techn. Hochschule Karlsruhe. I. Mit 110 Figuren. Nr. 142.

— **Ebene,** von G. Mahler, Professor am Gymnasium in Ulm. Mit 11[illegible] zweifarb. Fig. Nr. 41.

— **Projektive,** in synthet. Behandlu[illegible] von Dr. Karl Doehlemann, Prof. [illegible] der Universität München. Mit 85 zu[illegible] Teil zweifarb. Figuren. Nr. 72.

Geschichte, Badische, von Dr. K[illegible] Brunner, Prof. am Gymnasium [illegible] Pforzheim und Privatdozent der G[illegible]schichte an der Techn. Hochschule Karlsruhe. Nr. 230.

— **Bayerische,** von Dr. Hans Ockel [illegible] Augsburg. Nr. 160.

— **des Byzantinischen Reiches** [illegible] Dr. K. Roth in Kempten. Nr. 1[illegible]

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband **80 Pf.**

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Handelskorrespondenz, Französische, von Professor Th. de Beaux, Oberlehrer a. d. Öffentlichen Handelslehranstalt u. Lektor an der Handelshochschule zu Leipzig. Nr. 183.
— **Italienische,** von Professor Alberto de Beaux, Oberlehrer am Kgl. Institut S. S. Annunziata in Florenz. Nr. 219.

Harmonielehre von A. Halm. Mit vielen Notenbeilagen. Nr. 120.

Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und **Gottfried von Straßburg.** Auswahl aus dem höfischen Epos mit Anmerkungen und Wörterbuch von Dr. K. Marold, Professor am Königlichen Friedrichskollegium zu Königsberg i. Pr. Nr. 22.

Hauptliteraturen, Die, d. Orients v. Dr. M. Haberlandt, Privatdoz. a. d. Universität Wien. I. II. Nr. 162. 163.

Heldensage, Die deutsche, von Dr. Otto Luitpold Jiriczek, Prof. an der Universität Münster. Nr. 32.
— siehe auch: Götter- und Heldensage. — Mythologie.

Herder, Der Cid. Geschichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar. Herausgegeb. u. erläutert von Prof. Dr. Ernst Naumann in Berlin. Nr. 36.

Hutten. Hans Sachs und Johann Fischart nebst einem Anhang: Brant und Hutten. Ausgewählt u. erläut. von Prof. Dr. Jul. Sahr. Nr. 24.

Industrie, Anorganische Chemische, v. Dr. Gust. Rauter in Charlottenburg. I.: Die Leblancsodaindustrie und ihre Nebenzweige. Mit 12 Tafeln. Nr. 205.
— — II.: Salinenwesen, Kalisalze, Düngerindustrie u. Verwandtes. Mit 6 Tafeln. Nr. 206.
— — III.: Anorganische Chemische Präparate. Mit 6 Tafeln. Nr. 207.

Integralrechnung von Dr. Friedr. Junker, Professor am Realgymn. und an der Realanstalt in Ulm. Mit 89 Figuren. Nr. 88.
— Repetitorium und Aufgabensammlung zur Integralrechnung von Dr. Friedrich Junker, Professor am Realgymn. und an der Realanstalt in Ulm. Mit 50 Figuren. Nr. 147.

Kartenkunde, geschichtlich dargestellt von E. Gelcich, Direktor der k. k. Nautischen Schule in Lussinpiccolo und F. Sauter, Professor am Realgymnasium in Ulm, neu bearbeitet von Dr. Paul Dinse, Assistent der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin. Mit 70 Abbildungen. Nr. 30.

Kirchenlied. Martin Luther, Thom. Murner, und das Kirchenlied des 16. Jahrhunderts. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Professor G. Berlit, Oberlehrer am Nikolaigymnasium zu Leipzig. Nr. 7.

Klimalehre von Professor Dr. W. Köppen, Meteorologe der Seewarte Hamburg. Mit 7 Tafeln und 2 Figuren. Nr. 114.

Kolonialgeschichte von Dr. Dietrich Schäfer, Professor der Geschichte an der Universität Berlin. Nr. 156.

Kompositionslehre. Musikalische Formenlehre von Stephan Krehl. I. II. Mit vielen Notenbeispielen. Nr. 149. 150.

Körper, der menschliche, sein Bau und seine Tätigkeiten, von E. Rebmann, Oberrealschuldirektor in Freiburg i. B. Mit Gesundheitslehre von Dr. med. H. Seiler. Mit 47 Abbildungen und 1 Tafel. Nr. 18.

Kristallographie von Dr. W. Bruhns, Professor an der Universität Straßburg. Mit 190 Abbild. Nr. 210.

Kudrun und Dietrichepen. Mi[t] Einleitung und Wörterbuch vo[n] Dr. O. L. Jiriczek, Professor an de[r] Universität Münster. Nr. 10.
— — siehe auch: Leben, Deutsches, i[m] 12. Jahrhundert.

Kultur, Die, der Renaissance. G[e]sittung, Forschung, Dichtung [v.] Dr. Robert F. Arnold, Privatdoz[.] an der Universität Wien. Nr. [189.]

Kulturgeschichte, Deutsche, [v.] Dr. Reinh. Günther. Nr. 56.

Sammlung Göschen
Je in elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Literaturgeschichte, Englische, von Dr. Karl Weiser in Wien. Nr. 69.

— **Griechische,** mit Berücksichtigung der Geschichte der Wissenschaften von Dr. Alfred Gercke, Professor an der Universität Greifswald Nr. 70.

— **Italienische,** von Dr. Karl Voßler, Professor a. d. Universität Heidelberg. Nr. 125.

— **Portugiesische,** von Dr. Karl v. Reinhardstoettner, Professor an der Kgl. Technischen Hochschule in München. Nr. 213.

— **Römische,** von Dr. Hermann Joachim in Hamburg. Nr. 52.

— **Russische,** von Dr. Georg Polonskij in München. Nr. 166.

— **Spanische,** von Dr. Rudolf Beer in Wien. I. II. Nr. 167. 168.

Logarithmen. Vierstellige Tafeln und Gegentafeln für logarithmisches und trigonometrisches Rechnen in zwei Farben zusammengestellt von Dr. Hermann Schubert, Professor an der Gelehrtenschule d. Johanneums in Hamburg. Nr. 81.

Logik. Psychologie und Logik zur Einführung in die Philosophie von Dr. Th. Elsenhans. Mit 13 Figuren. Nr. 14.

Luther, Martin, Thom. Murner und das Kirchenlied des 16. Jahrhunderts. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit, Oberlehrer am Nikolaigymnasium zu Leipzig. Nr. 7.

Magnetismus. Theoretische Physik III. Teil: Elektrizität und Magnetismus. Von Dr. Gustav Jäger, Professor an der Universität Wien. Mit 33 Abbild. Nr. 78.

Malerei, Geschichte der, I. II. III. IV. V. von Dr. Rich. Muther, Professor an der Universität Breslau. Nr. 107—111.

Maschinenelemente, Die. Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium und den prakt. Gebrauch von Fr. Barth, Oberingenieur in Nürnberg. Mit 86 Fig. Nr. 3.

Maßanalyse von Dr. Otto Röhm in Stuttgart. Nr. 221.

Mathematik, Geschichte der, von Dr. A. Sturm, Professor am Obergymnasium in Seitenstetten. Nr. 226.

Mechanik. Theoret. Physik I. Teil: Mechanik und Akustik. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Univ. Wien. Mit 19 Abbild. Nr. 76.

Meereskunde, Physische, von Dr. Gerhard Schott, Abteilungsvorsteher an der Deutschen Seewarte in Hamburg. Mit 28 Abbild. im Text und 8 Tafeln. Nr. 112.

Metalle, (Anorganische Chemie 2. Teil) v. Dr. Oskar Schmidt, dipl. Ingenieur, Assistent an der Königl. Baugewerkschule in Stuttgart. Nr. 212.

Metalloide (Anorganische Chemie, I. Teil) von Dr. Oskar Schmidt, dipl. Ingenieur, Assistent an der Kgl. Baugewerkschule in Stuttgart. Nr. 211.

Meteorologie von Dr. W. Trabert, Dozent a. d. Universität u. Sekretär d. k. k. Zentralanstalt für Meteorologie in Wien. Mit 49 Abbildungen und 7 Tafeln. Nr. 54.

Mineralogie von Dr. R. Brauns Professor an der Universität Gießen Mit 130 Abbildungen. Nr. 29.

Minnesang und Spruchdichtung Walther v. d. Vogelweide mit Auswahl aus Minnesang und Spruchdichtung. Mit Anmerkungen und einem Wörterbuch von O. Güntter, Professor an der Oberrealschule und an der Techn. Hochschule in Stuttgart. Nr. 23.

Morphologie, Anatomie u. Physiologie der Pflanzen. Von W. Migula, Prof. a. d. Techn. Hochschule Karlsruhe. Mit 50 Abbild. Nr.

Fortsetzung auf der 8. Vorsatzseite

Sammlung Göschen

Slavische Literaturgeschichte

Von

Dr. Josef Karásek

Erster Teil

Ältere Literatur bis zur Wiedergeburt

Leipzig
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
1906

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

Inhalt.

Literaturverzeichnis.

A. N. Pypin und V. D. Spasowicz: Die Geschichte der slavischen Literaturen (russisch, deutsch, čechisch). 1880.

V. Jagić: Die Geschichte der serbokroatischen Literatur (kroatisch). 1867. — Die Südslaven (čechisch) in Naučný Slovník. 1865. (IV.) — Zur Entstehungsgeschichte der kirchenslavischen Sprache. 1900.

Stojan Novaković: Musterbeispiele aus der Literatur und Sprache (serbisch). II. Aufl. 1889.

Jovan Maksimović: Gedichtsammlung (serbisch, kroatisch). 1900.

Milorad Medini: Die Geschichte der kroatischen Literatur in Dalmatien und Ragusa (kroatisch). I. Band. 1902.

Dr. D. Šurmin: Die Geschichte der kroatischen und serbischen Literatur (kroatisch). 1898. — Die Südslaven (Ottův Slovník naučný), (čechisch). Heft 281, 282.

Alfred Jensen: Gundulić (deutsch als Manuskript gedruckt). 1900.

Jovan Grčić: Die Geschichte der serbischen Literatur (serbisch). 1903.

Alexander Brückner: Geschichte der polnischen Literatur (deutsch). 1901. — Die Geschichte der polnischen Literatur im Umriß (polnisch). 2 Bände. 1902.

Dr. Piotr Chmielowski: Umriß der neuesten polnischen Literatur, 1864—1894 (polnisch). 1895. — Das polnische Drama der neuesten Zeit (polnisch). 1902.

St. Tarnowski: Die Geschichte der polnischen Literatur *(polnisch). 5 Bände.* 1900.

Wilh. Feldman: Das polnische Schrifttum in den letzten zwanzig Jahren (polnisch). 2 Bände. 1902.

Die Geschichte der čechischen Literatur im „Gedenkblatt" der čechischen Akademie (čechisch). 1898.

Joh. Vorník: Fünfzig Jahre der čechischen Literatur (ebendaselbst, čechisch). 1898.

Jaroslav Vlček: Die Literatur in der Slovakei (čechisch) 1881, und seine noch nicht vollendete „Geschichte der čechischen Literatur".

W. Flajšhans: Die ältesten Denkmäler, 1903, und sein „Schrifttum". 1898.

Die čech. Literatur des XIX. Jahrhunderts bis zu den 50er Jahren (čechisch). 1902, 1903. I. und II. Teil.

Dr. Murko: Slavische Romantik. I. 1897. (Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der böhmischen Romantik.)

Dr. Josef Karásek: Die böhmische Literatur in der neuen Zeit (serbisch), 1903, und deutsch: Die tschechische Literatur in den letzten Dezennien (Österr.-Ung. Revue). 1903. Die bulgarische periodische Presse (čechisch). Čechische Revue. 1900.

Dr. Karl Glaser, Geschichte der slovenischen Literatur (slovenisch). 1899.

Außerdem Monographien über einzelne polnische, čechische, serbische Schriftsteller, z. B. von Brückner, Chmielowski, Matuszewski, Ant. Potocki, Nedić, Th. Grabowski, Sirotinin, Fr. V. Krejčí, Zíbrt, Francev, Jensen, Ostojić, Máchal.

Über die Aussprache.

Im čechischen Alphabet und nach ihm im kroatischen, slovenischen und lausitz-wendischen wurden die diakritischen Zeichen angewendet. In čechischer Orthographie wurden auch die serbischen, bulgarischen und russischen Namen transkribiert.

Čechisch: č = tsch.
š = sch.
ž = franz. j in jamais.
ř = rsch als ein Laut.
ě = ie.
v = w.

ď, ň, ť sind weiche Laute, etwa wie dj, nj, tj.

di, ni, ti werden im Čechischen ebenso weich ausgesprochen. Im Slovenischen, Kroatischen, Serbischen, Bulgarischen dagegen ist die Aussprache dieser Silben wie im Deutschen.

Die Striche über den Selbstlauten bezeichnen im Čechischen die Länge der Vokale. ou ist ein Zwielaut.

Die Betonung liegt im Čechischen auf der ersten Silbe.

Im Polnischen werden einzelne Mitlaute durch zwei Buchstaben bezeichnet, ausgenommen ż = j im Französischen.

cz = tsch.
sz = sch.
rz = rž.

ł ist ein harter Laut (im Dialekte v, u), verschieden von l (weich) l^j.

Daneben haben die Polen noch ein weiches

ć, ś, ź — ci, si, zi, die Nasallaute: ę = en, ą = on; *y* = *ü*.

Betont wird im Polnischen die vorletzte Silbe.

In allen slavischen Sprachen sind d und t, b und p, c (deutsches z, tz) und z (deutsches s im Inlaute, z. B. lesen) und s = ss wohl zu unterscheiden; ck = zk.

Beispiele: Palacký = Palazký (Pa betont).
Šafařík = Schafarschik.
Mickiewicz = Mizkjewitsch.
Krasiński = Kraschinʲski.
Čechisch: Vodník = Wodnʲík (weich).
Slovenisch: Vodnik = Wodnik (hartes n).
Rezek = Resek.
Karásek = Karássek (Ka betont, ra lang, unbetont).

Im Čechischen und Kroatischen bildet r, im Čechischen auch l zwischen Konsonanten eine Silbe.

Vrch - lic - ký, Vl - ček, Trn - ski.

Bei den Kroaten (Serben) enden die Personennamen meist auf ć = č (tsch oder dialektisch t').

Gundulić = Gundulitsch.

Miklosich ist die alte ungarische Schreibweise, sprich: Miklošič (Mikloschitsch).

§ 1. Einleitung. Historische Skizze.

Die slavische Welt hat sich auf dem kulturellen und literarischen Felde gegenüber den romanischen Völkern und den Deutschen verspätet. Die erste Erwähnung der slavischen Völker finden wir bei byzantinischen Schriftstellern erst im 6. Jahrhundert. Die slavische Altertumskunde von Šafařík und von Niederle liefert einen Beleg dafür, daß den Slaven mehr als ein Jahrtausend hindurch ein ähnliches Werk fehlt, wie es die Deutschen in der „Germania" von Tacitus besitzen, also eine Schrift, die auch ein Bild ihres inneren Lebens bieten würde.

Und doch nahmen die Slaven vor 1000 Jahren im Westen und Süden Europas ein viel größeres Gebiet ein als heute. Wie weit die slavische Bevölkerung einst reichte, davon zeugen am besten die slavischen Ortsnamen an der Elbe und Saale. Auch auf der Balkanhalbinsel waren die Slaven weiter gegen Süden vorgedrungen, als sie heute anzutreffen sind; ihre Ansiedlungen in Kleinasien hatten jedoch nur kurzen Bestand. Die Alpenländer waren noch weit über das Pustertal von Slaven bewohnt, das Ennstal und südliche Niederösterreich, wo die Vorfahren der heutigen Slovenen bis an das Steinfeld reichten, waren slavisch. — Als die Magyaren zu Beginn des 10. Jahrhunderts in das heutige Ungarn einwanderten, trieben sie einen unorganischen Keil in den slavischen Rumpf, wodurch die nordwestlichen Slaven auf immer von den südöstlichen getrennt wurden.

In der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts kommen die Kroaten und Serben als politischer Machtfaktor in den von den Hunnen verlassenen westlich und südlich von der Donau gelegenen Gegenden vor, wodurch sie mit den romanischen Kolonien im Westen und mit dem byzantinischen Reiche im Süden und Osten in Beziehungen traten. — Zu den in Mösien wohnenden Slaven siedelte sich um das Jahr 678—679 der finnisch-ugrische Stamm der Bulgaren (Bulgar = Wolga und ur, [Herr] von der Wolga) unter der Führung des Asparuch an; die Bulgaren wurden zwar das herrschende Volk im Lande und gaben den unterjochten Slaven den Namen, wurden aber im Verlaufe von einigen Jahrhunderten slavisiert und verschmolzen mit den besiegten Slaven zu einem Volke, dessen Sprache wohl unter dem Einflusse des Albanischen, Rumänischen und Türkischen sich erheblich veränderte, aber doch slavisch blieb; es vollzog sich hier derselbe Prozeß wie mit den germanischen Franken in Frankreich und den germanischen Russen in Rußland. — Nach Mähren, Böhmen und der Slovakei waren die čechischen Stämme in den ersten Jahrhunderten n. Chr., nach dem Abzuge der Markomannen nach Bayern, eingewandert. Die Besiedlung erfolgte im Verlaufe mehrerer Jahrzehnte, ja Jahrhunderte.

Nördlich und nordwestlich von ihnen, in Sachsen und Anhalt, wohnten die Lausitzer Wenden — Sorben, deren Reste sich in Sachsen und Preußen noch erhalten haben. Im Norden Deutschlands und westlich von der Elbe, nördlich von Magdeburg in der Altmark und in Lüneburg waren ebenfalls Slaven seßhaft (Polaben, Obodriten, Lutitzen — Wilzen in der Mark Brandenburg) — die jedoch schon ausgestorben sind. Die Germanisation

Lüneburgs und der Mark fällt in die Zeit von 1350 bis 1550; die letzten slavischen „Mohikaner“ haben sich bei Wustrow, Lüchow, Drawehn, Trebel bis vor etwa anderthalb Jahrhunderten erhalten. — Auch die Polen erlitten besonders in Schlesien im Laufe der Zeiten bedeutende territoriale Verluste durch Germanisation. Doch diese werden durch die Verbreitung des Slaventums im Osten durch die Russen aufgewogen.

Die oben angeführten Grenzen bezeichnen die Wohnsitze der Slaven etwa im 9. Jahrhundert, zu einer Zeit, da sich die ersten literarischen Anfänge nachweisen lassen.

In dieser Zeit, da die Slaven schon häufiger in der Geschichte auftreten, unterschieden sich die einzelnen Volksstämme schon durch die Sprachen, wiewohl sich diese näher standen als in späterer Zeit; aber damals traten sie noch nicht als Völker oder politisch organisierte Einheiten auf, sondern in einzelne Stämme zersplittert, die von Fürsten beherrscht wurden. Der slavische Ausdruck „knęz“ bedeutete Herrscher und Priester zugleich und ist aus dem Germanischen entnommen (kuning), ähnlich wie die Slaven auch keinen Begriff für Münzen hatten (penęz aus Pfennig). Der Ausdruck „král“ (König) entstand erst aus dem Namen Karl (der Große).

Darüber, welche der einzelnen Stämme die Oberhoheit über andere erlangten, erzählt bereits die Geschichte.

§ 2. Die älteste slavische Literatur. Cyrill und Method.

Die Anfänge der altslavischen Literatur sind eng mit der Einführung des Christentums, besonders mit der Wirksamkeit der slavischen Glaubensboten, der heiligen Brüder, Cyrill und Method, verbunden. Der

Mönch Chrabr (10. Jahrhundert) erzählt zwar in seinem Werke über die slavische Schrift, daß die Slaven, da sie noch Heiden waren, eine Art Runen gebrauchten; allein aus dieser Zeit sind keine Schriftdenkmäler auf uns herübergekommen. — Die ersten Versuche, die Čechen und Slovenen zu christianisieren, gingen von Regensburg aus; ein Teil der Lausitzwenden wurde von Bamberg, die Alpenslaven von Salzburg aus zum christlichen Glauben bekehrt. Im großen ganzen hatten diese Versuche nur geringe praktische Erfolge aufzuweisen. Die neue Religion mit ihren neuen Anschauungen und der christlichen Terminologie hinterließ nur geringe Eindrücke in den Gemütern der Slaven, da die deutschen Priester die Sprache der heidnischen Slaven nicht kannten. — Den bedeutendsten Erfolg erzielten die Salzburger Priester, mit deren Wirksamkeit die in Lateinschrift geschriebenen Freisinger Denkmäler, die nunmehr in München aufbewahrt sind, im Zusammenhange stehen; ein Stück derselben ist eine Übersetzung aus dem Altdeutschen, die beiden anderen stehen aber in inniger Beziehung zu dem slavischen Gottesdienste. Die Sprache dieser etwa aus dem 10. Jahrhundert stammenden Denkmäler gab den Slavisten schon seit langem eine harte Nuß zu knacken; nehmen doch die Freisinger Denkmäler infolge ihrer Sprache und ihres Ursprungs eine ganz besondere Stellung in der altslavischen Literatur ein.

Als der mährische Fürst Rostislav sah, daß die Verbreitung des Christentums auch die politische Abhängigkeit vom Deutschen Reiche unterstützte, so wandte er sich, um sein Land von dem deutschen Einflusse fernzuhalten, an den griechischen Kaiser Michael III. mit der Bitte, ihm slavische Glaubensboten zu senden.

Diesem Wunsche willfahrend schickte Michael die gelehrten Brüder Konstantin (später Cyrill) und Method zu Rostislav und den pannonischen Slaven. Sie stammten aus Saloniki, waren griechisch gebildet und am kaiserlichen Hofe bekannt. Der jüngere, Konstantin, „der Philosoph" genannt, beherrschte mehrere Sprachen und hatte schon unter den Chazaren gewirkt. Nach Mähren kamen diese slavischen Glaubensboten im Jahre 863; ihre Wirksamkeit daselbst war dornenvoll, aber segensreich. Der intellektuelle Führer dieser christlichen Mission war Cyrill († in Rom 869), Method aber befestigte und verbreitete dieselbe und wurde mährisch-pannonischer Erzbischof († 885). Diese Männer erfanden eine eigene Schrift, die glagolitische, aus der griechischen Minuskel, die dem reichhaltigen slavischen Lautbestande angepaßt war, und wurden so die Urheber der altkirchenslavischen Literatur, die auch den Stempel ihrer Wirksamkeit trägt, sofern sie ihrem Inhalt nach religiösen oder liturgischen Zwecken diente. Schon die heiligen Brüder und ihre Jünger übersetzten die besonders geeigneten Teile der Bibel, wie das Neue Testament, den Psalter, die wichtigsten Gebete und liturgische Bücher (Lektionarien). So bildeten die Heilige Schrift und die kirchlichen Vorschriften wie anderswo auch hier die literarischen Anfänge. Es entsteht die aus dem 10. bis 12. Jahrhundert erhaltene Gruppe altkirchenslavischer Handschriften, die die älteste Phase der Literatur vorstellt und besonders für den Philologen von ungewöhnlicher Bedeutung ist. Zu diesen meist aus dem Griechischen übersetzten Denkmälern zählt man: Evangelistarium Assemanianum, die Tetra-evangelien: Codex Zographensis, Marianus; Glagoli-*Clozianus; die* Kiewer und Prager Denkmäler; de

Psalter von Sinaj; Euchologium Sinaiticum, die glagolitisch geschrieben sind; Codex Suprasliensis, Savina kn'iga, in cyrillischer Schrift.

Diese älteste Literatur wird unter dem Namen „kirchenslavische“, bis vor kurzem, nach Kopitar und Miklosich, auch als „pannonische Literatur“ zusammengefaßt. Gewöhnlich bezeichnet man die Sprache dieser Denkmäler als „altslavisch“ oder „altkirchenslavisch“.

Es ergibt sich nun die Frage, was für eine Sprache das Kirchenslavische war und von welchen Völkern sie gesprochen wurde. Es ist eine tote Sprache; sie kann nicht als die Ursprache bezeichnet werden, für die man sie irrtümlich ansah, sondern sie stellt eine in ihren Formen sehr alte Phase der Sprache vor, deren Erforschung den Ausgangspunkt und die Grundlage der slavischen Philologie bildet, da der Erfinder der slavischen Schrift auch alle Feinheiten dieser altertümlichen Sprache graphisch darzustellen verstand. Was das Lateinische für die Romanistik und den katholischen Gottesdienst bedeutet, das ist das Altkirchenslavische für die slavische Philologie und Liturgie. Die Lösung der schwierigen Frage bildete geradezu die Lebensaufgabe der hervorragendsten Vertreter der Slavistik: Kopitar, Šafařík, Miklosich, Leskien, Jagić.

Während Kopitar und Miklosich meinten, daß sie die Sprache der pannonischen Slaven (Slovenen, darum altslovenisch) war, behaupteten andere (Schleicher, Leskien), daß die Vorfahren der jetzigen Bulgaren sich dieser Sprache bedienten, und nannten sie „altbulgarisch“. Nach dem Erscheinen des Werkes von Professor Jagić (Zur Entstehungsgeschichte, 1900) überwiegt nun die Meinung, daß diese altslavische Sprache der heiligen Brüder einen slavischen Dialekt aus dem östlich von Saloniki gelegenem Gebiete zur Grundlage hatte, daß aber den heimischen Dialekten jener Gegenden, wo die Brüder wirkten, Konzessionen gemacht worden waren, so daß eine theoretische künstliche Sprache entstand.

Aber diese altkirchenslavische Sprache erfreute sich in den Gegenden, in denen die heiligen Brüder wirkten, keines langen Bestandes. Nach dem Tode Methods wurden Gorazd, Klemens und ihre sieben Freunde aus dem großmährischen Reiche ausgewiesen, worauf sie in den Balkanländern Zuflucht suchten und im Sinne der Glaubenslehrer Cyrill und Method in Mazedonien und Bulgarien wirkten, von wo aus sich das Christentum unter den übrigen Slaven verbreitete. Damals war das Reich der Bulgaren unter Boris und dem gefeierten Zaren Simeon in politischem Aufschwunge begriffen; letzterer war sogar in Byzanz gefürchtet. Die Schüler Methods fanden in Bulgarien nicht nur Aufnahme, sondern auch Unterstützung und so gelangte hier erst die altkirchenslavische Literatur zu wahrer Blüte. Die Schrift, deren man sich bediente, war bereits die cyrillische, die aus der griechischen Unziale entstanden war. Allerdings trägt auch die auf bulgarischem Boden entsprossene Literatur den Stempel kirchlicher Zwecke an sich. Aber nicht nur die heilige Schrift und liturgische Bücher, sondern die reiche Literatur der Kirchenväter wurde aus dem Griechischen übersetzt. Schon versucht man sich auch in selbständigen Arbeiten; die sog. pannonischen Legenden (žitija) über die hl. Cyrill und Method geben Zeugnis davon, daß sie von Leuten verfaßt sind, die das Leben und Wirken dieser Heiligen kannten.

Unter den Schülern Methods ragt besonders der Bischof Klemens hervor, der, ein gebürtiger Bulgare, besonders die slavische Sprache pflegte. Er war bestrebt, den praktischen Bedürfnissen des neubekehrten Volkes Rechnung zu tragen. Seine Persönlichkeit tritt durch die Forschungen der jüngsten Zeit immer klarer

zutage. Wichtig ist auch Johannes Exarchus, der Übersetzer des Johannes Damascenus und Verfasser der „Schöpfung in 6 Tagen", wozu er den Hexahemeron des Johannes Chrysostomus, Severianus u. a. benützte. Außerdem wird auch der Presbyter und Bischof Konstantin genannt, der aus Johannes Chrysostomus und anderen Kirchenvätern Erklärungen zu den Sonntagsevangelien verfaßte. Ja, selbst der Zar Simeon griff direkt in die Literatur ein, übersetzte aus Johannes Chrysostomus „Zlatostruj" (Goldstrom) und ließ ein großartiges Sammelwerk zusammenstellen, in dem philosophisch-moralische, scholastische und dogmatische Artikel vereint waren, unter denen besonders die aus Anastasius von Sinai entnommenen Bedeutung hatten. Im Jahre 1073 wurde dieses Sammelwerk für den Großfürsten Svjatoslav Jaroslavič abgeschrieben und diese Handschrift nimmt in der altrussischen Literatur eine wichtige Stellung ein. So wurde in dieser „Blütezeit" in Bulgarien fleißig übersetzt und nach griechischen Vorlagen kompiliert.

Dies bezeugen die unzähligen Handschriften, die in den Klöstern von Athos, der Balkanländer, in Wien, Berlin, Rom und Rußland aufbewahrt sind. Aber auch die Abschriften derselben, die besonders in russische Schriftdenkmäler übergegangen sind, beweisen, welch reges literarisches Leben in Bulgarien im X. und in späteren Jahrhunderten herrschte.

In dieser Literatur, wie überhaupt in den Schriften der orthodoxen Slaven des Mittelalters ist nur wenig Originelles anzutreffen; selbständige Arbeiten sind nur die erwähnten Legenden vom hl. Cyrill und hl. Method, eine Apologie der slavischen Schriften und die historischen Ergänzungen zu Malala und Hamartolos. Die Vorliebe der orthodoxen Slaven für Übersetzungs- und Kompilationsarbeiten aus dem Griechi-

schen hatte den Vorteil für die Literatur, daß diese alt- und mittelkirchenslavischen Schriften ein wichtiges Hilfsmittel für die Erforschung der mittelgriechischen reichen byzantinischen Literatur wurden, denn sie umfassen auch zuweilen Quellenschriften, von denen die griechischen Urtexte verloren sind.

Der Einfluß der griechischen Literatur und Kultur auf diese Zeit bekundet sich auch in den Illustrationen, in der Paläographie; ja, auch in den Abkürzungen; auf ähnliche Weise unterliegt die čechische und polnische Literatur den lateinischen Einflüssen.

So entwickelt sich in der Literatur der orthodoxen Slaven allmählich ein eigentümlicher Charakter, wodurch sich die ostslavische Welt von der westlichen unterscheidet. Die ostslavische Literatur steht unter dem Drucke der aus Byzanz eingedrungenen griechischen Scholastik mit schwulstigem Stil, Wortformalismus, der Vorliebe für Übertreibung bei gewisser geistiger Leere — kurz, unter dem sogenannten Byzantinismus — bei den katholischen Slaven im Nordwesten mit lateinischer Kultur errang die subtile Scholastik die Vorherrschaft, welche in dem Begriffe der Transsubstantiation gipfelte: vere, realiter, ac substantialiter; daneben sind auch Strömungen von Mystizismus oder asketischer Philosophie bemerkbar. Dieser Unterschied der beiden slavischen Welten zeigt sich nicht nur in der Religion, sondern auch in der Literatur hauptsächlich darin, daß die Beweisführungen in der Lösung kirchlicher Fragen voneinander völlig abweichen, also in den scharfen Gegensätzen in der Patrologie.

Den Byzantinern, demnach auch den benachbarten Slaven galten als Autoritäten Johannes Damascenus, Johannes Chrysostomus, Basilius der Große, Cyrill von Alexandria, Cyrill von Jerusalem, Ephraem von Syrien, *Gregorius von* Nazianz usw.

Die Nordwestslaven zitieren, selbst wenn sie von dem Katholizismus abweichen, den hl. Augustin, Hieronymus, Gregor den Großen, später Thomas von Aquino, Wycliff u. a.

§ 3. Entwicklung der kirchenslavischen Literatur bei den Bulgaren.

Die alte kirchenslavische Sprache assimilierte sich in Bulgarien der bulgarischen, in Serbien der serbischen, in Rußland der russischen Sprache. In jedem Lande treten in der Literatursprache gewisse Veränderungen in den Vokalen und in den Konsonanten ein, infolgedessen entstehen auch neue grammatische (morphologische) Formen, womit sich die Sprachforschung beschäftigt; auch im Wortschatze finden sich gewisse regelmäßig wiederkehrende Abweichungen.

Diese kirchenslavische Sprache diente den orthodoxen Slaven einerseits zum Heile, andererseits zum Unglücke. Sie hatte nämlich den Vorteil, daß die in ihr niedergelegten Geistesprodukte sofort allen verwandten Literaturen zugänglich wurden, diese also um Jahrhunderte früher auftreten als die der Nordslaven, welche unter dem Einflusse der abendländischen Kultur standen, wie die Polen.

Zum Unheil wurde sie ihnen aber, da diese künstliche Sprache, deren sich besonders die Mönche und Priester zum Schreiben bedienten, wie eine starre Schneedecke auf der Literatur lag und das Wachstum der aus rein nationalem Boden entsprießenden Poesie verhinderte.

Die besonders auf bulgarischem Gebiete sich entwickelnde Literatur in kirchenslavischer Sprache ging mit der Annahme des Christentums auch in das Be-

sitztum der Serben und der Russen über. Aus der Geschichte der orthodoxen Slaven können wir entnehmen, daß zuweilen eine Literatur die andere wie eine gewaltige Welle überspülte und sie befruchtete. Der erste derartige Impuls gelangte schon zu Beginn des 11. Jahrhunderts mit dem Christentum nach Rußland. Der Mönch Nestor (Geschichtschreiber) kannte bereits die altslavischen (pannonischen) Legenden; das Sammelwerk des Svjatoslav war in Bulgarien entstanden, wie auch andere russische Handschriften auf Bulgarien weisen, selbst wenn die bulgarischen Vorlagen nicht mehr vorhanden sind.

Später, im 15. Jahrhundert wiederholte sich diese Strömung abermals, indem die mittelbulgarische Literatur, die zum letzten Male ihren Aufschwung feierte, auf die benachbarte serbische Literatur wirkte; ja, einige Männer wurden Schriftsteller aller drei Nationen.

Aber im 18. Jahrhunderte beglich Rußland den Südslaven diese kulturelle Schuld. Die kirchenslavische Sprache nahm viele Russizismen auf, da die Südslaven, die unter dem türkischen Joche schmachteten, von den Russen religiöse Bücher übernahmen.

Mittelbulgarische Literatur.

Diese erscheint als die Fortsetzung der Blütezeit im X. Jahrhundert. Der konservative Standpunkt der hauptsächlich in den Klöstern vereinigten Intelligenz konnte doch die Vorliebe der Lesewelt für romantische Stoffe nicht verhindern, die damals mit ihren bekannten Heldengestalten ganz Europa beherrschten.

Es sind dies zum Teil Romane klassischen Ursprungs: „Der trojanische Krieg", die „Bücher von Alexander", die aus griechischen Quellen übersetzt wurden und

sich entweder selbständig erhalten haben oder in verschiedene Chroniken aufgenommen worden sind.

Der kroatisch-glagolitische Text des „Trojanerkrieges“ entstand im Gebiete der Glagolica, wo jedoch die lateinische Kultur schon eingedrungen war. Andere „griechische“ Romane, die jedoch auf orientalischen Ursprung zurückzuführen sind, waren: „Über den König Salomon und Kytovras“, „Taten des Devgenius“ (Kämpfe zwischen den Griechen und Sarazenen), ferner „Sinagripp, König der Adoren“ und die Erzählungen aus „Tausend und eine Nacht“, die durch griechische Vermittlung aus Persien und Arabien zu den Slaven gelangt sind. Alle diese märchenhaften Erzählungen voll Wunder, Belehrungen, Rätsel erregen noch heute die Bewunderung der Leser aus dem Volke.

Auf indische Quellen weisen „Stefanit und Jchnilat“, ferner der interessante Roman „Varlam und Joasaf“; aus dem Varlam (indischen Philosophen) ging schließlich nach langen Wanderungen unter den morgenländischen Völkern der Repräsentant des Christentums, der Einsiedler Barlaam hervor, welcher den Sohn des indischen Königs Avernius, Josafat, zum Christentum bekehrte. Aus dem indischen Kerne, den in der Pantschatantra enthaltenen Erzählungen und Belehrungen, erwuchs die griechische Legende, die besonders im Abendlande erweitert wurde.

Im slavischen Texte kann man noch die einzelnen ursprünglichen Parabeln erkennen; wir wollen daran zeigen, wie solche Stoffe in slavischen Literaturen behandelt wurden.

Der griechische Apokryph „Varlam und Ioasaf“ wurde sicherlich in das Kirchenslavische übersetzt. Auch in Rußland finden sich zahlreiche Handschriften vor; ja dieser Stoff war so beliebt, daß er in die „Bettellieder“ aufgenommen und so volkstümlich wurde. Auch die Serben besitzen Handschriften über *diesen Stoff.*

Es gelang mir, bei den katholischen Slaven in Ragusa ebenfalls eine Handschrift über den Apokryph „Barlaam und Josafat“ zu entdecken, der jedoch eine italienische Vorlage hatte; bei Einzelheiten hatte der Übersetzer auch die „Legenda aurea“ benützt.

In der čechischen Literatur bestehen zwei Übersetzungsredaktionen, die häufig abgedruckt wurden; bei den Polen wurde diese Legende erst im 17. Jahrhundert aus dem Lateinischen übersetzt. Einzelne Erzählungen aus dem Barlaam hörte das Mittelalter und vernimmt auch die Neuzeit noch von der Kanzel aus; andere fanden Eingang in Fabelsammlungen, wie z. B. die vom Einhorn. Eine Parabel spielt auch in der deutschen Literatur eine Rolle („Leben und Tod“ von Rückert). Dieselbe hat auch L. Tolstoj in seine philosophischen Schriften aufgenommen; er hat in dieser Fabel etwas sehr Originelles aus der indischen Philosophie erblickt, wiewohl sie in der slavischen Literatur, besonders auch in Rußland, schon lange bekannt war.

Die Apokryphen und die sogenannten „Lügenbücher“ bildeten im Mittelalter eine Art Unterhaltungslektüre. Auch in der bulgarischen Literatur müssen wir sie voraussetzen, wiewohl sie sich zum größten Teil nicht erhalten haben; aber die in diesem Gebiete reiche russische Literatur weist auf südslavischen, kirchenslavischen Ursprung hin. Von alttestamentlichen Stoffen interessierte die christliche Welt besonders das apokryphe Leben Adam und Evas, welches neue Einzelheiten über die Welterschaffung und die Vertreibung der Stammeltern aus dem Paradiese bot; damit in Verbindung steht gewöhnlich die Legende vom Holze des hl. Kreuzes. Dann folgt die Vision Abrahams, das Testament der 12 Patriarchen, die Apokryphen, in deren Mittelpunkt Salomon steht, die übrigen Aprokrypher beziehen sich auf die Propheten. — Aus dem Neue Testament fesselten die Aufmerksamkeit: das Evangeliu des Nikodemus, die Sendung des Avgarius, das Eva *gelium des Thomas*, die Sendung des Pilatus, das Tuc

der Veronika, also solche apokryphische Erzählungen, die auch in der čechischen Literatur wiederkehren, in die sie aus dem Lateinischen übersetzt wurden.

Hierher gehören ferner die legendären Lebensbeschreibungen der Apostel, ihr Umherwandern auf Erden und überhaupt alle Schriften der Kirchenväter mit belehrendem, moralisierendem und zugleich phantastischem Inhalte. Auch müssen die Schriften mit kosmogonischem Inhalte, über die Entstehung der Welt, weise Belehrungen, Zaubersprüche und abergläubische Sprüche, die sich der volkstümlichen Literatur am meisten nähern, hierher einbezogen werden. Ebenso fallen die Lexika mittelalterlicher Weisheit in der Art des Lucidarius und andere Schriften, welche die Neugierde und das ungenügende Wissen der Leser befriedigen sollten, in diese Kategorie. — Einen Anklang an diese apokryphische Literatur findet man noch heute in den südslavischen Nationalliedern.

Im XIV. Jahrhunderte wurde die kirchenslavische Literatur vom Zaren Johann Alexander unterstützt und die Entstehung mehrerer Sekten belebte ebenfalls das literarische Interesse. So trat auch diese Literatur in eine Periode des Aufschwunges ein, die ihrem Verfalle voranging; dieser stand mit dem Untergange der bulgarischen Freiheit durch die Türken im Zusammenhange.

Als die Schriftsprache immer mehr verwilderte und gewisse Auswüchse und Unregelmäßigkeiten aufwies, zeigte sich das Bedürfnis, die Sprache zu verbessern, wobei der Reformator mit glücklicher Hand auf die Sprache der alten Texte aus den früheren Jahrhunderten zurückgriff.

Der Aufgabe, die Kirchenbücher in Sprache und Stil zu verbessern, unterzog sich der letzte Patriarch von Trnovo, Evthymij (1375—1393), der Begründer

der Trnover Schule. Er war der Schüler des Theodosius von Trnovo. In seine Fußstapfen traten Andronik und Konstantin Kostenečki, der uns belehrende Berichte über seine Vorläufer überliefert hat. Aber die Reformen des Evthymij konnten infolge der politischen Verhältnisse in Bulgarien keine festen Wurzeln fassen. Mehr Glück hatte diese Schule in Serbien, wo der intelligente Despot Stephan Lazarević (1389—1427) Konstantin unterstützte, der den Resaver Dialekt (Kloster Resava, jetzt Manasija im Bezirke Ćuprija) zur Schriftsprache der Serben, West-Bulgaren und der Nord-Mazedonier erhob.

Die Schüler des Euthymius und sein Freund, der nachmalige Metropolit Kyprian, begaben sich auch nach Rußland und brachten südslavische Bücher dahin, wodurch daselbst im 15. Jahrhundert Literatur und Kultur befruchtet wurden.

Diese künstlich wiederhergestellte kirchenslavische Sprache ermöglichte es einem anderen Schüler des Euthymius, Camblak (Camvlak) um das Jahr 1390, bulgarisch-serbisch-russischer Schriftsteller zu werden. Schließlich wirkte er als Metropolit in Kiew. Außer der Lebensbeschreibung und einer Lobpreisung des Euthymius schrieb er auch ein „Leben Stephans von Dečani“, denn er war eine Zeitlang Igumen (Vorsteher) des berühmten Klosters Dečani in Altserbien.

In Rußland gewann also die Literatur von den Südslaven neue Impulse, aber in Bulgarien sank dieselbe immer mehr. Die alten Handschriften wurden zwar noch immer abgeschrieben, aber es entwickelte sich keine selbständige Gedankenarbeit in den Klöstern wiewohl man nicht behaupten kann, daß die Tür- das slavische Schrifttum direkt verfolgt hätten.

Es beginnt eine mehrhundertjährige Zeit des Ve

§ 4. Altserbische Literatur.

Die älteste serbische Literatur hängt auch mit dem Wirken Cyrills und Methods und ihrer Jünger zusammen. Die Serben waren im Vorteile, daß sie gleich zur entwickelten kirchenslavischen Literatur, die ihnen so nahe war, greifen konnten; durch geringfügige lautliche und schriftliche Annäherung entstand die serbische Redaktion. Für die altserbische Literatur gilt daher dieselbe Charakteristik, wie wir sie in der bulgarischen vorgeführt haben. Sie umfaßt religiöse und liturgische Werke, die Schriften der heiligen Kirchenväter, die aber bereits nach slavischen Vorlagen ins Serbische übersetzt wurden, oder besser gesagt, in die künstliche kirchenslavische Sprache mit Anklängen an den serbischen Dialekt übertragen und bearbeitet wurden. Die aus dieser Literatur erhaltenen Handschriften weisen auf das 13. bis 15. Jahrhundert zurück.

Hierher gehören die altserbischen Handschriften eines Teiles der Bibel, wie das Evangelium von Vukan, Miroslav, Nikolsko, Srećković, apostolus Šišatovacensis, der Psalter von Branko Mladenić; weiter die serbischen Bearbeitungen der verschiedenen Kirchenväter, die Weltschöpfung des Exarchus, der ursprünglich griechischen Chroniken, zahlreicher Erzählungen und Apokryphen, die hier besonders auf die volkstümliche Literatur wirkten, die mannigfaltigen Lebensbeschreibungen der Heiligen, Zauberbücher und Schriften mit märchenhaftem und astrologischem Inhalte, unter denen viele auf dem Index der von der Kirche verbotenen Bücher standen. Allerdings soll damit nicht gesagt werden, daß sich alle altslavischen Handschriften aus der frühesten Periode auch serbisch erhalten haben. Auch hier gewinnt die

Literatur am Ende des 12. und am Beginne des 13. Jahrhunderts an Reichhaltigkeit und Zahl der Bücher. Fesselnder als diese den Südslaven gemeinsame Literatur sind die Schriften mit anerkannt serbischem Gepräge, bekannt unter dem Namen „monumenta serbica", zahlreiche serbische Urkunden, die bis ins Ende des 12. Jahrhunderts zurückreichen, in denen sich viele Spuren der Volkssprache erhalten haben. Die ältesten Urkunden rühren von Ban Kulin (1189) und dem großen Župan Nemanja (1199) her.

In der folgenden Zeit treffen wir eine Reihe für die Geschichte äußerst wichtiger Urkunden der serbischen Könige, bosnischer Bane und Könige, herzegoviner Herzoge, Urkunden aus dem Küstengebiete; auch die Republik Ragusa verkehrte mit dem „Hinterlande" in serbischer Sprache. Diese war unter anderem auch die Sprache der Diplomaten in den Balkanländern, ja, der später (am Anfange des 15. Jahrhunderts) herrschende Georg Skanderbeg, der albanische Held, der auch in südslavischen Liedern besungen wurde, sowie auch die türkischen Paschas und Statthalter bedienten sich in ihren Urkunden der serbischen Sprache.

Sprechen wir vom altserbischen Schrifttume, taucht auch die Gestalt des hl. Sava in unserem Geiste auf, des serbischen Nationalheiligen, von dessen Verdiensten um die serbische Sprache und Kirche jeder Serbe mit Verehrung spricht. Der Sohn eines Königs und Erzbischof, griff er persönlich in die Entwicklung der serbischen Kirche ein und unterstützte die neuen Zentren der Literatur in den Klöstern.

Der heilige Sava stammte aus dem königlichen Geschlechte der Nemanja. Sein Vater, Stephan Nemanja, verließ nach 37jähriger Regierung den Thron und begab sich in das

Kloster Studenica (im Jahre 1195); vom Jahre 1197 war er auf dem Berge Athos im Kloster Chilandar, welches er erbaut und mit reichen Stiftungen bedacht hatte.

Dieses Kloster wurde eine der wichtigsten Pflanzstätten der serbischen Literatur im Mittelalter; hier wurde das berühmte Evangelienbuch aufbewahrt, das vor kurzem in wahrhaft königlicher Ausstattung herausgegeben wurde. Hier starb im Jahre 1200 der serbische Herrscher Stephan als Mönch Simeon und hinterließ zwei Söhne, den älteren Stephan, der seinem Vater in der Regierung folgte (1195—1228), und Rastko, der als Mönch Sava besonders das Kloster Chilandar förderte und für dieses und Studenica eine Ordensregel verfaßte. Dieser Typikon stellt fest, daß in Kareja auf Athos ein Protat, eine Art Verwaltung der Mönchsrepublik, besteht; jedes Kloster sendet seinen Vertreter („Epitrop") hierher.

Der heilige Sava wurde im Jahre 1221 Erzbischof und krönte im Jahre 1222 seinen Bruder zum Könige; er bereiste Palästina, die Libysche Wüste, Ägypten und starb 1237 in Trnovo in Bulgarien. Im Jahre 1595 ließ der rohe Sinan-Pascha seinen Leichnam in Belgrad verbrennen. Das bedeutendste Schriftdenkmal, das von diesem populärsten Heiligen Serbiens erhalten blieb, ist eine Biographie seines Vaters, des Mönches Simeon, über dessen staatliche Wirksamkeit auch der königliche Bruder Stefan in einer Lebensbeschreibung berichtet.

Diese Schriften galten den späteren Biographen der Zaren und Erzbischöfe, unter denen auch Sava verewigt wurde, als Vorbilder. Leider verfielen die Autoren — meist Erzbischöfe — in widerlichen Byzantinismus, so daß sie oft auch heimtückische Handlungen priesen, z. B., wie der „gottgefällige Sohn seinen gottgefälligen und sehr geliebten Vater erschlug". Eine weitere Geschmacklosigkeit ist die augenscheinliche Vorliebe der Schriftsteller für gelehrte und religiöse Auseinandersetzungen und Ergüsse.

Die serbische Literatur des 13. bis 15. Jahrhunderts ist von Mönchsanschauungen befangen, welche die Vereinigung des Menschen mit Gott als Hauptaufgabe jedes Sterblichen betrachteten, die Askese predigten; die Schriftsteller dieser Zeit prahlten mit ihrer Kenntnis der Heiligen Schrift und der Kirchenväter und suchten durch

den schwülstigen, byzantinischen Ton ihrer Werke zu glänzen.

Nicht einmal in Chronographen vermochten die Serben einen einfachen, natürlichen Ton anzuschlagen und die großen Ereignisse ihres Vaterlandes aufrichtigen Herzens wiederzugeben. Wie ganz anders verfuhren die Čechen in ihren „Annalen“, in denen sie mit Feuer und kampfbereit die Rechte ihrer Parteien verteidigten!

Dagegen hat die poetisch gestimmte, weiche und empfängliche Seele des serbischen Volkes die Erinnerung an die Ereignisse auf dem Amselfelde, den Kampf des Siebenbürgers Janko (Hunyady) und der anderen Helden treu in den epischen Liedern bewahrt.

Der Ruhm Serbiens erreichte seinen Höhepunkt zur Zeit des Zaren Dušan (1336—1355), eines Zeitgenossen Karls IV. und Kasimirs des Großen von Polen. An den Namen Dušan knüpft sich ein wichtiges Denkmal der Rechtspflege, nämlich sein Gesetzbuch aus dem Jahre 1344, das 1354 ergänzt wurde. Es enthält die alten Nationalsitten und Gebräuche, also das Gewohnheitsrecht, verzeichnet und die aus Byzanz übernommenen Gesetze.

In Bosnien hat sich in späteren Jahrhunderten eine eigentümliche Schriftart entwickelt, deren Grundlage die Cyrillica bildete. Dieser Schrift, der sogenannten Bosančica, bedienten sich die Franziskaner, die sonst in Dalmatien und den Quarnerischen Inseln Pfleger der glagolitischen Schrift waren. Der Hauptvertreter dieser katholischen Schule war Matija Divković, der die christliche Lehre für das slavische Volk (Venedig 1611) übersetzte, eine Postille und „Hundert Wunder der Jungfrau Maria“ verfaßte. Diese Brüder

„franjevci" waren in Bosnien im 16. und 17. Jahrhundert die Pfleger der Literatur, also zu einer Zeit, da sich die Serben nicht mehr literarisch betätigten. Man schrieb in den serbischen Klöstern damals nur alte Handschriften, besonders liturgische, ab, aber dies kann nicht mehr als Literatur bezeichnet werden.

Ein neuerliches Aufflackern und eine bemerkenswerte Verbreitung ist in der serbischen Literatur am Ende des 15. Jahrhunderts zu verzeichnen, da man begann, cyrillische Bücher zuerst in Montenegro, dann in Venedig und später an anderen Orten zu drucken. Im 17. und 18. Jahrhundert liegt dagegen das Feld der serbischen Literatur ganz brach.

§ 5. Die Bogomilen.

Dem zarten Gewebe einer Spinne gleich, dessen kaum sichtbare Fäden die entferntesten Gegenstände miteinander verknüpfen, macht sich die Wirksamkeit einer eigentümlichen Sekte in den südslavischen Literaturen geltend, die, wohl nicht slavischen Ursprungs, doch durch ihre Verbreitung und ihre Schicksale zu den bemerkenswertesten Ausflüssen slavischen Geistes und Schrifttums gehört — der Bogomilismus.

Die nach dem Popen Bogomil genannte ketzerische Sekte der Bogomilen war im 10. Jahrhundert in Bulgarien entstanden und verbreitete sich schon im 11. Jahrhundert in Zeta (die Gegenden und die Umgebung des heutigen Montenegro), in Serbien, wo sie schon im 12. Jahrhundert verfolgt wurde, und fand ihre Hauptzufluchtstätte in Bosnien, besonders zur Zeit des Banus Kulin (1180—1224), von dem die erste cyrillische Urkunde herrührt. Diese Sekte blühte in Bosnien im 15. Jahrhundert; zur Zeit der türkischen Invasion sollen sich ihre Anhänger mohammedisiert haben. Die bogomilische Häresie trat schon in Zeiten auf, da das Christentum seine Wurzeln noch nicht tief in die Herzen der Gläubigen

gesenkt hatte. Der Bogomilismus stellte ein Gemenge orientalisch-griechischer Philosophie und des christlichen Glaubens vor; das Alte Testament wurde nicht anerkannt und an gewissen dogmatischen Eigentümlichkeiten festgehalten; besonders stützte er sich auf den Grundsatz: das Gute zu üben und das Böse zu lassen. Kirchen wurden nicht gebaut, Gebet und Gottesdienst bestanden im „Vaterunser“, das Sündenbekenntnis geschah öffentlich. Da sich die Bogomilen zur Verbreitung ihrer Grundsätze der Volkssprache bedienten, gewannen sie in den niederen Schichten der Bevölkerung zahlreiche Anhänger. Außerdem kehrte diese Sekte zu den ersten Einrichtungen des Christentums zurück, liebte die Wahrheit, Sittlichkeit, ja verstieg sich sogar zur Askese, so daß auch die soziale Frage bei ihrer Beliebtheit eine Rolle spielte. Der Bogomilismus bildet die Übergangskette zu dem Neumanichäismus, den westlichen Katharern und Waldensern, die mit dem böhmischen Reformator Chelčický in Verkehr standen, dessen Lehren für die böhmischen (mährischen) Brüder von Bedeutung waren.

Nachrichten über die Bogomilen haben sich besonders in den Schriften ihrer Gegner erhalten, welche die Handschriften bogomilischen Ursprungs unbarmherzig verfolgten. Die Bogomilen hatten als demokratische Sekte Vorliebe für unterschobene, apokryphische Literatur und für verschiedene Stoffe, die direkt ihren Namen tragen. Für die Literaturgeschichte sind sie deshalb wichtig, weil die „bogomilischen“ Schriftdenkmäler in allen drei südslavischen Literaturen zum Vorschein kommen; auch in der russischen Literatur findet man ihre Spuren.

Als bei den Bogomilen beliebte legendare Stoffe gelten: die Erschaffung der Welt, Adams, aus welchen Teilen Adam zusammengesetzt war, wie Christus Pop wurde, wie er pflügte, vom Holze des heiligen Kreuzes, wie Probus Christus seinen Genossen nannte, ferner die Abstammung der Engel, wie Luzifer die Engel *auf die Erde* gelockt und sie hier in Menschen ver-

zaubert habe. Die Zaubersprüche gegen Fieber, Ausschläge und andere Aufzeichnungen geben dem Ethnographen wertvolle Winke über die Gebräuche bei den Bogomilen.

Die meist apokryphischen Bücher wurden eifrig gelesen; im „Choždenie Bogorodici po mukam“ (die Mutter Gottes unter den armen Seelen) sind gewisse bogomilische Anschauungen vorhanden; diese Erzählung hat auch in der Volkspoesie der Serben Eingang gefunden.

§ 6. Alte kroatische Literatur.

Nirgends macht sich der religiöse und kulturelle Unterschied in solcher Schärfe bemerkbar wie im slavischen Süden. Wiewohl die Kroaten und Serben eine Sprache besitzen, ist der Einfluß der Kirche so einschneidend, daß er sie in zwei, leider häufig feindliche Völker mit zwei verschiedenen Literaturen trennte. Die Serben, bei welchen die cyrillische Schrift im Gebrauch ist, gehören der orthodoxen Kirche an, während sich die Kroaten, die sich der Lateinschrift bedienen, zum Katholizismus bekennen. Aber auch die Kroaten, besonders die Franziskaner, schrieben früher in Bosnien eine Art cyrillischer Schrift und in den ältesten Zeiten benützten sie die Glagolitik.

Noch überraschender ist, daß manche Kroaten heute noch bei gottesdienstlichen Büchern, aus denen kroatisch gelesen wird, diese Schrift anwenden; allerdings hat sich die glagolitische, katholische Liturgie nur in einigen Ortschaften von Mittel- und Norddalmatien, im Bistum Zengg, in Istrien und hauptsächlich auf den Quarnerischen Inseln erhalten. (Auf Veglia wurde vor kurzem die „Academia slavica“ gegründet.) Die glagolitische Schrift bekam auf kroatischem Boden mit der Zeit ein eckiges Gepräge (ähnlich wie die gotische Schrift); daher rührt der Ausdruck „eckige glagolitische Schrift“, während die ältesten glagolitischen Denkmäler ab-

gerundete Formen aufweisen. Die Anfänge des kroatischen Schrifttums hängen direkt mit der Wirksamkeit der heiligen Brüder in Mähren und Pannonien, das an Kroatien grenzte, zusammen. Darauf läßt sich der Gebrauch der Glagolitik schon seit den ältesten christlichen Zeiten zurückführen; die kirchenslavischen Handschriften, wie das Evangelium „Marijinskoje“, sind im slavischen Südwesten entstanden, der Clozianus wahrscheinlich auf Veglia. Andererseits stand die altkroatische Literatur in engen Beziehungen mit der in Mazedonien fortgesetzten literarischen Tätigkeit der Jünger der Slavenapostel.

Eine Übergangsphase zwischen der runden und der eckigen glagolitischen Schrift bilden die „Wiener Fragmente“ aus dem 12. Jahrhundert; in die spätere Schrift wurden die rein lateinischen Buchstaben 'm und j aufgenommen.

Diese Literatur hat sich frühzeitig der westlichen Kultur zugeneigt; schon im 12. und 13. Jahrhundert schuf sie zahlreiche Schriftdenkmäler, besonders Urkunden, die in der Volkssprache geschrieben sind. So können sich die Kroaten der ältesten slavischen Literatur in der Volkssprache rühmen, da sie neben dem lateinischen Schrifttum, das ihnen wegen der Beziehungen zu Ungarn und Venedig aufgezwungen war, noch ihre eigene nationale, und zwar alte Literatur besitzen, die bis zu den gemeinsamen Quellen der slavischen Kultur in Pannonien und Großmähren reicht. Das Lateinische konnte da nicht die aufkeimenden Produkte der Volkssprache ersticken, wie dies bei den Polen der Fall war, und die Glagolica bewahrte die Kroaten vor der künstlichen ungesunden Sprache der cyrillisch schreibenden Slaven, für die das Kirchenslavische ähnlich wie im Norden das Lateinische eine drückende Fessel wurde.

Schon in den ältesten Traditionen, wie in der „Dukljaner Chronik“ (aus dem 12. und 13. Jahrhundert), kommt die Nachricht vor, daß Konstanc ein „kroatisches Buch“ gefunden habe, während die alten kirchenslavischen Hand-

schriften diese Sprache als die slovenische bezeichnen (językъ slověnьskъ). — Die slavische Liturgie der katholischen Kroaten war der lateinischen Priesterschaft ein Dorn im Auge und hatte viele Feinde; erst als Papst Innozenz IV. im Jahre 1248 dieselbe in Zengg und 1254 in Veglia gestattete, verbreitete sie sich immer mehr und fand im 16. Jahrhundert auch in Agram Aufnahme.

Daß die slavische Liturgie in Kroatien weit und breit bekannt war, ist auch daraus zu sehen, daß der Kaiser Karl IV. im Jahre 1347 sogar „Glagoliten" nach Prag berief und ihnen daselbst ein Kloster anwies, das nach ihnen „Bei den Slaven" hieß und in den Hussitenkriegen zerstört wurde. Sie brachten altkroatische Schriften nach Böhmen und sie oder ihre Jünger schrieben dann auch čechische Erzeugnisse in diesem Alphabet. Aus dieser Zeit ist besonders der glagolitische Lucidarius bekannt, der eine Menge Bohemismen enthält. Im Jahre 1390 wurden die Glagoliten auch nach Krakau berufen.

Die alte kroatische Literatur umfaßt Handschriften mit religiösem Inhalte, Urkunden aus dem Jahre 1100 und besonders alte Rechtsdenkmäler (Statuten), ja aus dem 12. Jahrhundert haben sich glagolitische in Stein gemeißelte Inschriften erhalten. In der allerältesten Zeit ist die Sprache der Denkmäler dem Kirchenslavischen noch sehr ähnlich, aber in den Urkunden tritt immer mehr das Bestreben zutage, sich der allgemeinen Sprache zu nähern, so daß im 15. Jahrhundert schon die kroatische Sprache vorherrscht. — Allerdings waren die Kroaten auch in den cyrillischen Denkmälern bewandert, doch die Glagolica wurde gewissermaßen ihre Spezialität. In ihr sind nicht nur die kirchlichen Bücher, oft von sehr altem Ursprunge, verfaßt, sondern

auch Lebensbeschreibungen der Heiligen und Romane, die durch bulgarisch-serbische Vermittlung zu den Kroaten gelangt sind.

In Venedig wurde schon im Jahre 1483 — also 10 Jahre vor einem cyrillischen Buche — das erste glagolitische Missale gedruckt. — Des glagolitischen Druckes bediente sich auch die protestantische Kirche, deren Lehren überall in der Sprache des betreffenden Volkes verkündet wurden. Hervorragend ist in dieser Beziehung die Wirksamkeit des Adeligen Ungnad, der glagolitische, cyrillische und slovenische Bücher in Tübingen drucken ließ. Die Glagolica wurde auch bei pfarramtlichen Einschreibungen (Matrikeln, libri copulatorum) angewendet und selbst vom Volke zu Notizen benützt. Infolge des Umgreifens des Protestantismus durch diese Schrift sah sich auch die katholische Kirche genötigt, ihr mehr Aufmerksamkeit zu widmen, und die Franziskaner, die für die südslavischen Länder so kulturelle Bedeutung hatten, erwarben sich auch um die Glagolica die größten Verdienste und sind noch heute die Stützen des glagolitischen Gottesdienstes im Süden. Selbst der katholischen Propaganda lagen plötzlich die „Glagolaschen“ am Herzen.

Zu den vorzüglichsten Förderern des glagolitischen Gottesdienstes gehörte der Erzbischof Karaman, der sich in seinem Missale noch an russische Vorbilder hielt. Die Hauptpflanzstätte desselben aber wurde das bekannte Kollegium von St. Hieronym in Rom — fromme Überlieferungen hielten diesen Heiligen mit Unrecht für den Erfinder der Glagolica —, aus dem in jüngster Zeit besonders Crnčić und Dragutin Parčić hervorgingen, welch letzterer im Jahre 1893 das Missale neu herausgab und dabei auf die ältere Sprache zurückgriff.

Seit dem 15. Jahrhundert, da man sich in den glagolitischen Schriftdenkmälern der volkstümlichen Sprache zuwandte und den čakavischen Dialekt benützte, gewinnt die

Lateinschrift in Kroatien immer größeren Einfluß und Verbreitung. Derselben bedienten sich die Kroaten im Verkehr mit den Ungarn und den Venezianern; die Folge davon ist auch im Westen die immer weiter um sich greifende literarische Beeinflussung von italienischer Seite; die Städte wurden italienisiert, wiewohl die Frauen meist nicht Italienisch konnten.

Unter den Fittichen der italienischen Renaissance entwickelte sich an den Küsten der blauen Adria, besonders in Ragusa, nach und nach die slavische Poesie, die eine besondere Besprechung verdient; daneben schließt sich Bosnien und allmählich auch Slavonien an das lateinisch schreibende Kroatien zur Mitarbeiterschaft an.

Aus der unendlichen Reihe der Schriftsteller hebe ich nur einige charakteristische und bekannte Namen hervor. An erster Stelle ist der Banus Peter Zrinyi zu nennen, der 1671 in Wiener-Neustadt mit seinem Schwager Frangopan, ebenfalls Schriftsteller, hingerichtet wurde. Peter übersetzte das Werk seines Bruders Nikolaus aus dem Magyarischen und gab es 1660 in Venedig heraus (Adrianskoga mora Sirena). Das Gedicht enthält eine Lobpreisung der Heldentat des Szigeter Patrioten, Nikolaus Zrinyi. Die freie Übersetzung hat Peter an vielen Stellen selbständig ergänzt und ihr kroatischen Geist eingehaucht. — Denselben Stoff besang auch Paul Ritter Vitezović (1650—1713), der am kaiserlichen Hofe sehr beliebt war und durch Einrichtung einer Druckerei aufklärend unter seinem Volke wirkte. Aber von den Jesuiten beim Kaiser verschwärzt, büßte er sein Vermögen und seine Würde ein und erntete nur Undank für seinen ehrlichen Willen. Verbittert starb er zu Wien. — Allein auch in der kroatischen Literatur überfluten die Lebensbeschreibungen der Heiligen, vom hl. Hieronymus, dem Patron von Dalmatien, an bis zum hl. Prokop, und religiöse Betrachtungen den Boden geistiger Betätigung. Aus dieser Wüste geistlicher Schriften erhebt sich die edle Gestalt eines Priesters, Kačić-Miošić (1702—1760), der nach der Rückkehr zum Volksgeiste in der Literatur ruft. — Mit Recht rühmen sich die Südslaven ihrer schönen Volkslieder, besonders der epischen Gesänge. Mit diesen befaßte sich Frater Andrija Kačić-Miošić, der als päpstlicher Legat in den türkischen Ländern die Bedeutung der Volkspoesie unter den Slaven erkannt hatte. Er nahm

sich also vor, eine Art Geschichte im volkstümlichen Geiste abzufassen, in welche er einzelne Lieder etwas umgearbeitet aufnahm; im allgemeinen behandelte er die historischen Begebenheiten aber selbständig, wobei er es verstand, der Volksstimmung Rechnung zu tragen und die eintönigen Wiederholungen, die den Gang der Handlung stören, zu vermeiden. Kačić ist ein Freund des Reims, den das Volkslied nicht pflegt. Sein Buch „Passende Unterhaltung des slavischen Volkes“ besingt alle „slovenischen“ Helden, von Alexander dem Großen angefangen bis zum Falle Konstantinopels; viele Fremden, deren Herrschaft ins slavische Gebiet hineinreichte, werden von ihm gleichfalls als Slaven angesehen. Der zweite Teil des Werkes ist hauptsächlich den Kämpfen mit den Türken gewidmet; er beginnt darin mit Georg Kastriotić Skanderbeg, einem Arnauten, dessen Herrschergebiet teilweise slavisch war. Dieses Buch wurde unter den Südslaven so populär, daß es beinahe schon 30 Auflagen erlebte. Ja, diese künstlichen Lieder erfreuten sich zum Teil einer solchen Beliebtheit, daß sie zu Volksliedern geworden sind und daß es dem Ethnographen Schwierigkeiten bereitet, die eigentlichen Volkslieder von den allgemein eingebürgerten aus Kačić übernommenen zu unterscheiden.

Kačić selbst erlebte drei Auflagen und bald nach seinem Tode erschien im Jahre 1764 ein lateinischer Auszug in Ofen. Ins Italienische wurden einige Teile von Alberto Fortis übersetzt, mit deren Hilfe der Ruhm der südslavischen Volkslieder in Deutschland Verbreitung fand. Es wurden nämlich die Lieder Kačić' mit Unrecht von Herder für Volkslieder gehalten („Stimmen der Völker in Liedern“). „Miloš Obilić“ und „König Radoslav“ sind Kunstpoesie; dagegen ist das Lied von Hasan-aginja, welches Goethe im Jahre 1789 aus dem Italienischen übersetzte, ein südslavisches Volkslied, an welches sich eine kleine Literatur knüpft. So wurde Kačić ein Pionier des südslavischen Liedes, welchem auch das romantische Plagiat des Prosper Mérimée „Gusla“ in der französischen literarischen Welt zur Beachtung verhalf. — Wie in der serbischen und bulgarischen Literatur kann man auch hier voraussetzen, daß die Phantasie des Volkes unermüdlich arbeitete und wahre Perlen von Volksliedern in seiner natürlichen Sprache schuf. Das Volk selbst — nicht *die Gelehrten* — pflegte die Muttersprache.

§ 7. Die nordwestslavischen Literaturen im Verhältnisse zu der lateinischen.

Die čechische Literatur ist neben der kroatischen die älteste slavische Literatur, deren Denkmäler in der Volkssprache abgefaßt sind; es finden sich zwar Schriftdenkmäler mit dialektischen Elementen, aber nirgends sind Spuren einer theoretischen, unnatürlichen Sprache wie bei den Süd- und Ostslaven anzutreffen.

Die čechische Kultur schloß sich der romanisch-germanischen an, wodurch sie sich von der Weltanschauung jener slavischen Literaturen völlig unterscheidet, deren Ausgangspunkt Byzanz war. In der ersten Periode ist die čechische Literatur von der lateinischen, insbesondere von der kirchlichen des 13. Jahrhunderts abhängig, doch zeigt sie sich hier um ein Menschenalter gegenüber dem deutschen Nachbarn verspätet. Aber schon frühzeitig, etwa vom Anfange des 14. Jahrhunderts an sieht man, daß der alte Antagonismus der heimischen slavischen Bevölkerung im Kampfe mit den neuen deutschen Ansiedlern selbständige originelle Erscheinungen des Volkslebens zur Geltung bringt. Der Widerschein der tausendjährigen, geschichtlichen Kämpfe zeigt sich auch in der Literatur. Zuweilen erreicht sie eine größere Bedeutung, wie in den Schriften des Hus, Chelčický, der „mährischen Brüder“. Im großen ganzen trägt die čechische Literatur des Mittelalters religiöses und polemisches Gepräge; dennoch muß man ihr die führende Rolle unter den „westslavischen“ Literaturen zuerkennen; auch daß sie wohltuend und als Vorbild intensiv auf andere, besonders auf die älteste polnische Literatur wirkte, kann nicht geleugnet werden. Im allgemeinen muß jedoch hervorgehoben werden, daß

die nordwestlichen — die čechische und polnische —, ferner die südlichen — die slovenische und kroatische — Literaturen, wiewohl sie alle unter dem Einflusse westlicher Kultur standen, sehr wenig gemeinsame Punkte aufweisen, daß sie sich im Gegenteil selbständig entwickelten. Gemeinsam ist ihnen nur der Geist der lateinischen Literatur, welche die bedeutendsten Söhne Polens und Böhmens auf Unkosten des heimischen Schrifttums bereicherten.

Besonders in Polen lastete die lateinische Bildung bis zum 16. Jahrhundert auf der Entwicklung der Volksliteratur und verhinderte deren Emporblühen. Die lateinische Sprache war für die Polen vielleicht ein noch größeres Unglück als das Kirchenslavische für die orthodoxen Slaven. Zu der Zeit, da Nestor die russische Chronik schrieb, verfaßte Kosmas die Geschichte Böhmens lateinisch und noch im 15. Jahrhundert stellte Długosz die polnische Historie in lateinischer Sprache zusammen.

Die Sprache der Gebildeten — der Geistlichkeit — war das Lateinische, während sie die Volkssprache mieden und sogar verfolgten. Auch die öffentlichen Urkunden wurden in dieser Gelehrtensprache abgefaßt; erst im 14. Jahrhundert, zur Zeit Karls IV. erscheinen čechische Urkunden in Böhmen, später in Mähren und in Polen. In dieser Zeit beherrschte die čechische Sprache das offizielle öffentliche Leben in der Slovakei und in Auschwitz, und im 16. Jahrhundert prahlte der polnische Adel gerne mit seiner Kenntnis der böhmischen Sprache.

Der čechische und polnische Literarhistoriker muß darum die lateinische Literatur auch stets im Auge behalten, da sie bloß eine anderssprachige heimische *Literatur* dieser Völker vorstellt.

Die lateinischen Schriften sind nur der Ausfluß der damaligen Intelligenz und bilden häufig die Vorlage für die Volksliteratur.

Auch in Zeiten, da die Nationalidee in voller Blüte stand, wurden die damals geläufigsten Fragen, die religiösen, in lateinischer Sprache gelöst und verfochten; einen Beweis dafür liefern Hunderte lateinischer Manuskripte, Hussitica, die in allen möglichen Bibliotheken Mitteleuropas zerstreut sind; auch die Schriften Komenskýs geben einen Beleg dafür.

§ 8. Älteste čechische Literatur.

Die Wirksamkeit der heiligen Brüder Cyrill und Method galt nicht nur den pannonischen, sondern auch den großmährischen Slaven und Böhmen. Ihr Einfluß ist an Gebeten und einzelnen Formeln ersichtlich, aber auch rein altslavische Schriften, wie die Kiewer und Prager Denkmäler weisen schon Bohemismen auf. Einige altslavische Legenden von čechischen Heiligen (Wenzel, Ludmila) mußten geradezu in Böhmen entstanden sein. Die Pfleger dieser Literatur waren der hl. Ivan, später der hl. Prokop († 1055) und überhaupt das Kloster von Sázava, in dem die slavische Liturgie eine Zufluchtsstätte gefunden hatte. Letztere hatte allerdings schon von allem Anfange an mit ihrer mächtigen lateinischen Nebenbuhlerin Kämpfe zu bestehen, wie sich dies am besten bei der Wahl des ersten Prager Bischofes (973) zeigte, wobei die Priester lateinisch und deutsch sangen, das Volk aber mit dem mächtigen Choral „Hospodine, pomiluj ny“ (Herr, erbarme dich unser!), der schon damals tief im Volke wurzelte, antwortete. Wenn auch die kirchenslavische

Literatur in Böhmen nie blühte, hat sie hier doch bestanden und lange kümmerlich fortgelebt. Ja, König Vladislav II. suchte im Jahre 1080 sogar um die päpstliche Genehmigung für die slavische Liturgie in Böhmen an, die er jedoch nicht erlangte.

Zwischen der kirchenslavischen Literatur in den čechischen Ländern und dem rein national čechischen Schrifttum liegt ein bedeutender Zeitraum; denn seine Anfänge reichen ins 13. Jahrhundert.

Eine Art Übergangsperiode bildet die Entstehungszeit der gregorianischen Glossen und der kürzlich herausgegebenen Wiener Glossen, die in einzelnen Teilen auf kroatische Herkunft hinweisen und so für die böhmisch-kroatischen Beziehungen sprechen, die zur Zeit Karls IV. wiederbelebt wurden.

Wie andere Literaturen ging auch die älteste čechische Literatur aus wirklichen Bedürfnissen des Volkes hervor und diente vornehmlich den Zwecken der Kirche. Die ersten Sprachdenkmäler sind eher in philologischer Hinsicht als für die Entwicklung der Literatur von Bedeutung. Es entstanden Glossen, Übersetzungen jener Teile aus der Heiligen Schrift, die der Priester als Evangelium benötigte, des Psalters und anderer Teile der Bibel. Erst später trat man an die systematische Übersetzung der Bibel heran, wobei verschiedene Redaktionen der einzelnen Bibelteile zum Vorschein kamen. Verschiedene Gebete und Lieder, in denen man meist den Leib des Herrn pries, wurden erdacht; unter diesen erfreute sich das alte Lied von dem nationalen Märtyrer Wenzel besonderer Beliebtheit.

Aus dem 13. Jahrhundert bis etwa zum Aussterben der Přemysliden (1306) führt Dr. Flajšhans 33 Handschriften an.

Der eigentliche Aufschwung der čechischen Literatur fällt in das 14. Jahrhundert. In den meisten Fällen dient den Čechen die lateinische Literatur des 13. Jahrhunderts, die auch Westeuropa beherrschte, zum Muster. Richtunggebend war der kirchliche Geist, der die Philosophie als „Hilfsmagd" für religiöse Zwecke benützte; so entwickelte sich die scholastische Philosophie, die sich mit subtilen religiösen Fragen beschäftigte und eine Verbindung zwischen dem Leben und der Religion herzustellen versuchte.

Ins Böhmische wurden damals übersetzt: der beliebte „Streit der Seele mit dem Körper", „Der Streit zwischen Wein und Wasser", „Alan", in welchem der Passus vorkommt, daß Judas ein Deutscher von Geburt war. Hieher gehören auch die Betrachtungen über die Unsterblichkeit der Seele, von den fünf Quellen der Sünde, die Paraphrase auf das „Vaterunser" und die zehn Gebote Gottes u. a. Größtenteils sind diese Stoffe frei bearbeitet und gereimt, wie es damals auch bei den Deutschen üblich war. Andererseits wurde aus den Schriften der heiligen Väter wörtlich übersetzt, wie aus dem hl. Augustin, aus Albertus Magnus, das Soliloquium des hl. Bonaventura, die Vision der hl. Brigitta; diese wurde auch für die Königin Jadwiga ins Polnische übertragen.

Mit großer Vorliebe las und bearbeitete man das Leben der Heiligen; unter den Legenden war die „Legenda aurea" (1280) von Jacobus de Voragine geradezu epochemachend; sie wurde in Böhmen und Polen unzähligemal lateinisch abgeschrieben und eifrig in Reimen ins Böhmische übersetzt. Daneben wurden noch Jahrhunderte hindurch andere Legenden ins Böhmische und Polnische übertragen.

Eine wahre Perle dieser Dichtungsart bildet die umfassende Legende von der hl. Katharina, deren Stoff auch im slavischen Süden bearbeitet wurde.

Unter den čechischen Heiligen und Patronen besonders geehrt war der hl. Prokop, Abt jenes Klosters an der Sázava, in dem die slavische Liturgie gepflegt wurde; poetisch sehr glücklich verwertet wurde diese Legende von Vrchlický und dann auch ins Polnische übersetzt.

Karl IV. war ein großer Verehrer dieser Literatur, die in Böhmen und in Rußland eine ungewöhnliche Verbreitung fand und im Mittelalter die Novelle und Erzählung vertrat. Manche Apokryphen waren in Prosa geschrieben und einzelne, wie „Die Visionen Georgs“, gehören zur visionären und eschatologischen Literatur. Diese Schriften wurden später und in der neuesten Zeit häufig aufgelegt und eifrig gelesen.

Gewissermaßen in der Mode standen damals auch rein philosophische und moralische Schriften (Cato, Gesta Romanorum) und die große Fabelliteratur mit den Fabeln Äsops im Mittelpunkte, von denen mehrere Redaktionen vorhanden sind (alte nach Romulus; später wurde aus dem Deutschen aus Steinhöwel, Brant übersetzt).

Dieser Literaturzweig bot den Predigern eine geeignete Hilfsquelle und es ist daher nicht zu verwundern, daß sich auch die Polen gerne in das Leben der Philosophen, die Philosophie des Aristoteles und der sieben Weltweisen, in das Leben Christi und in den Äsopus vertieften, wiewohl sie im Vergleich zu den Čechen der Zeit nach weit hinter denselben zurückblieben. Äsop wurde z. B. erst im Jahre 1578 bei Szarffenberg gedruckt, in dessen Nachlaß man viele čechische Werke in der *Stadtbücherei in Görlitz* fand.

In Böhmen wurde auch die Tierfabel behandelt. Smil Flaška aus Pardubitz schrieb sogar ein Kunstgedicht „Der neue Rat“, das einen belehrenden Inhalt hat und dem eine Sammlung von Sprichwörtern beigefügt ist.

Als eine Art Barometer des mittelalterlichen philosophischen, kosmographischen, physikalischen, astronomischen Wissens kann der „Lucidar“ aufgefaßt werden. Der čechische Text stammt sowie der russische aus dem Deutschen, während der spätere polnische (1640) aus dem Lateinischen übernommen wurde. Der čechische Lucidar diente dem kroatischen als Vorlage. Der Lucidarius und Gesta Romanorum gewähren den klarsten Einblick in die mittelalterliche Literatur und beantworten dem neugierigen Leser Hunderte von verschiedenen Fragen. Die Einzelheiten sind auch unter das Volk gedrungen, und in der ethnographischen Literatur bilden sie noch heute den unlösbaren Kitt zwischen dem rein Volkstümlichen und dem aus Büchern Geschöpften.

Aber auch eine andere Seite mittelalterlichen Lebens — nämlich das Rittertum und der Romantismus — fand in der čechischen Literatur einen Widerhall.

An erster Stelle sind da die Fragmente der gereimten Alexandreide, über deren Alter im Verhältnis zu den Legenden in jüngster Zeit viel für und wider gestritten wurde. Daneben war auch eine prosaische Darstellung „Alexandreis“ verbreitet.

Einen anderen beliebten Stoff bot der „Trojanische Krieg“.

Aus dem westlichen Sagenkreise wurde der große bretagnische Held „Tristan“ übernommen; die Sagen, welche ihn verklären, wurden in Böhmen nach deutscher Übertragung frei bearbeitet; ebenso erging es dem

„Tandarius und Floribella“, einem Werk, das aus dem Deutschen übersetzt und bearbeitet wurde.

Durch ihren deutschen Ursprung besonders interessant sind die Helden „Bruncvík und Stilfríd“, die zu der Ehre gelangten, böhmische Nationalhelden zu werden. Ihnen hat Böhmen neue Wappen zu verdanken, die sie nach fabelhaften Abenteuern und Heldentaten errungen haben. Bruncvík hatte besonders in einem Löwen einen treuen Begleiter und Helfer. Die Bearbeitungen der Sagen wurden als weitverbreitete Volksbücher unzähligemal in Böhmen gedruckt; dieselben wurden ebenso wie die Erzählungen über Apollonius, den König von Tyrus, ins Russische übersetzt; letztere gelangten durch polnische Vermittlung nach Rußland.

Der Einfluß der deutschen Literatur auf die čechische war mehr indirekt und bedeutend geringer als der lateinische. Als die letzten Přemysliden und Johann von Luxemburg den Aufschwung der deutschen Kolonien in Böhmen tatkräftig unterstützten, um an diesen eine Stütze ihrer Herrschaft gegen den heimischen Adel zu haben, und da zur Zeit Wenzels II. und Ottokars II. deutsche Sänger am königlichen Hofe gern gesehene Gäste waren, wuchsen auch die Beziehungen zwischen den Deutschen und Čechen. Diese benützten dieselben lateinischen Kodizes wie die Deutschen zu ihren Bearbeitungen; auch die gereimte Form fand bei den Čechen wie bei den Deutschen gleichen Anklang. Es dürfte wohl im Verlaufe der weiteren Studien auf diesem Gebiete der deutsche literarische Einfluß auf čechische Schriftwerke noch mehr erwiesen werden, als dies bisher der Fall ist.

Dennoch sind mehrere Belege dafür vorhanden, daß *man auch unmittel*bar aus deutschen Quellen geschöpft

hat, wiewohl die Bearbeitung eine freie war. Dies beweist das in zweiter Auflage erschienene Sammelwerk des Grafen Baworowski, das folgende Übersetzungen enthält: Herzog Ernst, Laurin oder der kleine Rosengarten, ein Fragment des großen Rosengarten und Bruncvík.

Endlich sind noch Satiren auf einzelne Stände anzuführen, wie sie auch bei den Deutschen gebräuchlich waren; sie enthalten manch wichtiges kulturhistorisches Körnchen.

Wenn auch die älteste čechische Literatur in die Fußstapfen der lateinischen getreten ist, zeigt sich doch schon am Beginne des 14. Jahrhunderts ein selbständiger Geist in ihr, und zwar eben auf jenen Gebieten, wo sich čechische Gesinnung und čechische Einrichtungen dem emporstrebenden Fremden, hier den deutschen Vorrechten, entgegenstellten.

Den schönsten Beweis hiefür liefert die Chronik des Dalimil, im Jahre 1314 beendet. Von einem patriotisch gesinnten čechischen Adeligen verfaßt, sollte sie ein Abbild der Vergangenheit sein. In gefälliger, kerniger Sprache hält er in gereimter Form alte Sagen aus fabelhafter Zeit fest und im weiteren Verlaufe wählt er besonders solche Momente aus der Geschichte, die seinen Landsleuten zur Warnung dienen sollten, nicht am Fremden Gefallen zu finden, nicht über die Grenzen zu schielen, sondern die Sitten der Väter zu bewahren. Da die Bürger der Städte meist Deutsche waren, standen sie bei ihm nicht in besonderer Gunst. Dalimil kannte die Sagen von Rulant, Karl dem Großen, Dietrich von Bern und hatte auch die deutsche Chronik des Grafen von Altenburg gelesen.

Seine Reimchronik wurde zweimal ins Deutsche (in Reimen und in Prosa) übersetzt, im 18. Jahrhundert

ins Lateinische übertragen und eifrig studiert. Die Ausgabe von Hanka mußte in Leipzig eine Zufluchtsstätte suchen, da der čechische Chronist der österreichischen Zensur noch im 19. Jahrhundert gefährlich erschien.

Sonst schrieben die čechischen Chronisten lateinisch. Erst auf persönliche Initiative Kaiser Karls IV. übersetzte Pulkava von Radenín seine Chronik aus dem Lateinischen ins Čechische und unter seiner Aufsicht wurde sie auch ins Deutsche übertragen. Der lateinische Kodex bildet ebenso wie der „Codex giganteus“ von Žídek eine Zierde der Krakauer Universitätsbibliothek.

Wahrscheinlich hat Pulkava auch die lateinisch geschriebene Autobiographie Karls IV. ins Böhmische übersetzt.

Das 15. Jahrhundert, besonders die Hussitenkriege und die Religionsstreitigkeiten gaben Veranlassung zu einer reichen historischen Literatur.

Neben dieser ist es die Rechtsliteratur, deren älteste Denkmäler ihrem Inhalte nach urwüchsigen čechischen Geist auf diesem Gebiete bekunden. In Gegenden, wo es deutsche Ansiedlungen mit besonderen Begünstigungen gab, die sich nach deutschem Rechte richteten, wurde der Unterschied zwischen dem fremden und dem heimischen slavischen Rechte desto augenscheinlicher. Diese anfänglich lateinische Literatur wich später der čechischen und war im 16. Jahrhundert schon sehr reichhaltig.

Am Ende des 14. Jahrhunderts ist der südböhmische Landedelmann Thomas von Štítné hervorzuheben, in dem man in früherer Zeit lange mit Unrecht den Repräsentanten alter čechischer Philosophie erblickte. Štítný ist ein gründlicher Kenner der Heiligen Schrift und der zeitgenössischen Philosophie, welcher besonders in einem belehrenden, moralisierenden Werke für Kinder das geistige Niveau zeigte, auf dem ein Herr zur Zeit Karls IV. und Wenzels IV. stand. Er bearbeitete die damals geltende lateinische Weisheit böhmisch,

kompilierte aus den Schriften über den Lauf der Welt, über den Kampf der Sünde mit der Tugend, erklärte die Gebote Gottes und zeigte in Einzelheiten selbständige Auffassung und Gedanken, besonders in ethischen Grundsätzen. In seinen zahlreichen Traktaten nahm Štítný passende Vergleiche und Sprichwörter auf, schrieb in lebhaftem Tone und war vor Hus der beste čechische Prosaist. Seine verschiedenen Schriften (Kompilationen und Übersetzungen aus den Werken der Kirchenväter) verraten die Kenntnis des mittelalterlichen Neuplatonismus, Aristotelismus und antinominalistischen Realismus.

Er war einer jener Männer, die den Ereignissen in den folgenden Zeiten den Boden vorbereiteten.

§ 9. Die Bibel.

Die Bibel ist eines der wichtigsten Bindemittel der slavischen Literaturen.

Die Vorliebe der Čechen für religiöse Grübeleien, die zum Ausbruche der Hussitenkriege führte, zeigt sich auch darin, daß sie vor Erfindung der Buchdruckerkunst aus dem Ende des 14. und dem Beginne des 15. Jahrhunderts gegen 40 geschriebene Bibeln besitzen, eine Anzahl, deren sich nicht leicht ein anderes Volk rühmen kann. Die Kenntnis der Heiligen Schrift war in der hussitischen Zeit überhaupt bewunderungswürdig; die Schriftsteller berufen sich in ihren Behauptungen stets auf die Bibel und bekämpfen sich gegenseitig. Diese Kenntnis war aber auch in die breitesten Schichten der Bevölkerung gedrungen, wovon der klassische Ausspruch des Papstes Pius II. zeugt, der gewiß kein Parteimann der Čechen und Polen war: Die italienischen Geistlichen sollten sich schämen, da sie kaum die Bibel lesen können, während in Böhmen auch die Frauen die Heilige Schrift auswendig wissen und sie erklären können.

Einzelne Teile der Bibel, wie der Psalter und das Neue Testament, waren von den Čechen und Polen

schon längst übersetzt worden; dazu kamen im Verlaufe der Zeit auch andere Abschnitte. Es war ein schönes Zeichen für die Frömmigkeit Karls IV., daß er seiner Tochter, die nach England heiratete, auch ein böhmisches „Neues Testament“ als Mitgift gab. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurden die einzelnen Teile der Bibel wohl auf Veranlassung dieses weisen Herrschers zu einem Werke zusammengestellt.

Die čechische Bibel wurde aus dem Lateinischen übersetzt, aber bei einzelnen Teilen benützte man auch die kirchenslavischen Texte.

Die Abschrift der ganzen Bibel dauerte gut drei Jahre, wie aus der Wiener Taboritenbibel zu erkennen ist. Man unterscheidet zwei verschiedene Textüberlieferungen der Bibel, eine ältere und eine neuere. Die Handschriften der böhmischen Bibel sind in ganz Europa zerstreut; die älteste ist die Dresdener Handschrift aus dem Ende des 14. Jahrhunderts. In Böhmen gehörten das Neue Testament und die Bibel zu den ersten Drucken und die Sorge um den richtigen Text nach der griechischen und hebräischen Bibel führte die „böhmischen Brüder“ zur kritischen Durchsicht der Bibel.

Die Bibel war der Trost der čechischen Auswanderer, die bei ihrer Flucht aus Böhmen die „Kralitzer Bibel“ und „Das Labyrinth der Welt“ von Komenský mit sich nahmen.

Die Bibeln wurden dann besonders bei Melantrich und Veleslavín gedruckt, ja, in der Zeit des Verfalles der Literatur auch in Deutschland herausgegeben. Während der Wiedergeburt des böhmischen Volkes spielte die Bibel abermals eine große Rolle. Der Text der katholischen St. Wenzels-Bibel wurde nach der *Kralitzer Bibel* bearbeitet; am Ende des 18. Jahrhunderts

gaben die „Wiedererwecker“ des böhmischen Selbstbewußtseins sie neu heraus und gelehrte Čechen, wie Durich, Dobrovský, studierten den altslovenischen, altčechischen und hebräischen Text der Bibel. So wurde die Heilige Schrift der goldene, fortlaufende Faden der čechischen Literatur, selbst in der Zeit des Verfalles.

Außerdem verbindet sie die Čechen literarisch mit anderen Slaven.

Bei Herausgabe des russischen Textes wurde die čechische Bibel als Vorbild bei der Verbesserung benützt. Im Jahre 1517—1519 druckte nämlich Dr. Skorina den Psalter und 22 Bücher des Alten Testamentes in Prag. Als man im Jahre 1747 in Rußland an eine Durchsicht des Bibeltextes schritt, bedienten sich zwei Kiewer Professoren ebenfalls der čechischen Bibel zum Vergleiche.

Sie war auch das Vorbild für die polnische und lausitz-wendische Bibel, resp. für jene Teile, die sich erhalten haben.

Schon Kinga betete aus einem polnischen Psalter, aber diese Abschrift aus dem 13. Jahrhundert hat sich nicht erhalten.

Es sind bloß der florianische, lateinische, deutsch-polnische und der Pulawer Psalter bis auf uns gekommen.

In Polen waren gewiß auch čechische Psalter verbreitet, die auf den polnischen Text einen Einfluß übten.

Der Psalter fand in den Gebetbüchern Aufnahme und gehört zu den ersten Drucken im Jahre 1532, 1535; bald darauf übersetzte ihn Rey in ausgezeichneter Prosa und paraphrasierten Kochanowski und Grochowski den Text dichterisch, wie dies später auch Comenius in Böhmen versuchte.

Ebenso wurden auch andere Teile der Bibel, besonders aus dem Neuen Testament, ins Polnische über-

setzt; aber das bedeutendste Denkmal ist die sogenannte Bibel der Königin Sophie, die unleugbare Spuren čechischer Patina an sich trägt. Sie ist wohl nicht vollständig erhalten, war aber prächtig ausgestattet.

Der Psalter, das Neue Testament und die Bibel bildeten besonders im 16. Jahrhundert den Gegenstand der Eifersucht und des Wetteifers zwischen den Protestanten und Katholiken.

Wie eine Feuergarbe ergriff der hinreißende Stil der Klagen und Gebete des Psalters die Dichter Mickiewicz und Słowacki, als sie die „Pilgerfahrten" und die „Genesis des Geistes" schrieben.

Wie erwähnt, hatte die čechische Bibel auch auf die im Jahre 1547 erfolgte Herstellung des lausitzwendischen Textes von Jakubica einen Einfluß; auch bei den Wenden beginnt also das Schrifttum mit der Bibel und steht mit der čechischen Literatur in Beziehung. So wie hier im Norden hängt auch im Süden bei den Slovenen und Kroaten (besonders in den nördlichen und westlichen Mundarten) der Beginn der Volksliteratur mit dem Protestantismus zusammen, der ähnlich wie früher der Hussitismus seine Lehren auf die Bibel stützte und die Volkssprache als wichtigstes Förderungsmittel benützte (Bibeln, Katechismen). Allein dieser Einfluß des Protestantismus äußerte sich verschieden und ist bis heute noch bei den verschiedenen Slaven verschieden. Im Norden führte er zur Germanisation, im Süden belebte er die slovenische Literatur, die an die Traditionen der alten Freisinger Fragmente anknüpfte.

Jahrhunderte hindurch konnte sich die deutschlateinische Kultur daselbst zu keinem einzigen slovenischen Buche aufraffen, als plötzlich mit der Reformation eine neue slovenische und kroatische Literatur

entstand, die in Deutschland, besonders in Tübingen, Urach, Nürnberg, gedruckt wurde. Bei den Slovenen ist Primus Truber (1508—86), ein Literat, der erste Verfechter und Verbreiter des Protestantismus. In einer ziemlich mangelhaften Sprache bearbeitete er das Neue Testament, den Psalter und die Lutherische Postille, während Georg Dalmatin im Jahre 1584 die ganze Bibel in der Volkssprache herausgab, die grammatisch von Bohorič, einem Schüler Melanchthons, kodifiziert worden war.

Diese denkwürdige Bewegung im Süden ist untrennbar mit dem Namen des Barons Ungnad verknüpft, welcher vom Jahre 1557 in Urach lebte und die kroatische Literatur als Mäcen freigebig unterstützte. Da man in Tübingen und Nürnberg eine Menge religiöser Bücher glagolitisch und cyrillisch „in gemeinverständlicher kroatischer Sprache“ druckte, sahen sich auch die Katholiken veranlaßt, sich dieser Sprache in ihren Schriften zu bedienen. Die katholische Reaktion ist bei den Slovenen streng gegen die protestantischen Schriften vorgegangen; alle wurden (ähnlich wie in Böhmen) verbrannt, von manchen Werken hat sich nicht ein Exemplar erhalten.

Dennoch konnte weder die Literatur noch die Volkssprache vernichtet werden, aber in Böhmen und in den slovenischen Ländern wurde derselben ein unüberwindlicher, tödlicher Schlag versetzt.

Auch in Serbien wurde der Kampf um die Nationalliteratur endgültig durch die Bibel entschieden, als Vuk Karadžić im Jahre 1847 „Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus“ in Wien herausgab; es war der höchste Trumpf, den Vuk ausspielte, als er die serbischen Bauern überzeugte, daß sie das Evangelium auch in ihrer Muttersprache hören können.

§ 10. **Johannes Hus** (1369—1415).

Der Name des bekannten Reformators, der in Konstanz den Feuertod für seine Überzeugung erlitt, wobei er einen wahren Heldensinn bewies, steht mit der čechischen Literatur in enger Verbindung. Ähnlich wie Wycliff in der englischen und später Luther in der deutschen, bildet Hus einen Grundstein in der čechischen Literatur.

Rufen wir uns die damaligen zerrütteten Zustände in der Kirche und die Verhältnisse in Prag, wo der kaiserliche Hof residierte, ins Gedächtnis; auf die dortige Universität strömten Studenten aus ganz Mitteleuropa zusammen. Alle Geister jener Zeit waren auf die Spaltungen in der Kirche und die herrschende Simonie gelenkt, allgemein fühlte man die Notwendigkeit einer baldigen Reform. Einzelne, Deutsche, Böhmen und Polen treten für eine Reform der Kirche in capite et in membris ein. So ward der Boden für die Wirksamkeit des gelehrten Professors und Rektors der Prager Universität Johannes Hus vorbereitet, der seine Landsleute besonders als Prediger in der bethlehemischen Kapelle hinriß. Als solcher und als Professor mußte er auch verschiedene Mißstände, die in der Kirche eingerissen waren, berühren, wodurch er den Unwillen seiner Feinde erregte und deren Polemiken heraufbeschwor. Die Feindschaft wuchs, als sich zu der geistlichen Tätigkeit des Magisters Hus auch das nationale Moment gesellte; er setzte es nämlich als Rektor durch, daß den Čechen drei Stimmen an der Universität eingeräumt wurden, worauf der Auszug der deutschen Professoren und Studenten erfolgte; die Folge davon war das Aufblühen der Leipziger Universität.

Allmählich geriet Hus mit dem Erzbischof in Streit, besonders als er die Schriften Wycliffs kennen lernte. Die Schriften Wycliffs waren vor allem Hieronymus, dem Freunde des Hus, bekannt, der zeitweise in Polen und Litauen wirkte.

In sittlichen Fragen stand Hus auf dem Boden der katholischen Kirche; erst später entfernte er sich unbedeutend von den Dogmen der Kirche, besonders was die Transsubstantiation anbelangte.

Hus war ein gelehrtes Geisteskind seiner Zeit; diese hatte für Originalität keinen Sinn und deshalb sehen wir häufig, daß Hus die Lehren Wycliffs einfach wiedergibt. Aber Hus ist auch ein selbständiger Eiferer für Recht und Sitte.

Seine Größe beruht in seiner Sittlichkeit und in der Aufrichtigkeit seiner Überzeugung, für die er den Scheiterhaufen bestieg.

Für das čechische Schrifttum hat er aber deshalb Bedeutung, weil er ein größerer Reformator auf diesem Gebiete wurde als auf religiösem Felde.

Hus war ein sehr eifriger lateinischer und čechischer Schriftsteller. Die in Nürnberg veröffentlichten Schriften ermöglichten es auch deutschen Gelehrten, sich mit seiner großen Persönlichkeit zu befassen. Lateinisch verteidigte Hus seine Lehre gegen die gelehrte Welt, böhmisch aber verbreitete er sie unter dem Volke, besonders als ihm verboten wurde, in Prag zu predigen.

Aber eben darin liegt das Verdienst des Hus, daß er die Volkssprache zur Schriftsprache erhoben hat, wogegen sich die gelehrten Herren bisher gesträubt hatten. Anfänglich wies die čechische Terminologie für die philosophisch scholastischen Begriffe nicht genügend fein abgestufte zutreffende Ausdrücke auf, aber

§ 11. **Hussitismus und das 15. Jahrhundert in Böhmen.**

Die „Episode“, welche auf dem Konzil zu Konstanz mit der Verurteilung Hussens endete, und die Flammen des Scheiterhaufens an den Ufern des Rheins, wohin die Asche dieses großen Mannes gestreut worden war, fanden in Böhmen ein Nachspiel, mit dem sich das Konzil zu Basel zu befassen hatte.

Im Vordergrunde dieses Zeitraumes stehen die Hussitenkriege mit dem Schlachtliede: „Wer ein Kämpfer Gottes ist“, und der strategischen Fachliteratur; neue Sekten entstehen unter den Hussiten, die sich gegenseitig bekämpfen, darunter die Orphaniten, die der späteren Gemeinde der „mährischen“ Brüder und dem Protestantismus den Boden vorbereiten, während die Calixtiner den Kelch als Sinnbild ihres von der katholischen Kirche abweichenden Glaubens betrachten.

Die Literatur des 15. Jahrhunderts ist nur der Widerhall dieser stürmischen, von Leidenschaften bewegten Zeiten, in denen sich die feindlichen Parteien mit satirischen Liedern und Schmähschriften verfolgten. Diese an Heldentaten des Volkes so reiche Periode und die Züge einzelner kriegerischer Scharen nach Ungarn und Deutschland boten viele Stoffe zu geschichtlichen Aufzeichnungen und liefern noch heute dankbare Motive für böhmische Dichtungen (Jirásek, Sv. Čech). Ihr folgt das Zeitalter des gefeierten Georg von Poděbrad, eines Mannes von großer politischer Umsicht und Tatkraft, bis endlich die schwächlichen jagiellonischen Herrscher den böhmischen und ungarischen Thron besteigen und unruhige Verhältnisse im Innern des Landes platzgreifen.

Daß auch in dieser Zeit der menschliche Geist den *religiösen Horizont* noch nicht überflügeln und sich zu

poetischerem Gedankenfluge emporschwingen konnte als zu Erklärungen der Evangelien in Postillen oder in fruchtlosen Streitschriften gegen alles und jeden sich zersplitterte, lag in der Zeitströmung. Damals interessierte es die Menschen am meisten, ob Christus im Himmel nach seiner Auferstehung in einem neuen oder in dem Erdenleibe zur Rechten des Vaters sitze; oder, was mit der Hostie geschehe, wenn sie zu Boden falle und von einer Maus gefressen werde, inwiefern der Leib des Herrn dadurch geschädigt werde, und ähnliche Fragen. Jede Sekte hatte hierin ihre eigene Meinung, die sie bis aufs Blut, aber auch auf dem Papiere mit Leidenschaft und großer Geistesschärfe verfocht.

Während sich im 14. Jahrhundert die Literatur ihrem Gedankeninhalte nach gegenüber der lateinischen und deutschen um 30 bis 50 Jahre verspätet hatte, eilte sie nun der deutschen auf diesem Gebiete der allgemeinen geistigen und religiösen Bewegung um fast ein Jahrhundert voran. In Böhmen war die Anteilnahme an geistlichen Fragen eine allgemeine; in Burgen und Städten, wo die Bürger mit mehreren Sprachen und der Heiligen Schrift vertraut waren, wurden mit Vorliebe religiöse, ernste Dinge besprochen. Die allgemeine Bildung und die Sehnsucht nach Lektüre wurde durch die Buchdruckerkunst, die aus Nürnberg nach Pilsen, Kuttenberg und Prag gekommen war, gefördert. Die Čechen haben unter allen Slaven die Bedeutung des Druckes am ersten erkannt.

§ 12. Peter Chelčický.

Chelčický, dessen Geburts- und Sterbejahr noch nicht ermittelt wurde, ist die originellste Erscheinung des Mittelalters, die von echt böhmischem Geiste beseelt

war. Er stammte aus einem vergessenen Dörfchen, Chelčic in Südwestböhmen, wo er als Landedelmann in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts lebte, sich aber eingehend mit der Literatur befaßte. Chelčický war der erste čechische, vielleicht sogar der erste europäische Schriftsteller, der den Gedanken von einer Reorganisation der menschlichen Gesellschaft beinahe revolutionär verkündete.

Spätere Zeiten, besonders die gegnerischen Parteien bezeichneten ihn als Schuster, vielleicht um ihn zu bespötteln, oder um seine geistige Beweglichkeit damit anzudeuten.

Bisher maß man ihm nur eine geringe Bildung zu; einige glaubten sogar, er habe nicht einmal Lateinisch gekannt. Aber seine Schriften beweisen, daß er auf der Bildungsstufe seiner Zeit stand. Erst er vertrat in dogmatischen Angelegenheiten, insbesondere in der Frage der Transsubstantiation, die Anschauungen Wycliffs in unveränderter Fassung.

Das Hauptwerk Chelčickýs ist „Das Netz des Glaubens“; daneben schrieb er eine Reihe kleinerer Traktate. In letzteren spielt die Frage der Erneuerung des Menschen (renovatio veteris hominis), die fachwissenschaftlich bis in die letzten Einzelheiten durchgeführt ist, und die Erklärung der dunkelsten Stellen der Apokalypse eine Hauptrolle.

Durch die Postille reiht er sich Hus, Rokycana, Jakúbek, also den ersten Theologen würdig an. Temperamentvoll, feurig vertritt er in derselben seine Ansichten; ohne die Bedeutung eines Ausdruckes zu fürchten, häuft er sinnverwandte Wörter und erzielt dadurch eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit, ja moderne *Beweglichkeit.* Als er mit dem Bischof der Taboriten,

Nikolaus, in eine heftige Polemik über das heilige Abendmahl geriet, verteidigte Chelčický zweimal seine Ansichten leidenschaftlich, aber geistreich.

Die bisher besprochenen Arbeiten Chelčickýs erheben sich nicht über das geistige Niveau des 15. Jahrhunderts. Der Höhepunkt seiner literarischen Wirksamkeit und seiner philosophisch-sozialen Grundsätze liegt in seinem „Netz des Glaubens“. Chelčický stellte da die Heilige Schrift als Grundlage der Religion auf und zog aus ihr alle Folgerungen für das Leben. Der Christ, als der wahre Jünger Christi, soll seine Gesetze bis in die Einzelheiten erfüllen; er muß zur Reinheit und Einfachheit der Sitten zurückkehren, die zur Zeit der ersten Christen herrschte. Er darf keine Gewalttat begehen, keine Geschäfte betreiben, und wenn er dies tut, darf er nicht mehr Gewinn haben, als er an Zinsen bekäme. Ein rechtschaffener Christ soll auch nicht Beamter sein, da die Macht zu Mißbrauch verleite, und insbesondere hat niemand das Recht, einen anderen zu strafen oder ihn zu einer anderen Überzeugung zu zwingen. Ja, der demütige Christ leidet selbst das Unrecht, was so weit geht, daß er „dem Bösen nicht widerstrebt“, also ein Grundsatz, dem wir in den philosophischen Schriften des Grafen Leo Tolstoj häufig begegnen. Unter keiner Bedingung darf der Christ Krieg führen; darin stützt sich Chelčický unerbittlich auf den Grundsatz Christi vom Altruismus, der das Blutvergießen verpönt. Chelčický schont in dieser Richtung niemanden, auch nicht die Taboriten, die ihre Lehre mit dem Schwerte verteidigten. Da Chelčický die Rückkehr zum ursprünglichen christlichen Leben verkündet, fragt er, wer die Ursache gewesen, daß dieser anfänglich heilige Zustand gestört wurde. Seine Antwort lautet: Der Papst und der

König, die geistliche und die weltliche Macht, das sind die Walfische, die das Netz des Glaubens durchrissen. Nach dem Papste kommen gleich die Prälaten und die hohe Geistlichkeit; die weltliche Obrigkeit wird durch das Heer unterstützt, dessen Macht zum Kriege führt.

Mit flammenden Worten geißelt Chelčický diese beiden Stände, indem er die Unordnung in denselben schildert; er ist ein unerschrockener Sittenlehrer, ein kampflustiger Geist, der stellenweise eine geradezu dramatische Wirkung erzielt.

Die sozialen Anschauungen Chelčickýs erregten in hohem Maße das Interesse des Grafen Tolstoj, der „Das Netz des Glaubens" (1892—93) schon aus den Aushängebogen las und von Chelčický als einem der ersten Philosophen der Welt spricht.

Sein Wirken gewinnt auch durch den Umstand an Bedeutung, daß die Lehren Chelčickýs von den „böhmischen Brüdern", gewöhnlich unter dem Namen „mährische Brüder" bekannt, angenommen wurden.

§ 13. Die böhmische (mährische) Brüdergemeinde.

Ähnlich wie in den südslavischen Ländern die Sekte der Bogomilen hatte sich im östlichen Böhmen zur Zeit des Königs Georg von Poděbrad unter dem einfachen von tiefster Religiosität erfüllten Volke eine Sekte herausgebildet, die allmählich immer weitere Kreise um sich zog und auch unter dem Adel zahlreiche Anhänger fand. Die Mitglieder der Brüdergemeinde hatten sich Sittenstrenge zur Aufgabe gemacht. Dennoch wurden sie sowohl von katholischer als auch von hussitischer Seite angefeindet und bei jeder Gelegenheit verfolgt. Besonders nach dem Schmalkaldischen Kriege, 1547,

hatten ihre Anhänger viel zu leiden, so daß viele nach Polen flüchteten. Zweimal fanden größere Auswanderungen statt, bis nach der Schlacht auf dem Weißen Berge (1620) die čechischen Exulanten — hauptsächlich aus „Brüdern" bestehend — in Lissa, die Protestanten in Schlesien und Sachsen (Pirna, Dresden, Bunzlau, Zittau, Bautzen) eine Zuflucht fanden. Besonders freudig begrüßte sie der Fürst Albrecht von Preußen in seinem Lande. In Polen gewannen sie in Andreas v. Górki einen mächtigen Protektor.

Die „Gemeinde" hatte auch eine innere Krisis zu bestehen, da die zu idealen und theoretischen Lehren Chelčickýs erst dem praktischen Leben angepaßt werden mußten. Nach dem Siege der „neuen" Richtung über die „alte" und durch die Verfolgungen wurde sie in ihrem Glauben noch mehr gefestigt und derselbe auch durch mehrere Druckereien in die breitesten Volksschichten getragen.

Keine andere Sekte hat sich mit der Pflege der Sprache und der Literatur so eindringlich beschäftigt wie die „Brüder"; ihr Einfluß war auch auf die polnische Literatur merklich, wo ihre Anhänger čechische Bücher lasen oder nach ihrem Muster polnisch schrieben; doch vergaßen sie selbst ihrer deutschen Mitglieder nicht, indem sie wenigstens religiöse Bücher (Katechismen, Liederbücher) für sie verfaßten.

Vor allem wandte die Gemeinde ihre Aufmerksamkeit der Geschichte zu, die in mehreren Folianten im Herrnhuter Archive prangt; davon zeugen auch die „Acta fratrum Bohemorum" in der Bibliothek des Grafen Raczyński in Posen. Mit der Geschichte der Brüdergemeinde beschäftigten sich mehrere böhmische und polnische Schriftsteller.

Zur Zeit der Auswanderung im Jahre 1636 wurde ein scharfer Kampf zwischen dem Protestanten Samuel Martinius von Dražov und den Brüdern ausgefochten. In diesen Federkrieg griff auch Komenský ein. Derselbe schrieb über die „schweren Leiden dieser Kirche" und ihre Geschichte, in der die Beziehungen der Brüdergemeinde zu Luther und den Polen sowie zu Albrecht von Preußen zusammengetragen sind.

Die „böhmischen Brüder" stellten die Literatur in den Dienst der Religion, und wenn sie auch keine poetischen Produkte hervorbrachten, so kümmerten sie sich doch um die Herausgabe schöner Kanzionale in čechischer und polnischer Sprache und einzelne befaßten sich auch theoretisch mit dem Gesange und dem Versmaße. Das erste Verdienst auf diesem Gebiete erwarb sich der Bruder Blahoslav; ein Produkt seiner weichen poetischen Seele ist „Musica" 1558.

Mit dieser Tätigkeit, die dem Wohlklange der böhmischen Sprache und der dichterischen Schmiegsamkeit gewidmet war, steht auch das Interesse für die Sprache in Verbindung, das besonders in der Grammatik des Blahoslav bekundet wird, die weit über ähnliche Erzeugnisse in der Fremde emporragt. Blahoslav bietet darin nicht nur ein Bild des damaligen Zustandes und der Entwicklungsphase der čechischen Sprache, sondern er nimmt auch auf die Mundarten und sogar auf andere slavische Sprachen Bedacht; ein bemerkenswerter Versuch für das 16. Jahrhundert.

Im Auszuge war diese Grammatik auch in weiteren Kreisen bekannt und diente gewiß als Lehrmittel in den Schulen, die von den „Brüdern" eifrig gepflegt wurden. Ihre Lehrer wurden an den besten Universitäten Mitteleuropas herangebildet und bereiteten den

Boden für den bedeutendsten Vorgänger Pestalozzis, für Comenius, vor.

Die Herausgabe einer musterhaften und korrekten Bibel lag den Brüdern besonders am Herzen und wieder ist es der Name des gelehrten Bruders Blahoslav, an den sich dieselbe knüpft. Sein „Neues Testament" wurde in den Grundzügen auch in die Kralitzer Bibel aufgenommen.

So sehen wir auf allen literarischen Gebieten jener Zeit die glückliche Hand des Bruders Blahoslav wirken. Er war in Prerau 1523 geboren, hatte in Wittenberg studiert, wo er ein Jahr lang Luther hörte, kam dann auf die Universitäten Königsberg und Basel. In Wien trat er mit dem evangelischen Prediger des Kaisers Maximilian II., Pfauser, in Verkehr, der ihm im Verein mit dem Arzte Crato die Gunst des hohen Herrn zuwandte. In Magdeburg polemisierte er gegen den Slaven Flaccius Illyricus, der behauptete, daß die Brüder, auch Picardi genannt, von den Waldensern abstammen.

Als Bruder Blahoslav im Jahre 1571 in Mährisch-Krumau starb, verlor die Brüdergemeinde einen ihrer Besten, der weit und breit bekannt und bei ersten Gelehrten jener Zeit geachtet war.

Das 16. Jahrhundert in der čechischen Literatur.

§ 14. Das goldene Zeitalter.

Im 16. Jahrhundert, besonders in der zweiten Hälfte desselben, errang die čechische Literatur einen hauptsächlich quantitativen Aufschwung. Es bricht das „goldene Zeitalter" an.

Das Hauptmerkmal dieses Jahrhunderts ist die religiöse Literatur, das alte Interesse für religiöse Fragen,

welches sich aus dem vorigen Jahrhundert herüberschleppte. Dieses zeitigt Streitschriften und Satiren, erstickt aber dabei alle poetischen Keime, während sich gleichzeitig in Polen und in Dalmatien die Poesie schon erfreulich entwickelt. Nur das historische Lied, aber auch nur selten, und religiöse Gesänge wurden in dieser Zeit aufgezeichnet. Sonst spiegelt sich in der Literatur die alte, bis heute fortlebende Vorliebe für die Geschichte und für Reisebeschreibungen, und die juridische Literatur erreicht eine bemerkenswerte Höhe.

Auch die früher schon angeführte volkstümliche Lektüre wurde wie in Deutschland in Böhmen gepflegt und ihre Abdrucke erfreuen sich noch heutigen Tages einer gewissen Beliebtheit.

Die Bücher erschienen meist in großen Folianten und gewöhnlich mit Bildern ausgestattet.

Die stürmischen Zeiten, da die verschiedenen Religionen miteinander im Streit lagen, die Interessen der einzelnen Stände einander gegenüberstanden, boten neben dem Schmalkadischen Krieg und den Landtagssitzungen, die sich besonders mit Glaubensfragen und mit der Türkengefahr befaßten, hinreichenden Stoff zur Geschichtschreibung. Der Mittelpunkt dieser Stürme war Prag. Auf die zeitgenössischen Begebenheiten blickten die einzelnen Schriftsteller vom Standpunkte ihrer Partei. Andere Namen übergehend, müssen wir wenigstens Sixt von Ottersdorf (1547), die klassische Monographie des Wenzel Březan (Das Leben Wilhelms und Peters Vok von Rosenberg) erwähnen; besonders erfreute sich Wenzel Hájeks Chronik von Böhmen einer großen Popularität, die dieser bewegliche und streitsüchtige katholische Priester interessant und wohlklingend zusammengestellt hatte. Alles wußte er, alles erklärte

er und, was er nicht wußte, dichtete er sich dazu — für einen kritischen Historiker das Muster eines Lügners, aber für den Literarhistoriker ein angenehmer Erzähler; seine Chronik blieb vor den Verfolgungen verschont, denen viele böhmische Bücher ausgesetzt waren, und bildete so eine patriotische Lektüre. Als Schriftsteller steht er ungleich höher als der „Historiker Hájek“. Von seiner Beliebtheit zeugen auch die drei deutschen und die lateinische Übersetzung seiner Chronik.

Das Interesse für Reisebeschreibungen und für die Kenntnis fremder Länder war in Böhmen von jeher groß. Die auf diesem Gebiete reich entwickelte Literatur ist der Stolz der Böhmen, denn mit ihr läßt sich an Mannigfaltigkeit keine andere slavische Literatur vergleichen.

Schon aus früheren Zeiten ist die Übersetzung der Reisebeschreibung von Marco Pauli („Million“ über China und Ostasien) und das Tagebuch der čechischen Gesandtschaft (1464) zum französischen König bemerkenswert.

Große Reisende waren die mährischen Brüder. Um ihre Kenntnisse über die verschiedenen Religionen zu bereichern, sandten sie im Jahre 1491—1492 einige Mitglieder auf Reisen; Kabátník begab sich über Rußland und Konstantinopel nach Jerusalem und Ägypten. Bruder Lukas war bei der Verbrennung des Savonarola gegenwärtig.

Später begab sich der Bruder Rokyta 1570 zu dem berüchtigten Ivan dem Grausamen, Großfürsten von Moskau, um ihn für die Lehre der Brüdergemeinde zu gewinnen, aber fast hätte er sein Wagnis mit der Verbannung nach Sibirien gebüßt wie der Kroate Georg Križanić.

Im 17. Jahrhundert (in den dreißiger Jahren) machte sich Daniel Streyc (Vetterus), Lehrer der böhmischen

Sprache beim Sohne Friedrichs von der Pfalz, nach Island auf, das er beschrieb. Die „Islandia" ist auch im deutschen und polnischen Texte bekannt.

Das Hauptziel der Reisenden war aber das Heilige Land, wohin sie ihren Weg gewöhnlich über Venedig nahmen. Plastisch beschreibt es Johann von Lobkovic in seiner „Pilgerfahrt zum heiligen Grabe".

Eine ähnliche Reise unternahm im Jahre 1546 Prefat von Vlkanov, der auch in St. Jago de Compostela war. Im Jahre 1598 reiste Christoph Harant von Polžic nach Palästina. (Am 21. Juni 1621 wurde er hingerichtet.) Er hatte ein sehr abenteuerliches Leben hinter sich und kannte ganz Europa. Seine Reisebeschreibung erschien auch deutsch. Auf seiner Reise nach Palästina begleitete ihn Hermann Černín, der als kaiserlicher Botschafter im Jahre 1644 eine Fahrt nach Konstantinopel machte, die er beschrieb.

Über die Türken und Konstantinopel las man in Böhmen besonders gern. Diese Beschreibungen strotzten von Gefahren und Abenteuerlichkeiten. Um das Jahr 1500 ließ der Serbe Michael Konstantinović eine solche „Chronik" polnisch niederschreiben (die Sprache ist mit serbischen Wörtern und Bohemismen vermengt); aus dem Polnischen wurde sie ins Böhmische übersetzt und als „türkische Chronik" 1565 und 1581 herausgegeben. 1865 erst fand ihre Übertragung ins Serbische statt. Ein ähnliches Schicksal hatte auch V. Mitrovic, der im Jahre 1591 in türkischer Gefangenschaft schmachtete; seine Reisebeschreibung war sehr beliebt und wurde ins Deutsche, im Jahre 1854 ins Englische und zweimal ins Russische (von Pobědonoscev) übersetzt.

„Die Moskauer Chronik" — die Beschreibung Rußlands und der Greueltaten Ivans von Guagnini und

von Baron Siegm. Herberstein war aus der Übersetzung des Hosius 1589 bekannt.

„Die Überfuhr nach Amerika“ von Leri fand in böhmischer Übersetzung ebenfalls Verbreitung.

Das hervorragendste geographische Werk war eine große Kosmographie, von Siegmund von Puchov im Jahre 1551 čechisch bearbeitet; als Grundlage diente ihm die Kosmographie von Sebastian Münster, die im Jahre 1680 ins Russische übersetzt wurde.

Auch die Schriftdenkmäler aus der Rechtsliteratur, welche sich in einzelnen čechischen Institutionen selbständig entwickelt hatte, — tabulae terrae — bilden eine besondere Zierde der čechischen Literatur, wenn sie auch zugleich ins Gebiet der slavischen Rechtsgeschichte einschlagen.

Dort, wo Zalužanský lebte, der zuerst das Geschlecht der Pflanzen erkannte, wo Hájek von Hájek wirkte, und am Hofe des Astrologen und Alchimisten Rudolf erlangte auch die naturwissenschaftliche Literatur ihren Aufschwung, indem sowohl ursprünglich čechische Werke verfaßt, als auch Übersetzungen gemacht wurden (Rhazes, Salicet, Johann Černý).

Aus den čechischen Literaturwerken dieser Periode ist zu erkennen, daß alle Schriftsteller humanistisch gebildet waren; darauf sind die zahlreichen Übersetzungen aus dem Lateinischen, besonders der philosophischen Schriften zurückzuführen.

In dieser Richtung tat sich Mikuláš (Nikolaus) Konáč hervor. Er gab die Fabeln Cyrills, Silvius' Chronik von Böhmen, eine Lebensbeschreibung Karls IV. und andere Schriften mit humanistischem Gepräge heraus. Ein anderer gefeierter Buchdrucker čechischer Bibeln war Melantrich von Aventin, der die „schwarze

Kunst“ in Nürnberg kennen gelernt hatte. Bei Melantrich wurde unter anderem auch das Herbarium von Mathioli čechisch und deutsch gedruckt.

In Nürnberg und Wittenberg wurden viel čechische Bücher gedruckt, während die slovenischen meist aus Tübingen hervorgingen.

So wie wir in Bruder Blahoslav gewissermaßen die Personifizierung der Bestrebungen der Brüdergemeinschaft erblicken können, ist der Schwiegersohn Melantrichs, der Architypograph Daniel Adam von Veleslavín (1545—1599), der der Brüderschaft sehr zugetan war, der literarische Vertreter des „goldenen Zeitalters“.

Selbst ein fruchtbarer Schriftsteller, schrieb er auch für andere Vorworte, druckte, verbesserte und verlegte die Schriften jener Zeit; auch als geschickter Übersetzer und Kompilator, der den Stil dem lateinischen Geiste anpaßte und veredelte, verdient er Erwähnung.

Veleslavíns Sprache und Schreibweise galt lange als Muster; freilich wurde die Bedeutung dieses „goldenen“ Zeitalters für die Literatur überschätzt. Doch muß zugegeben werden, daß Veleslavín einen wichtigen Markstein in der čechischen Literatur bildet; nicht umsonst ist sein Tod von 33 Dichtern beklagt worden.

Bald darauf tritt ein merklicher Verfall der Literatur ein.

Zuweilen tauchen allerdings literarische Unica auf, wie der „Antialkoran“ (1614) des gefeierten Václav Budovec von Budov. Dieser gelehrte Mann, ein Mitglied der Brüdergemeinde, war sieben Jahre Hofmeister bei der kaiserlichen Gesandtschaft in Konstantinopel, wo er Türkisch und Arabisch lernte. Er stand mit den hervorragendsten Geistern seiner Zeit in brieflichem Verkehr. Als Haupt der protestantischen Stände erwirkte er im Jahre 1609 den „Majestätsbrief“. Noch vor

seiner Hinrichtung wußte er die Beweise der Jesuiten in Glaubenssachen zu entkräftigen.

Auch große historische Werke entstanden, wie das vom Grafen Martinic — vom Prager Fenstersturz bekannt — im katholischen Sinne und das Werk des Paul Skála im protestantischen Geiste. Die „Respublica Bojema“ von Stránský verbreitete das Interesse für die Böhmen auch in weiteren Kreisen und in der Fremde.

Aber die Nachwirkung der Verfolgungen nach der Schlacht auf dem Weißen Berge stellte sich bald ein. Vergeblich waren alle Anstrengungen einzelner böhmischer Gemeinden, sich in der Fremde sprachlich zu erhalten, die Prediger boten ihre ganze Beredsamkeit hierzu auf, aber das Schicksal dieser Gemeinden war besiegelt. Ja, die Emigranten waren untereinander selbst uneinig, wie des kampflustigen Samuel Martinius Streitschriften mit den mährischen Brüdern beweisen. Das schlimmste Zeichen war aber auch der Niedergang der Sprache; Theoretiker erstanden, welche vernichteten, was von der Sprache im Munde des Volkes noch lebte. Vergeblich war „die Verteidigung der slavischen Sprache“, die lateinisch von Balbin erschien. Der Humanist Karl v. Zierotin sen., der berühmte Stilist, hätte am Ende des 17. Jahrhunderts die čechische Sprache in ihrer Verwahrlosung und Verwitterung nicht wiedererkannt.

Für die čechische Literatur brach mit der Herrschaft der Jesuiten, unter denen einer, Koniáš, durch die Vernichtung von Tausenden čechischer Bücher sprichwörtlich geworden ist, eine mehr als hundertjährige Zeit der Unfruchtbarkeit herein.

In dieser Zeit völligen Verfalls erstrahlte noch einmal ein großes Licht am literarischen Himmel: Johann Amos Komenský (Comenius).

§ 15. **Johann Amos Komenský.**

(Comenius 1592—1670.)

Den Namen Komenský führte der berühmte Pädagoge nach seinem Geburtsorte Komna bei Ungarisch-Brod in Mähren; Comenius ist nur die damals gebräuchliche Latinisierung desselben.

Da er mit den hervorragendsten Gelehrten Europas in eifrigem brieflichen Verkehr stand und seine pädagogischen Bestrebungen weit bekannt wurden, gehörte Komenský zu den angesehensten Persönlichkeiten seiner Zeit.

Seine Forderung eines anschaulichen Unterrichtes in der Muttersprache macht ihn zum bedeutendsten Vorläufer Pestalozzis; als solcher verdient er den Namen „Lehrer des Volkes“ und gehört der Allgemeinheit an.

Für die Literaturgeschichte ist er jedoch als čechischer Schriftsteller gleichfalls wichtig. Er selbst sagt von sich, daß er „ein Mährer von Geburt, der Sprache nach ein Čeche und dem Berufe nach ein Theologe“ sei. Ein tragisches Schicksal beherrschte das Leben dieses Mannes, der durch eine bedeutende Menge lateinischer und čechischer Schriften der edelsten Idee gedient hatte.

Als treues Kind seiner Zeit neigte er sich in seinen Ansichten dem Mystizismus zu, gab Prophezeiungen von Kotter, seiner Adoptivtochter Poniatowska (der Frau des Streyc-Vetter) und von Drabík heraus, wiewohl er sich dadurch Verdrießlichkeiten zuzog.

Sein Ideal war, die Summe alles menschlichen Wissens zusammenzustellen, welches er in seinen pan-
histischen Schriften niederlegte, die gewissermaßen
Gipfelpunkt der Weltweisheit bildeten und seinen
nten Grundsätzen den Boden vorbereiteten. Diese

Schriften waren lateinisch verfaßt und gewöhnlich von ihm selbst ins Böhmische übersetzt. Außerdem war er ein Vertreter des Friedensgedankens und die Freunde ähnlicher Bestrebungen würden beim Studium seiner Werke manch aufmunterndes Wort darin finden. Die einzelnen christlichen Konfessionen sollten sich vereinigen und einträchtig nebeneinander leben, denn nicht Formelwesen, sondern innere Besserung ist die erste Bedingung zu einem wahrhaft christlichen Leben. Seine pietistischen Grundsätze fanden bei Spencer einen Widerhall; Franckes Schüler, Graf Zinzendorf, fand an diesem Gedanken des Komenský ein solches Gefallen, daß er später die zerstreuten mährischen Brüder in Herrnhut vereinigte, wodurch er künstlich die Brüdergemeinde wiederbelebte.

Unter den čechischen Werken ragt besonders „Das Labyrinth der Welt“ und „Das Paradies des Herzens“ hervor, in dem sich der Einfluß des protestantischen Predigers Johann Valentin Andreae und der Schrift „Die Tiefe der Sicherheit“ bemerkbar macht.

Die čechischen Werke des Komenský betreffen meist die Geschichte der Brüdergemeinde; häufig mußte er die Feder zur Polemik ergreifen. Ferner sind zahlreiche Abhandlungen rein religiösen Charakters zu verzeichnen, Gelegenheitsreden, Predigten, Gebete, religiöse Betrachtungen und andere Schriften, die sich auf die Organisation der Brüdergemeinde beziehen.

Dieser allseitig gebildete Mann gab auch Cato heraus, übersetzte aus Ovid, Virgil und verfaßte wie seine Vorläufer Kanzionale, übersetzte die Psalmen nach dem Zeitmaße, beschäftigte sich aber auch mit genealogischen Stoffen, entwarf eine wichtige Karte von Mähren, ja, er stellte auch für seine deutschen Landsleute in Fulnek einen Katechismus zusammen.

Aber sein bedeutendstes Werk wurde im Jahre 1656 in Lissa ein Raub der Flammen; es war dies der „Čechische Sprachschatz“, ein Wörterbuch und eine Grammatik, zu denen er mehr als 40 Jahre lang das Material gesammelt hatte. Bei diesem Brande verlor Komenský sein ganzes Vermögen; noch mehr aber schmerzte ihn der Verlust seines Materials, ferner des „Amphitheatrum universitatis rerum“ und der „Silva pansophia“.

Johann Amos Komenský war ein klassisch gebildeter Mann, wovon sein Stil Zeugnis gibt; er wußte die Aufmerksamkeit seiner Leser auf einen Gegenstand zu fesseln, von dem er ohne Übereifer, aber doch mit innerer Überzeugung und Lebendigkeit schrieb. Auszüge aus seinen Schriften wurden gerne in Grammatiken übernommen und dienten auch in der Zeit des sprachlichen, literarischen und nationalen Verfalles als das Muster einer vollendeten Sprache.

Die Fremden: Deutsche, Franzosen, Polen, Schweden, Ungarn, Engländer, ja auch die holländischen Kaufleute hatten Sinn für die Grundsätze dieses edlen Mannes, dem es nach seinem tatenreichen Leben als letztem Bischof der Brüdergemeinde nicht vergönnt war, in heimatlicher Erde zu ruhen. Er wurde in der Fremde, in Naarden, in der französisch-protestantischen Kirche begraben.

In der Geschichte der Pädagogik erscheint Comenius als ein Eckstein; ebenso sichert ihm die Geschichte der Philosophie einen bestimmten ehrenwerten Platz. Heute wird die große Bedeutung Comenius' für die Menschheit bereits gewürdigt und es haben sich die Worte eines Leibniz erfüllt: „Es wird eine Zeit kommen, Comenius, da dich die besten Menschen dafür feiern werden, was du gewirkt, gehofft und gewünscht hast.“

§ 16. Anfänge der polnischen Literatur.

Die polnische Literatur beginnt später als die čechische. Die Schriftdenkmäler des 15. Jahrhunderts haben einen mehr philologischen Wert; doch haben sich auch aus früheren Zeiten kleine sprachliche Belege erhalten. Wir werden wohl mit der Behauptung nicht fehlgehen, daß die selbständige polnische Literatur in der Tat erst im 16. Jahrhundert beginnt, wiewohl da sogleich festgestellt werden muß, daß sie damals schon ungewöhnlich bedeutende Erscheinungen hervorgebracht hat. Ein glücklicher Umstand lag darin, daß dieser Literatur eine ungestörte und organische Entwicklung gegönnt war, wiewohl auch sie unter den politischen Streitigkeiten zu leiden hatte und unter dem Drucke des Jesuitismus stand wie die ragusäische. In Zeiten, da in Böhmen auf literarischem Gebiete Öde herrscht, da es national tot ist, da auch die Südslaven unter dem Joche der Türken und den Fesseln einer unnatürlichen Sprache seufzen, besitzen die Polen eine eigene Literatur.

Die historische Entwicklung hat aus Polen eine Art katholischer Feste gebildet, wiewohl es Zeiten gab, da die Polen gegen andere Religionen und Sekten duldsamer waren als andere Völker. Der Katholizismus verpflanzte lateinische Literatur und Kultur und die lateinische Sprache als kirchliches und staatliches Organ hieher. In den ersten Jahrhunderten der Verbreitung des Christentums wurde nur lateinisch geschrieben und zur Blütezeit des Humanismus wuchs diese fremdländische Zypresse bis in die Wolken empor, gewiß nicht zum Vorteile der heimischen Sprache. Die besten Söhne Polens vergeudeten ihre Geisteskräfte in lateinischen Arbeiten, und wenn einige von ihnen, wie es im

16. Jahrhundert zuweilen vorkam, doch neben der lateinischen die polnische Sprache gebrauchten, so zeigte es sich, daß der Ehrgeiz nach Kosmopolitismus in ihnen gewöhnlich mächtiger war als der Sinn für ihre angeborene Pflicht.

So werden z. B. aus der Zeit vom Jahre 1518 bis 1548 in Polen 40 Ausgaben des Erasmus von Rotterdam genannt, während die eigentlich polnischen Bücher an den Fingern gezählt werden könnten.

In dem benachbarten Böhmen hat man zwar auch die Schriften dieses Humanisten gedruckt und übersetzt, aber daneben wurden schon über ein halbes Jahrhundert andere Bücher čechisch gedruckt, während man in Polen erst im Jahre 1534 eine Supplik einreichte, daß man den Druck polnischer Schriften nicht verwehren solle, besonders nicht den der Bibel. Die ersten polnischen Drucker haben deutsche Namen.

Im Ideengange bleibt die polnische Literatur gegen die mitteleuropäische um ein Jahrhundert zurück, besonders was die Übersetzung der scholastischen Philosophie und jene Schriften anbelangt, in denen Aristoteles, Äsop, Cato, Seneca und einige Kirchenväter als Autoritäten galten.

Auch der ältesten polnischen Literatur erscheint der religiöse Stempel aufgedrückt und im 14. und 15. Jahrhundert ist sie fast das Widerspiel des čechischen Schrifttums, dessen Einfluß hier sehr weitgehend ist.

Obzwar die ersten Funken des Christentums schon zur Zeit Methods in die Herzen der Polen fielen, entzündeten sie diese ebensowenig zur feurigen Annahme desselben, wie die späteren Versuche der Deutschen, sie zu bekehren, von keinem dauernden Erfolge begleitet waren. Das Christentum nahmen die Polen erst dann

endgültig an, als Mieszko sich die čechische Prinzessin Dúbravka zur Gemahlin wählte, also in der Mitte des 10. Jahrhunderts. Infolgedessen entwickelten sich čechisch-polnische Beziehungen, die den ältesten polnischen Denkmälern ein unverkennbares Gepräge gaben.

Schon die täglichen Gebete „Vaterunser", „Glaubensbekenntnis" und die Oster- und Weihnachtslieder sowie andere Gebete hatten čechische Vorlagen; bei den ersten Übersetzungen aus der Heiligen Schrift, wie z. B. bei dem florianischen Psalter und dem herrlich ausgestatteten Psalter von Pulawy, wurden čechische Vorlagen benutzt.

Das älteste und bekannteste Denkmal ist das Lied „Die Gottesgebärerin", welches eine fromme Überlieferung dem hl. Adalbert, einem Böhmen, zuspricht. Dieses Lied wurde so volkstümlich, daß es sogar als Schlachtlied diente. Über die Herkunft und die Auslegung dieses Liedes besteht bereits eine umfassende Literatur.

Hübsch sind die Marien- und die St. Annalieder, die besonders von den Bernhardinern gepflegt wurden; hierher gehören ferner verschiedene Gebet-, Arznei-, Kochbücher, polnisch-lateinische Gespräche und Wörterbüchlein, das nach dem čechischen Mamotrept verfaßte lateinisch-polnische biblische Wörterbuch, welches im Jahre 1471 verbessert wurde.

Auch bei der für die Königin Sophie, die Witwe Jagiellos, bearbeiteten ältesten polnischen Bibel (1455) ist der čechische Einfluß augenscheinlich. Jędrzy von Jaszowic hat eifrig in der čechischen Bibel (wahrscheinlich in der Dresdner) nachgesehen.

Einen mächtigen Widerhall fand in Polen das Auftreten des Mag. Hus in Prag und seine Vorliebe für Wycliff. Viele Polen studierten nämlich in Prag und brachten den Samen des neuen Glaubens nach ihrer

Heimat; auch kamen viele Čechen, so Štěkna, der Beichtvater der Jadwiga, Jan Sylvan und Hieronymus nach Polen. Als Meister Gałka ein polnisches Lobgedicht an Wycliff verfaßte, erregte dies unter den gelehrten Herren großes Ärgernis. Die neue Lehre bevorzugte als eindringlichste Waffe die Volkssprache; dadurch sahen sich ihre Gegner genötigt, zu demselben Mittel zu greifen.

Eine Anzahl der ersten polnischen Handschriften hat ihre Entstehung der Reaktion gegen den immer weitergreifenden Hussitismus zu verdanken oder auch dem Bestreben, das schöne Geschlecht, das, der lateinischen Sprache nicht mächtig, sich nach geistiger Nahrung und nach Gebetbüchern sehnte, mit passender Lektüre zu versehen.

In einer Hinsicht weicht die polnische Literatur von den übrigen mittelalterlichen Schriften völlig ab; es macht sich ein auffallender Mangel an legendaren Werken bemerkbar; es ist dies eine vereinzelte und auffallende Erscheinung; bis vor kurzem war nur die gereimte Legende über Alexius bekannt. In jüngster Zeit gelang es dem unermüdlichen Forscher Brückner, neue Legenden aufzufinden. Es ist wahrscheinlich, daß diese Dichtungsart in der ältesten Zeit auch gut vertreten war, daß aber die Handschriften verloren gingen. Dann wären auch die Worte Długosz' erklärlich, wonach Jadwiga die Leidensgeschichten der Heiligen, die Betrachtungen des hl. Bernhard, Ambrosius und die Revelationen der hl. Brigitta gelesen habe.

Im 15. Jahrhundert treffen wir schon auf kleinere Legenden vom hl. Stanislaus, der hl. Katharina, dem hl. Christoph, der hl. Dorothea, die später verbessert wurden.

Die ältesten Prosadenkmäler sind die Predigten, die durch ihren Geist und ihre Sprache hervorragend sind.

Die Rechtsliteratur litt infolge ihrer Abhängigkeit von der lateinischen und der deutschen (Magdeburger Recht) Sprache und blieb daher hinter der čechischen zurück.

In Böhmen hegte man keine große Achtung vor polnischen Schriften. Konáč schrieb in seinem Vorwort zur „Judith" 1547, die er nach Greffe übersetzt hatte, daß die Polen in ungeschliffenen Versen dichten.

§ 17. Rey von Nagłowic.

Endlich begann man polnisch zu drucken, die Eisdecke des Latinismus taute allmählich auf, sie ward durch den Protestantismus gebrochen, der auch in das katholische Polen vorgedrungen war und gerade unter dem Adel Anhänger gefunden hatte.

Am Beginne des 14. Jahrhunderts war Polen ein mächtiger Staat, das größte unter den slavischen Reichen, und reichte vom Meere bis zu den Karpathen; im Nordwesten hatte es Kämpfe mit dem Deutschen Orden und mit Schweden zu bestehen, Litauen und Kleinrußland wurden einverleibt. Als später (am Anfang des 17. Jahrhunderts) infolge des Auftretens des Pseudodemetrius Wirren in Rußland ausbrachen, griff Polen handelnd auch in die russische Geschichte ein. Nachdem das polonisierte Jagiellonengeschlecht ausgestorben war, wurde nach verschiedenen anderen Kandidaturen auf Betreiben des mächtigen Kanzlers Johann Zamoyski der Magyare Stephan Bátory (1576—86) zum Könige gewählt. Bátory verständigte sich mit seinem Volke, eigentlich dem Adel, lateinisch, aber er war ein gefeierter und vorsichtiger Herrscher, der den Adel im Zügel zu halten wußte. Während seiner Regierungszeit und unter seinem Nachfolger Siegmund (von Schweden) fand eine große

Umwälzung in der polnischen Literatur statt, eine ungeahnte Produktion trat ein, die man sich am Beginne des 16. Jahrhunderts nicht hätte träumen lassen. So brach gleichzeitig wie in Böhmen auch in Polen das später so überschätzte „goldene Zeitalter“ an.

Diese Periode knüpft sich untrennbar an zwei Namen: Rey (Rej) und Kochanowski. Beide stammten aus adligem Geschlechte. Der Adel gab schon damals dem Lande ein eigentümliches Gepräge — das einer adligen Republik mit einem Könige an der Spitze —, wodurch sich Polen von seinen Nachbarreichen unterschied.

Rey war Protestant, Kochanowski Katholik; in ihm erreichte die polnische Literatur vor Mickiewicz ihren Höhepunkt. Zu diesen gesellten sich der redegewandte Skarga und Hozyusz, die das religiöse Leben repräsentierten; auch die Politik hatte ihre Meister, wie den erwähnten Zamoyski.

Rey (1505—1569) war der erste, der nicht sklavisch übersetzte, sondern einzelnes ganz selbständig schrieb. Er war ein lustiger Kumpan. Auch bei seiner literarischen Tätigkeit verließ ihn der Mutterwitz nicht, und die scharfen Geißelhiebe, mit denen er die Katholiken verfolgte, sowie seine Welterfahrung verleihen seinen Schriften heute noch Leben und lassen seine Eigenart erkennen.

Da Rey glücklicherweise nicht mit lateinischer Kost übersättigt war, so erscheint er gerade da am ursprünglichsten, wo er aus sich selbst oder seiner Umgebung schöpft. Eine solche Schrift, welche ein Lexikon aller für einen Adligen bestimmten Kenntnisse und zugleich eine Art „Knigge“ bildete, ist „Der Spiegel oder das Leben eines rechtschaffenen Menschen“, 1567. Dieser „Spiegel“ ist nach drei Menschenaltern eingeteilt; der Autor nimmt allerdings nur auf den Edelmann Rücksicht.

Der Adelige kann entweder beim Militär oder bei Hofe Dienste nehmen oder sich um die „Republik“ verdient machen. Bei diesen Erwägungen bietet sich dem Autor Gelegenheit, die verschiedensten Erscheinungen der polnischen Gesellschaft vorzuführen, deren inneres Leben da wie in der gelungensten Kulturhistorie wiedergegeben wird. Aber Rey schont niemand, sondern peitscht die menschlichen Schwächen zuweilen sogar drastisch. Der Stil ist kernig und zeigt, daß sich der Autor nicht vor Anwendung eines gröberen Ausdruckes scheute, wenn er nur treffend war.

Außerdem schrieb Rey eine Postille und eine Erklärung der Apokalypse, diesen Triumph der mittelalterlichen Weisheit, einen Katechismus, übersetzte Psalmen, was wohl seiner protestantischen Seele angerechnet werden muß. Es kostete die Katholiken viele Mühe, diese Schriften den Händen der gläubigen Leser, zu denen auch die Ruthenen zählten, zu entwinden.

Eine Illustration zur Beliebtheit der Postille liefert das Histörchen von einem katholischen Priester, der, unweit von Lemberg wohnend, der Meinung war, daß Rey zu den Kirchenvätern gehöre, und seine Predigt mit den Worten begann: „Höret, Christen, die Lehren des heiligen Kirchenvaters Rey“ . . .

Rey machte auch einen Anlauf zur dramatischen Literatur, indem er den von den Humanisten gern behandelten Stoff „Leben Josefs aus dem Judengeschlechte“ im Jahre 1545 bearbeitete. Nehring sieht darin eine große Kopie des Werkes von Crocus, wiewohl das Drama auch mit „Josef“ von Greff und von Maior viel Gemeinsames aufweist. Es ist eigentlich eher ein Epos als ein Drama zu nennen und wird erst dort lebendiger, wo Zefira auftritt.

Hier sei gleich erwähnt, daß der polnische Pindar Szymon Szymonowicz denselben Stoff im „Castus Joseph“ bearbeitete, wozu er auch das Drama „Hippolyt“ von Euripides verwertete. Im 17. Jahrhundert wurde „Josef“ bereits travestiert.

Im Jahre 1562 gab Rey das umfangreiche Werk „Der Tiergarten“ heraus, das den „Apophthegmata“ des Erasmus von Rotterdam und Schriften ähnlichen Inhaltes nachgebildet war. Auch der „Tiergarten“ fand in der Folgezeit zahlreiche Nachahmungen. Etwas selbständiger war „Das Spiegelbild“, obzwar diesem wieder die „Göttliche Komödie“ zum Vorbilde diente. Der Inhalt läßt sich kurz zusammenfassen: Ein Jüngling sucht auf Erden, im Himmel und in der Hölle das Gute. Außer der „Wahren Historie, welche sich in der deutschen Stadt Landshut zugetragen hat“, schrieb Rey Dialoge, die jedoch verloren gegangen sind; nur die čechische Übersetzung hat sich erhalten („Warwas mit Dykas“).

Rey legt in seinen Schriften das Hauptgewicht auf das Familienleben, auf das Privatleben des kleinen Adels. Er beklagt sich, daß alle Völker schon in ihrer Muttersprache schreiben, nur die polnische Sprache liege noch im Dornröschenschlummer; aber schon zu seiner Zeit trat eine Wandlung in dieser Hinsicht ein.

§ 18. **Jan Kochanowski** (1530—1584).

Die humanistische Bewegung trug in Polen erfreuliche Früchte. Es entstand nicht nur eine Literatur solcher lateinischer Poeten, die jede Gelegenheit zum Dichten aufgriffen, sondern auch schöne Erzeugnisse einer seriösen Literatur, die man besonders im Auslande schätzte, stammen aus dieser Zeit. So wurde allgemein die Größe Modrzewskis anerkannt, Orzechowski

war ein großes Talent, Górnicki und Heidenstein können als ausgezeichnete Schriftsteller betrachtet werden, Sarbiecki wurde vom Papste zum poeta laureatus erhoben; ihre Arbeiten wurden im 19. Jahrhundert ins Polnische übersetzt.

Die Grundsätze des Humanismus hatten auch die Ideenrenaissance der höheren und der denkenden Gesellschaft zur Folge. Auf diesem Boden erwuchs die edle Erscheinung des Johann Kochanowski, dessen Verwandter das „Befreite Jerusalem“ und die „Äneide“ übersetzt hatte.

In Jan Kochanowski brachte das „goldene Zeitalter“ seinen besten Schriftsteller hervor; er ist der Repräsentant der polnischen Kunstpoesie, die eigentlich er ins Leben gerufen hat. In seinen Werken erlangte der Wohllaut der Verse den Höhepunkt; er schuf die poetische Sprache; darin hielten später nur der Fabeldichter Krasicki und Trembecki mit ihm einen Vergleich aus.

Die anderen Slaven haben in dieser Zeit keinen ähnlichen, wahrhaften Dichter. Die Ragusäer hatten ihren Aufschwung der Literatur damals noch nicht erreicht. Was sein Talent anbelangt, gehörte er zu den literarischen Größen zweiter Ordnung, aber für die Polen bedeutet er einen Petrarca, einen Horaz.

Die Vorliebe für humanistische Studien hatte Kochanowski in Krakau und besonders in Padua gewonnen, wo er lateinische Elegien schrieb, die er später fortsetzte. Aus Italien begab er sich nach Paris, wo er bis 1557 verblieb. Dort lernte er Ronsard kennen, dessen Ruhm auf seiner französischen Dichtung beruhte, was auf Kochanowski so wirkte, daß auch er beschloß, in seiner Muttersprache zu schreiben. Er be-

gann die damals beliebten Schwänke und Liebesgedichte voll Zartheit und Einfachheit zu dichten, verfaßte die erste polnische Satire, einzelne polnische Gedichte und übersetzte „Schach“ aus dem Italienischen von Vida.

An seinem Dienste als Sekretär des Königs fand er kein besonderes Gefallen. Er zog sich aufs Land zurück, vermählte sich, schrieb die „Polnischen Lieder“, „Fahne“, die sich auf die Union von Lubel beziehen, und wurde ein überzeugter Anhänger Bátorys. In ländlicher Einsamkeit schuf er unter der berühmten „Czarnoleser Linde“ seine schönsten Gedichte „Treny“, nämlich 19 Nenien, die er seinem verstorbenen Töchterchen widmete und in denen sich die Individualität des Dichters am besten offenbart. Der wohlklingende Reim, das ungekünstelte menschliche Gefühl, das aus schmerzbewegtem Herzen stammt, machen dem Leser die Gedichte noch heutigen Tages lieb und wert.

„Treny“ wurden in der polnischen Literatur häufig nachgeahmt und überschätzt, wozu Mickiewicz selbst beigetragen hat. Neben diesen Dichtungen ist das Drama „Abweisung der Griechenboten“ am interessantesten, denn es bedeutet den ersten gelungenen Versuch auf diesem Gebiete. Reys „Josef“ konnte sich nämlich noch nicht von den Fesseln der epischen Erzählung losreißen. Dagegen wird in Kochanowskis Werk das griechische Drama so nachgeahmt, daß sogar Chöre auftreten; den politischen Verhältnissen wird darin auch Rechnung getragen. Hier schon prophezeit die schicksalskundige Kassandra die Zukunft Polens:

„Unglückseliges Land und unglückseliges Ufer“ . .

Übergehen wir das Werk „Orpheus Sarmaticus“ — dieser Begriff erlangte später eine patriotisch slavische Bedeutung — und erwähnen wir noch die „Psalmen“

Kochanowskis, die einen dauernden Kunstwert besitzen. Es ist nicht zu verwundern, daß sie noch täglich von den Lippen der Polen ertönen.

Die Poesie Kochanowskis harmonierte mit seiner edlen Persönlichkeit; es ist lautere, moralische Poesie in schöner Form. Der Vater der polnischen Poesie ist das Muster eines gebildeten Polen im 16. Jahrhundert.

§ 19. **Peter Skarga** (1536—1612).

Am Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts ragt die Gestalt des Peter Skarga hervor, der sich als Werkzeug Gottes fühlte und für Glauben und Vaterland begeistert war. Skarga, ein Jesuit, war ein großartiger Redner, der nicht umsonst der polnische Chrysostomus hieß.

Er sprach aus Überzeugung und verfocht seine Ideen zuweilen fanatisch, bekehrte Tataren und Juden zum Katholizismus, zog gegen den weiter um sich greifenden Protestantismus zu Felde und bekämpfte die orthodoxe Kirche. Doch muß hervorgehoben werden, daß er Andersgläubige nicht verfolgte, wie es anderwärts geschah.

Skarga war das Gewissen seiner Zeit, neben Hosius der größte polnische Katholik und Dogmatiker. Der polnische Katholizismus bedurfte einer Renaissance. Skarga verkündete Liebe und Barmherzigkeit und verlangte öffentlich: „Bessert euch!“ In prophetischem Geiste sagte er die Zukunft seines Vaterlandes voraus. Dieser Mann hatte als Prediger und Almosenspender einen maßgebenden Einfluß auf Siegmund III.; er selbst lebte arm. Er war ein reiner, moralischer Charakter mit asketischen Grundsätzen, der die Mahnungen vor allem auf sich anwandte.

Auch in der Literatur nimmt er eine ehrenvolle Stellung als ein Meister der Sprache ein, die er völlig in seiner Gewalt hatte. Am bekanntesten sind die Predigten, welche er bei verschiedenen Gelegenheiten hielt; manche sind in dogmatischem Sinne abgefaßt. Bei Begräbnissen wußte er durch die Eindringlichkeit der Sprache zuweilen die Menge tief zu ergreifen, besonders aber verstand er es, auf den Landtagen die hartnäckigen Seelen der Adligen zu bewegen. Sein „Leben der Heiligen" (1585) ist einfach, verständlich geschrieben, wurde sehr populär und viele suchten und fanden weise Ratschläge darin. Gerade diese Einfachheit sichert dem Werke noch heute einen Wert.

Andere Schriften, wie „Die Einheit der Kirche Gottes", haben keine literarische Bedeutung. Wie groß der Einfluß dieses Mannes auf die polnische Gesellschaft war, ist auch aus den traurigen Zeiten des polnischen Messianismus im 19. Jahrhundert zu sehen. Die gequälten Seelen der polnischen Exulanten griffen wieder auf Skarga zurück und suchten Trost in seinen Schriften. Aber Skarga war gesünder und natürlicher als die romantischen Anhänger des mystischen Towiański.

§ 20. Zeitgenossen und Epigonen Kochanowskis.

Der ungeahnte Aufschwung, den die polnische Literatur gegen das Ende des 16. Jahrhunderts in Bezug auf Güte und Menge erfuhr, wird mit dem Namen „das goldene Zeitalter" bezeichnet. Aber die obersten Schichten sind noch immer von der Vorliebe für das Lateinische befangen.

Die polnische Literatur wird zum Echo der stürmischen Königswahlen, die eine politische, pamphletische und satirische Literatur zeitigten; Gelegenheitsgedichte,

Grabschriften wurden verfaßt, Stimmen wurden laut, daß eine Reform nötig sei und die polnische Gesellschaft erzogen werden müsse. Hierher gehört Górnickis „Höfling"; wiewohl nach dem Italienischen zusammengestellt, bietet diese Schrift doch ein interessantes Bild des adligen Lebens, gewissermaßen ein höher hängendes Seitenstück zu Reys Werk. Andere faßten einen „Senator", wieder andere einen „Landedelmann" für ihre Erziehungsmittel ins Auge oder beschäftigten sich überhaupt mit der Heranbildung der Kinder.

Nach ihrer Entstehung und Bedeutung ist besonders die Schrift „Ratschläge für Herren" von Jakob Górski (1597) bemerkenswert; es ist eigentlich eine Bearbeitung des italienischen Textes von Ceroli (1577). Ursprünglich war das Werk spanischer Herkunft und im Jahre 1595 wurde es vom Polen Warszewicki ins Lateinische übertragen.

Ein wahres poetisches Talent ist Szymonowicz, dessen einfache, liebe Idyllen niemals ihren Reiz verlieren werden (1614). Klassische Eklogen und Bukoliken belebten die Felder und Fluren Polens. Szymon Szymonowicz, der Autor des „Divus Stanislaus" und des „Castus Joseph", schrieb auch Sonette, doch starb dieser gekrönte Dichter schon im jugendlichen Alter; viele erhofften von ihm, daß er der Nachfolger Kochanowskis werde.

Wiewohl die Polen mit ganz Europa Verkehr und Beziehungen pflogen, besaßen sie damals noch keine reisebeschreibende Literatur; erst später entstand Radziwiłłs Schilderung der Reise ins Heilige Land und es werden die Reisen des Königsohnes Wladislaw und der Legation nach der Türkei beschrieben. Durch diese Reisen traten die Polen auch mit den Südslaven in Verkehr.

Die Polen, die eine riesige lateinisch geschriebene Geschichte besitzen, konnten sich bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts auf kein polnisch verfaßtes Werk emporschwingen. Außerdem sind die polnischen Schriften aus dieser Zeit nur Zusammenstellungen aus dem Lateinischen. Bloß die Memoirenliteratur stand etwas höher. Aus der folgenden Zeit führe ich neben Stryjkowski den Hetman Żołkiewski an, dessen „Tagebuchblätter aus dem moskauischen Kriege" jene Moskauer Tragödie darstellen, da der Pseudodimitrij herrschte (1609—1612).

Einer verständigen Arbeit unterzog sich Martin Bielski, der die „Weltchronik" verfaßte, in welche er verschiedene Berichte auch über andere Slaven aufnahm; im Jahre 1584 wurde sie ins Russische übersetzt und bildete einen Teil der im Jahre 1670 herausgegebenen russischen Kosmographie. Außerdem hat Martin Bielski verschiedene Satiren gegen die bestehenden Verhältnisse und gegen die Frauen geschrieben und das Gedicht „Maitraum" verfaßt, das an den Heldentod des kroatischen Banus Nikolaus Zriny bei Sziget 1566 anknüpft; es liefert den besten Beweis, daß der Fall Szigets für ganz Mitteleuropa von großer Bedeutung war. Dieser „Maitraum" darf aber mit dem gleichbenannten böhmischen Gedichte nicht verwechselt werden, das hundert Jahre früher wahrscheinlich von dem Sohne des Königs Georg, dem Herzog von Münster, nach einem deutschen Muster verfaßt worden ist.

Eine merkwürdige Persönlichkeit aus dem Ende des 16. Jahrhunderts ist der polnisch-čechische Schriftsteller Paprocki, der die Schuld der Polen gegenüber den Böhmen wieder wettmachte. Lange Zeit stand nämlich die polnische Literatur unter der Vormund-

schaft der čechischen. Górnicki spottet im Jahre 1566 noch darüber, daß der Adel gleich čechische Worte in die polnische Sprache aufnehme, sobald er die Grenze seiner Heimat überschreite, und Seklucyan wehrte sich 1551 gegen den Vorwurf, daß er ein Čeche sei. Die čechische Sprache wurde von den Polen als nahe verwandt betrachtet und noch im Jahre 1574 wurden die Čechen gelobt, daß sie bereits eine Übersetzung der Lutherischen Bücher und eine für Rechtsbegriffe gut ausgebildete Sprache besitzen. Die čechischen Schriftsteller rechneten mit dem Absatz ihrer Werke in Polen, wofür der angeführte Arzt Černý einen Beweis liefert, der sein „Herbarium" den Polen zueignete.

Aber bald darauf änderte sich dieses Verhältnis; einige polnische Dramen wurden ins Böhmische übersetzt und Paprocki wurde ein geradezu ausgezeichneter polnisch-čechischer Schriftsteller.

Bartosz Paprocki schrieb eine Sammlung von Fabeln; er ist ein vom Humanismus durchdrungener Sittenlehrer, dessen Quelle Äsop war; (ähnlich schöpften auch Biernat Lubelczyk und Martin Błażewski aus Äsop).

Hierauf warf sich Paprocki auf die polnische Heraldik, wo sich ihm bei der Unzahl von polnischen Adelsgeschlechtern ein ziemlich offenes Feld darbot; in seinen heraldischen Büchern trug er, wenn auch nicht kritisch, eine ungeheure Menge Material zusammen; der polnische Adel legte auf alte Stammbäume Gewicht, die bis in die klassischen Zeiten zurückreichten. Paprocki teilte nach 1588 als Emigrant das Schicksal Zborowskis, welches aber durch die gastliche Aufnahme in Böhmen und Mähren bedeutend gemildert wurde. Paprocki schrieb im Jahre 1587 52 gegen Zamoyski gerichtete Artikel und im folgenden Jahre eine politische Broschüre, die

sehr scharf gehalten war und die er dem mächtigen böhmischen Herrn Wilhelm von Rosenberg widmete.

Paprocki vergalt den Čechen ihre Gastfreundschaft dadurch, daß er ihnen einige umfangreiche genealogische Bücher schrieb und eine Reihe seiner polnischen Werke böhmisch umarbeitete — so gut beherrschte er später die böhmische Sprache —, ihnen also im ganzen etwa 20 Bücher schenkte. In seinem 70. Jahre kehrte er in die Heimat zurück und starb im Jahre 1614.

Eine Eigentümlichkeit der damaligen polnischen Literatur ist der Ciceronianismus, eine sonst nirgends so ausgeprägte Schwäche und Vorliebe für die lateinische Literatur, so daß es fast scheint, als ob man nur polnisch geschrieben hätte, um darzulegen, daß man im Lateinischen bewandert sei. Eine weitere bemerkenswerte Erscheinung ist der Einfluß der italienischen Literatur. Die Polen studierten häufig in Italien und andererseits gefiel es auch den Italienern in Polen. Das Italienische war die Sprache der Diplomatie. Nirgends liebte man die italienischen Schriftsteller so wie in Polen und Dalmatien.

Allmählich entstehen auch Volksbücher mit den in Mitteleuropa beliebten Stoffen; zur Blüte gelangte diese Art der Literatur erst im 17. Jahrhundert. Die Eulenspiegelgeschichten, Franten (wie im Böhmischen aus Sebastian Brants und anderen deutschen Schwänken übersetzt), Rybalten lieferten Stoffe für Schwänke, Anekdoten und Satiren, die im Vereine mit den „höllischen Landtagen“ den Hauptbestandteil der Volksbücher bilden. Mythologie, Klassizismus, Moral, Witz und Prahlerei mit Fremdwörtern sind darin oft zu sehr unschmackhafter Kost vermengt.

§ 21. Die dalmatinische Literatur. Ragusa.

Dalmatien stand seit uralten Zeiten unter dem politischen und kulturellen Einflusse Italiens; im Mittelalter erlangte hier die venezianische Republik besondere Bedeutung. Die dalmatinischen Städte und ihre Verwaltung waren italienisch, aber die Landgemeinden slavisch. Im Norden Dalmatiens, auf den Quarnerischen Inseln und teilweise auch in Istrien hat sich der slavische Gottesdienst schon fast 1000 Jahre erhalten. In die Rechtsdenkmäler und Urkunden fand die slavische Volkssprache bald Eingang; allmählich machte sich der slavische Einfluß auch in den Küstenstädten geltend.

Die selbständige Republik Ragusa stand mit Venetien, Ungarn, der Balkanhalbinsel, dem türkischen Reiche, Italien, ja auch mit Spanien im Handelsverkehr. Nur durch ihre politische Gewandtheit und die Vorsicht, mit der sie sich den mächtigen türkischen Nachbarn als Freund zu erhalten wußte, konnte sie sich unabhängig erhalten.

Ragusa war die Börse für die Balkanhalbinsel und aus praktischen Gründen hielt sich die Stadtgemeinde seit jeher einen Schreiber, der der slavischen Sprache und der cyrillischen serbischen Schrift kundig war; mit der Zeit wurde auch die stolze patrizische Bevölkerung, die gewöhnlich „die ganze Welt gesehen hatte“, slavisiert. Die Republik hatte zwar das venezianische Verwaltungssystem; die musterhaft geführten Archive enthalten hauptsächlich lateinische und italienische Einschreibungen, aber die Contes, das Volk und besonders die Frauen sprachen unter sich „slavisch“ oder wie sie auch sagen „naški“ (unsere Sprache). Hier erblühte im 17. Jahrhundert zwischen den romantischen Mauern am Meeresgestade die südslavische Kunstpoesie in

zauberhafter Fülle; der Keim hierzu war in Spalato von Marko Marulić schon am Beginne des 16. Jahrhunderts gelegt worden. Dieser hatte viele hochgeschätzte und in der Folge verbreitete Werke in lateinischer Sprache geschrieben; manche derselben wurden häufig gedruckt, wie das „Evangelistarium“ (12 mal) oder „De institutione bene vivendi per exempla sanctorum“ 1506—1636 in 19 Ausgaben; die italienische Übersetzung erlebte 12, die deutsche 6 Ausgaben, außerdem besteht noch eine französische und portugiesische Ausgabe. Er verfaßte auch eine Geschichte der dalmatinischen und kroatischen Könige, aber für die slavische Literatur hat „Judith“ (1521 zum ersten Male gedruckt) die größte Bedeutung; mit Marko Marulić, dem Vater der kroatischen Kunstpoesie, wurde auch die Sammlung „Alter kroatischer Schriftsteller“ von der südslavischen Akademie eröffnet.

Das Werk von Judith, die ihr Volk vom Feinde befreit, war gegen die Türken gerichtet; Marulić schrieb auch ein Gebet gegen die Türken, den größten Feind der Christenheit. Die Türkengefahr bildete auch für spätere epische und dramatische Werke einen geeigneten Anknüpfungspunkt und Stoff zur Behandlung, so bei Lucić (Lob der Stadt Ragusa), Hektorović, Baraković und besonders bei Sasin.

Außer in Spalato gab es auch in Zara, dann auf der Insel Lesina, welche gewissermaßen das Bindeglied zwischen dem Norden und Ragusa vorstellt, mehrere Dichter.

Verfolgen wir die kroatischen Dichter, wie sie in der erwähnten Sammlung der südslavischen Akademie erschienen sind, so müssen wir dabei unaufhörlich auch die italienische Literatur im Auge behalten; man kann

nicht behaupten, daß sich diese reiche Literatur urwüchsiger Erzeugnisse rühmen könnte. Überall treten uns Werke in eleganter Form, gewandter Sprache, die in ihrem Wohllaute die italienische noch übertrifft, entgegen, aber selbst in der Blütezeit dieser Literatur fehlt es an wahren Talenten.

Immerhin darf nicht übersehen werden, daß sich unter den slavischen Produkten manches Werk von natürlicher Frische und Kraft vorfindet, besonders in den epischen Gedichten, die auch aus dem Zauberbrunnen südslavischer Volkslieder schöpften. Doch vom eigentlichen Heldenepos kann in Ragusa nicht die Rede sein. Dies konnte sich in der weichen italienischen Kultur der Republik nicht einwurzeln; eher wurden hier alle kulturellen Begriffe und altgriechischen Götter durcheinander geworfen und die verworrenen Vorstellungen fanden in den Hirtendialogen ihren Ausdruck. Marko, der berühmte Königssohn, und seine Freunde, die serbischen Helden, waren hier nicht beliebt.

Die dalmatinischen Schriftsteller waren ausgezeichnete Kenner der lateinischen Sprache und viele von ihnen gehörten zu den „doctissimi viri“. Die Nähe Italiens brachte es mit sich, daß die große Gedankenwiedergeburt und der Humanismus sehr bald ihren Eingang in Dalmatien fanden. Besonders die Schüler Petrarcas wirkten auf Dalmatien ein; im Jahre 1384 wurde nämlich Giovani Convertino aus Ravenna als städtischer Notar nach Ragusa berufen; ferner sei noch der Name des berühmten Humanisten Laurentius angeführt, der große Beziehungen zum „poeta laureatus“ Lampridius Cerva (1463—1520) hatte.

Aber der Humanismus entsprach doch nicht vollständig dem Geiste der aristokratischen Republik mit

ihren verfeinerten Sitten, obwohl er auch von Dinko Ranjina (1536—1607) gepflegt wurde. Dagegen stand den Ragusäern das wiedergeborene Italien mit seiner neuen Gedankenwelt, also Dante, Petrarca und später der christliche Romantiker Tasso nahe; der geläuterte Geschmack und die herrschende Noblesse in Ragusa wies jeden unsittlichen oder rohen Stoff in der Literatur zurück; selbst die klassischen Vorbilder erscheinen in Ragusa in neuen prismatischen Farben. Man paraphrasierte Sophokles, Euripides, Ovid.

Ein Hauptmerkmal der dalmatinischen — an erster Stelle der ragusäischen — Literatur bildet das Übergewicht der Reimpoesie, also der eigentlichen Dichterwerke; bis vor kurzem kannte man in Ragusa mit Ausnahme der Lektionare, Ordensregeln fast gar keine prosaischen Werke. Dem Schreiber dieser Abhandlung ist es jedoch gelungen, eine ganze Reihe prosaisch geschriebener Legenden aufzufinden, die auch einen Beitrag zur Erforschung der einheimischen, stark mit Italienismen durchsetzten Mundart bieten.

So sproßte an den Gestaden der blauen Adria eine reiche, wenn auch nicht urwüchsige Literatur empor, mit der sich an Zartheit und Wohllaut keine andere slavische Literatur messen konnte. Am schönsten entfaltete sich die Poesie in der Lyrik; auch das Drama, besser gesagt, das lyrisch-epische Spiel, ist vorzüglich vertreten. Gewöhnlich durchdrangen sich die einzelnen Dichtungsarten gegenseitig und die Dichter versuchten sich am liebsten in allen Gattungen der Dichtkunst.

Noch ein weiteres charakteristisches Merkmal weist die ragusäische Literatur auf: die literarische Überlieferung, die ein Geschlecht von dem anderen übernimmt; der jüngere Dichter entlehnt aus dem älteren

ganze Verse, die im neuen Organismus wieder als Fibern erzittern. Diese literarische Tradition drückt zwar der Poesie das Gepräge von Althergebrachtem auf, vereinigt aber dadurch auch die literarischen Erzeugnisse zu einem zusammenhängenden abgerundeten Ganzen, das dem Geiste des katholischen, freien Ragusa entspricht.

In den lyrischen Gedichten herrscht die Troubadourpoesie vor; die Hirtenlieder mit ihren unendlichen Abänderungen voll Sehnsucht, ätherischer Liebe und Liebesseufzer weisen häufig Wortformalismus ohne Herzlichkeit auf. Die südslavischen Pastorellen, Hirteneklogen haben ihr Vorbild in der italienischen Literatur; aber diese Art idyllischer Dichtung nahm in Ragusa doch ganz ausgeprägte Formen an. Auch hier zeigte es sich, welchen Vorteil die ragusäische Literatur genoß, daß sie von religiösen Streitigkeiten verschont blieb; außerdem lag die Pflege der Literatur auch in weltlichen, oft adligen Kreisen. Eine geradezu erfrischende Erscheinung bilden die komischen Gedichte, die besonders in den Fastnachtsdichtungen vorkommen. Unter diesen ragt „Die Zigeunerin“ von Andreas Čubranović hervor, fast das einzige längere Gedicht, welches man infolge der lebendigen Behandlung heute noch lesen kann. Der Karneval wird noch jetzt in Ragusa fröhlich auf dem Stradone und im Theater gefeiert.

Eine wichtige Quelle der dalmatinischen Poesie, besonders der ragusäischen, war die Heilige Schrift. Die Psalmen wurden übersetzt, Lieder gedichtet und hauptsächlich zeigt sich in den dramatischen Werken der religiöse, kirchliche Zweck.

Der starrköpfige Rebellant, Mönch und Einsiedler Mavro Vetranić-Čavčić (1482—1576) bekundet in seinen Gedichten Sinn für die Natur, so für das Meer

und die Schiffahrt, die Tierwelt und die Pflanzen; dadurch schritt er einer ähnlichen Strömung in Europa um ganze hundert Jahre voraus. Wiewohl er sich in seinem „Peregrinus“ als ein minderwertiger Nachtreter Dantes erweist, ist er doch neben Držić der hervorragendste ragusäische Dichter vor Gundulić.

Auch der slavische Gedanke, eigentlich die slavisierte Geschichte und Feensagen tauchen an den Küsten der Adria auf; Dalmatien erkannte die Bedeutung des Falles von Sziget und die Gefahr des mohammedanischen Nachbarreiches sehr bald.

Aber trotz der reichen poetischen Literatur gab es in Ragusa keine Druckerei; einige Bücher wurden zwar auswärts gedruckt, aber gewöhnlich wurden die Manuskripte abgeschrieben und von verschieden befähigten Abschreibern ergänzt, so daß die Autoren zuweilen schon während ihrer Lebzeiten nicht mehr solche Werke als eigene anerkennen wollten.

Von dem Dufte der Zitronen, Orangen, Rosmarinblüten, den schwungvollen Linien der Palmen, die im südlichen Klima bei Ragusa gedeihen, ist etwas in die Poesie übergegangen, die hier im „südslavischen Athen“ erblühte. Dies war der Boden, aus dem der bedeutendste serbo-kroatische Dichter des Mittelalters, Gundulić, italienisch Gondola, hervorgegangen ist.

§ 22. J. Fr. Gundulić (1588—1638.)

Zu den bedeutendsten literarischen Erscheinungen des 17. Jahrhunderts gehört die epische Dichtung „Osman“ von Jivo Frane Gundulić. Ihr Autor stammte aus einer vornehmen adligen Familie Ragusas, hatte verschiedene *hohe Ämter* inne, nur das Rektorat über die Republik

erlangte er nicht, da er das für dieses Amt gesetzliche Alter von 50 Jahren nicht erreichte.

Gundulić war ein Mann mit klassischer Bildung, der in der italienischen Literatur wohl bewandert war, ein begabter Dichter, der die Form beherrschte, mit den Traditionen und Früchten der ragusäischen Literatur vertraut war und einen feinen Sinn für die slavische Volkspoesie besaß. Bei Abfassung seines Werkes Osman schwebte ihm Tassos „Das befreite Jerusalem“ als Vorbild vor, dieses romantische Epos, worin das sieghafte Christentum gefeiert wird; mit dieser Idee sind der Wahlspruch des Dichters „Vanitas vanitatum“ und die Grundsätze der christlichen Philosophie nahe verwandt. Der klassisch-italienische Anstrich wurde glücklicherweise durch slavisches Gefühl vertieft. Der gesunde slavische Kern liegt besonders in den lyrischen Übergängen, in denen häufig ein Echo aus den wohllautenden südslavischen Liedern erklingt. So oft der Dichter Gelegenheit hat, von seinem Geburtsorte zu sprechen, vergißt er nie die Freiheit der ragusäischen Republik zu rühmen.

Zwei große, damals für ganz Europa wichtige Ereignisse boten Gundulić Stoff für sein Epos: die Niederlage der Türken bei Chocim 1621 — die Nachricht vom Polensieg durchdrang ganz Europa — und der tragische Tod des jungen Sultans, des Zaren Osman, der im Jahre 1618 als ungewöhnlich ehrgeiziger Jüngling den Thron bestieg.

Der polnische Königsohn Wladyslaw, die Verkörperung des Polenreiches, erscheint hier (ziemlich mit Unrecht) als idealer Vertreter und Vorkämpfer des Christentums. Die Türkengefahr war schon literarisch ventiliert worden. Außerdem hatte Gundulić gewissermaßen ein

Familieninteresse daran, Wladyslaw, den Sohn des Siegmund Wasa, zu feiern, denn dieser hatte kurz vorher in Ancona die Verwandten des Dichters besucht und deren Gastfreundschaft genossen. Zu den noch frischen Familienüberlieferungen kam bei Gundulić die Kenntnis der türkischen und polnischen Verhältnisse, die er nun verwertete.

Der Inhalt des „Osman" ist folgender:

Der junge Osman, dessen Reich infolge der Verweichlichung der Türken schon sinkt, will die Niederlage bei Chocim rächen und die ganze Christenheit vernichten. „Zar" Osman, wie ihn der Dichter nennt, hat einen Feind in der Mutter des gefangenen Mustafa. Vor seiner Aktion hat Osman noch vor, die Pilgerfahrt nach Mekka zu unternehmen. Indessen soll Ali-Pascha, dessen Reise im dritten Gesang geschildert wird, mit den Polen wegen des Friedens unterhandeln. Der polnische Gefangene Korewski soll sorgsam bewacht werden. Die Reise des Ali-Pascha bietet dem Dichter Gelegenheit, ein sehr interessantes Bild der Schlacht von Chocim zu entwerfen; in dieser hat die mongolische Prinzessin Sokolica, eine Amazone, dem Osman beigestanden. Auf seiner weiteren Reise begegnet der Pascha der Braut des gefangenen Korewski, Krunoslawa, die als Mann verkleidet ist (Einfluß Ariostos und Tassos). Korewski wollte seinem künftigen Schwiegervater aus der schwierigen Lage verhelfen, verrichtete Wunder der Tapferkeit, wurde aber von den feigen Walachen hinterrücks gefangen genommen und den Türken ausgeliefert. Wie eine Löwin dringt Krunoslawa zum Zelte des Sultans vor und fordert ihn zum Zweikampfe auf; allein Sokolica läßt dies nicht zu und kämpft mit dem unbekannten Ritter. Die beiden Jungfrauen, als Ritter verkleidet, geraten hart aneinander, bis sie schließlich ihre Visiere verlieren und ihre weibliche Schönheit den Soldaten offenbar wird. Krunoslawa sucht auch später noch ihre Gegnerin und den Bräutigam, bis sie von Ali erfährt, daß Korewski in der Gefangenschaft schmachtet. Der türkische Gesandte fährt weiter nach Polen.

Krunoslawa hört die liebeglühenden Lieder der Hirten *und begibt* sich, als Ungar verkleidet, auf die Suche nach *dem Bräutigam.* In Konstantinopel erwartet indes Zar Osman

die Rückkehr seines Gesandten, um dann in Persien einzufallen und dieses Reich zu erobern; dann soll seine Rache die europäischen Herrscher treffen. Unter diesen fürchtet er nur einen, nämlich den polnischen Königsohn Wladyslaw, der ihn bei Chocim geschlagen hat.

Hierauf wird die Expedition des Kizlar-Aga beschrieben, der für seinen Herrscher das schönste Mädchen zur Gemahlin sucht. Vor den Ruinen des alten Troja, auf den griechischen Inseln, überall fragen sie nach dem herrlichsten Frauenbilde, bis sie erfahren, es sei Sunčanica, die im weißen Smederevo wohnt. Nachdem Sunčanica entführt worden, läßt ihr Vater Klagelieder erklingen (Einfluß der Volkspoesie). Kislar-Aga sucht hierauf Sokolica, die Osman an den Polen rächen will, indem sie mit ihnen Krieg führt. In einer herrlichen Szene wird ihre Begegnung mit dem Prinzen Wladyslaw geschildert, der ihr großmütig das Leben schenkt, wogegen er ihr Versprechen erhält, daß sie nicht wieder gegen die Christen kämpfen werde.

Am polnischen Hofe feiert man noch den Sieg bei Chocim, als Ali-Pascha erscheint und um Frieden bittet. Während sich die Polen über die Friedensbedingungen beraten, unterhält der Graf Zborowski den türkischen Legaten mit der Schilderung der gewonnenen Schlacht, deren Einzelheiten in kostbaren Gobelins eingewebt sind; die Palme des Ruhms wird natürlich dem idealisierten Wladyslaw zugesprochen. Hierauf wird der Frieden auf feierliche Weise abgeschlossen und der Pascha kehrt reichbeschenkt heim.

Indes ist Krunoslawa in Konstantinopel bestrebt, durch Bestechung der Wache Korewski aus dem fürchterlichen Gefängnisse Jedikul zu befreien, aber sie wird dabei selbst gefangen genommen.

In der Hölle hat indes die Genossenschaft der Teufel beschlossen, den türkisch-polnischen Frieden zu zerstören; zu diesem Zwecke sollen die Priester und Janitscharen gegen den Frieden mit den Polen aufgestachelt werden und die Hofdamen, die stets die besten Verbündeten der Teufel sind, sollen sich ebenfalls dagegen ins Mittel legen.

Nun fehlt der XIV. und XV. Gesang. Die letzten Gesänge spielen sich in Konstantinopel ab, wo eine Gärung unter dem Militär entsteht und sich die Volksmassen erheben. Der Sultan beruft einen Ministerrat und ist der Begnadigung der

Stoffe aus den Klassikern (Homer, Sophokles, Ovid), ferner aus Tasso in gewandter Weise verwertete. Sein bekanntestes Werk ist die „Christiade", nach dem Lateinischen (Hieronym Vida) verfaßt. Palmotić hat diese Art religiöser Dichtung mit rein slavischen Zügen in Ragusa ins Leben gerufen.

Jakob Palmotić († 1680) beschrieb in einem Gedichte das Erdbeben in Ragusa 1667, welches nicht nur alle Häuser vernichtete, sondern unter deren Trümmern auch 5000 Menschen begrub. Dieses furchtbare Ereignis hinterließ einerseits traurige Spuren in der Geschichte der ragusäischen Republik, andererseits war durch die Zerstörung der Stadt dem im Aufschwunge begriffenen Schrifttum ein empfindlicher Schlag versetzt worden. Wohl fand dieses Begebnis noch in literarischen Denkmälern seinen Nachhall, allein die Poesie konnte nicht mehr so recht ins Leben gerufen werden, wenn sie auch noch gepflegt wurde und in dem Enkel des Gundulić, Ivan, „ein Erwecker der dalmatinischen Musen" erstand. Die Literatur sinkt zur Dienerin der Kirche herab, die dem dalmatinischen Pegasus keinen kühnen Aufschwung gestattete. Aber die Hauptursache des Niederganges war der Mangel an wahren Talenten. In der Wissenschaft wurde besonders die Geschichtschreibung und zwar in lateinischer Sprache gepflegt. Das gefeiertste Werk ist die große Handschrift des Cerva.

Erst im 19. Jahrhundert erwachte die Poesie wieder aus langem Schlummer und ihre Repräsentanten schreiben gemeinsam den Almanach „Dubrovnik": Conte Medo ...ucić (Orsat Pozza), der Erzieher des Königs Milan ...renović, ein begeisterter Slave und Verehrer der ...dt Ragusa und ihrer Umgebung, und sein Freund

Matija Ban, der Erzieher des jetzigen Königs Peter Karadžordževič. Ban schrieb unter anderem auch ein Drama „Jan Hus" nach Kajetán Tyl, dessen Stück er im Jahre 1869 in Prag gesehen hatte.

§ 23. Čechische, polnische und kroatische Schauspiele im Mittelalter.

Der Ursprung des slavischen Theaters, besonders bei den katholischen Slaven, ist wie anderwärts in Europa in den kirchlichen Mysterien zu suchen; später hatten auch die im Geiste der Renaissance entstandenen Stücke einen bedeutenden Einfluß auf das slavische Drama. Aber häufig werden die Stoffe auch aus naheliegenden Gebieten geschöpft, heimische Begebenheiten oder Anzüglichkeiten an zeitgenössische Ereignisse werden aufgenommen und durch örtliche Färbung vervollständigt. Die Mysterien wurden ursprünglich lateinisch in der Kirche, später außerhalb derselben aufgeführt; in die kirchlichen Stoffe drangen allmählich volkstümliche Elemente, einzelne Redewendungen ein, bis ganze Szenen und Stücke in der Volkssprache entstanden, die den gesunkenen Geschmack des Mittelalters bekunden.

Die älteste Literatur dieser Gattung haben die Čechen. Schon aus dem 14. Jahrhundert stammt ein Fragment aus dem „Quacksalber", eine Szene aus einem Weihnachtsspiele; auch unter den Deutschen in böhmischen Ländern war diese Figur beliebt.

Die Zeit der religiösen Bewegungen in Böhmen war dem Drama nicht günstig, welches gewissermaßen im Dienste der katholischen Kirche stand und den Grundsätzen der Sekten, deren Grundlage die Heilige Schrift war, nicht entsprach; auch sind die Musen keine Lieblinge des Kampfes.

Doch hat die Renaissance bald ersetzt, was durch den Zeitgeist zerstört worden war. Der Humanismus brachte wieder das Schauspiel, besonders das lateinische, auf die Bühne.

Sehr gern haben sich die Jesuiten zu ihren Schaugeprängen, Umzügen und zu Schulzwecken des Dramas bedient.

Jan Kampanus Vodňanský griff zu einem čechischen Stoffe, die „Entführung Judiths, der Gemahlin Břetislavs" behandelnd, 1604: ein anderes solches Spiel war das vom heiligen Wenzel, 1566, das auch im Jahre 1614 čechisch herausgegeben ward.

Böhmisch wurden hauptsächlich bekannte biblische Stoffe behandelt, die an und für sich schon zu poetischer Bearbeitung verlocken: Ruth, Saul, Salomon und Markolt, Samson, Helia, Tobias, Elias, Susanna, Judith, Johannes der Täufer. „Der Geburtstagskranz" wurde zur Feier des Geburtstages des Kaisers Matthias gespielt; unter den geschichtlichen Persönlichkeiten war Konstantin der Große beliebt. Zuweilen philosophierten allegorische Personen auf den Bühnen, meist entwickeln sie ihre Weisheit an Scheidewegen. In einzelnen Städten, insbesondere in den Schulen der Jesuiten und bei Comenius führte man gern die Schutzheiligen des Ortes auf der Bühne vor. Diese Schuldramen waren in Böhmen bis ins 18. Jahrhundert gebräuchlich.

Außer den kirchlichen und biblischen Dramen finden wir schon vom 16. Jahrhundert an rein weltliche Stücke mit mehreren Aufzügen und einem Prologe und Schlusse, wie sie auch in Deutschland bekannt waren. Es treten der dumme Bauer, der Grobian auf, unbeholfene [illegible]enen von weiblicher Untreue, Faschingsscherze und [illegible]be *Witze* werden immer häufiger.

Da zeigt sich eine überraschende Erscheinung; aus der kaum hervorsprossenden polnischen Literatur beginnt man ins Čechische zu übersetzen; mehrmals geschah es, daß das polnische Original verloren ging, wie Reys „Lupus und Warwas“, oder daß nur unansehnliche Bruchstücke auf die Nachwelt übergegangen sind, wie aus der „Bettlertragödie“, aber die čechische Übersetzung hat sich erhalten. Faschingsspiele erscheinen in beiden Literaturen und gewisse „Intermedien“ sind einander sehr ähnlich.

Einzelne Theaterstücke wurden aus dem Deutschen übersetzt, wie „Judith“ von Greff, die 1547 böhmisch von Konáč bearbeitet wurde, wie auch Hans Sachsens Drama „Von der ehrsamen und edlen Witwe und Holofernes“ (1605) ins Böhmische übertragen wurde. Ebenso stammt die Tragödie vom „Untergang von Sodoma und Gomorrha“ (1591) und die „Kurzweilige Historie von einem Bauernjungen“ aus dem Deutschen.

Aus dem Italienischen wurden einige Erzählungen von Boccaccio dramatisiert, aber im großen und ganzen wirkten die Italiener wenig auf die Entwicklung des Dramas in Böhmen.

Bei der Wiedergeburt des böhmischen Volkes hatte das Theater in Prag einen großen Einfluß, besonders dann, wenn geschichtliche Stoffe behandelt wurden, oder wenn das Drama eine vaterländische Tendenz verfolgte. Gewöhnlich wurde aus dem Deutschen übersetzt.

Am Anfange des 19. Jahrhunderts tritt im nördlichen Böhmen, so z. B. in Hochstadt, auch das Volksdrama auf den Plan; da zeigt es sich, daß der Volksdichter dieselben biblischen Stoffe verwertet, wie sie bei den Humanisten und im 16. Jahrhundert beliebt waren. Auf dem fünfteiligen „Theater“ wurden die

Leidensgeschichte Christi, die Geburt des Herrn, Ruth Samson, David, Judith und die dramatisierte Legende von der heiligen Genofeva und romantische Stücke mit den verschiedensten Namen aus England, Italien und der Türkei vorgeführt. Zur Unterstützung des Gedächtnisses waren alle diese Stücke gereimt; nach dem Prologe, in welchem der Inhalt des Stückes erzählt wird, folgen die einzelnen Aufzüge und Auftritte dazwischen tritt zur Erheiterung der Narr, der Teufel oder der Hanswurst, der wahrscheinlich von den nahe wohnenden Deutschen her bekannt ist, auf. So hat sich ein Stück verspäteten Mittelalters bis in die jüngste Zeit erhalten, denn die Leidensgeschichte Christi wurde noch vor kurzem dargestellt.

Eine reiche Literatur haben die Polen aus der zweiten Hälfte des 16. und aus dem 17. Jahrhundert. Es ist zu verwundern, daß so wenige lateinische Dramen aus der älteren Zeit handschriftlich erhalten blieben, da man doch weiß, daß dort die lateinische dramatische Muse gepflegt wurde, besonders von den Jesuiten, die einzelne Stücke mit außerordentlichem Prunk ausstatteten, ja ganze Aufzüge veranstalteten. Außerdem kamen fremdsprachige Schauspieler nach Polen, die auch fremdländische dramatische Werke, so italienische und französische, im Lande bekannt machten. Hierher gehört jenes Turnier auf der Bühne, an dem sich selbst die Zuschauer so eifrig beteiligten, daß sogar Tote vom Schauplatze getragen wurden.

Die rein polnischen Theaterstücke entstanden ähnlich wie anderwärts; bekannte biblische Stoffe wurden bearbeitet. Außerdem dringen die Elemente der Volkspoesie schon so scharf durch, daß gerade diese Literatur das polnische Volk am treuesten widerspiegelt. Wie

wohl sie nicht so alt ist wie die čechische, ist sie viel reichhaltiger.

Zu den ältesten Spielen gehört „Das Urteil des Paris“ (1542), in dem die naive Auffassung jener Zeit dadurch zum Ausdrucke kommt, daß die griechischen und trojanischen Helden mittelalterlich-christliche Ansichten entwickeln. Der zu Tode getroffene Paris nimmt in Troja Abschied von der Welt mit den Worten:

„Jesus, Maria, stehet mir bei,
Schon spaltet man meinen Leib.
Darum bitte ich Euch, wartet ein wenig
Und laßt mich noch beichten.
Um Gottes willen, komm zu mir, lieber Kaplan,
Ehe mein Leben endet.“

Am liebsten führte man auf der Szene die Mysterien von der Auferstehung Christi vor, die Kreuzigung, den Weg nach Emaus, Christi Einzug in Jerusalem, also solche Begebenheiten, von denen in der Karwoche erzählt wird. Anfänglich machte sich auch hier der čechische Einfluß bemerkbar. Daneben gab es Spielzyklen, welche die Geburt des Herrn und das Erscheinen der heiligen drei Könige behandelten; diese Szenen enthalten viel Gemeinsames mit der Volkspoesie in Polen, in der Slovakei und in Mähren, besonders bei den Walachen. Manchmal haben die Hirten neben čechisch-polnischen Namen auch lateinische, die aus Virgil und der bukolischen Poesie übernommen sind.

Auch die Persönlichkeit der Mutter Gottes bildete einen Mittelpunkt der Theaterstücke; außerdem wurde ähnlich wie in Böhmen mittelalterliche Philosophie dramatisiert, lehrhafte Stücke wurden aufgeführt, in denen allegorische Gestalten auftraten (Barmherzigkeit, Liebe, Trauer usw.).

treten. Das beste ist „Die Sklavin“ von Hannibal Lucić († 1535); die Heldin desselben war die Tochter des unglücklichen Bans Vlašek, die in türkische Sklaverei verkauft worden war; aus dieser ward sie von ihrem Geliebten Derenčin befreit, womit das Drama seinen glücklichen Abschluß findet.

Es läge nahe zu glauben, daß auch die historischen Begebenheiten und südslavischen Epen dramatisch verwertet wurden, aber dem ist nicht so.

Später faßte in Ragusa auch das Drama der Renaissance feste Wurzeln; so wurde z. B. „Hekuba“ nach Euripides von Ludovico Dolce 1566 bearbeitet und von Vetranić aus dem Italienischen frei übertragen. Ein ähnliches Schicksal erfuhren andere klassische Dramen, die mit vielen lyrischen Ergüssen und epischen Ausschmückungen auf der Bühne vorgeführt wurden.

Fast jeder ragusäische Schriftsteller erachtete es gewissermaßen als seine Pflicht, sich im Drama zu versuchen. Auch der gefeierte Gundulić vergoß Tränen über den „Verlorenen Sohn“.

Den besten Beleg, wie reich entwickelt die dramatische Literatur in Ragusa war, liefert die schon vor 30 Jahren veröffentlichte Schrift des Pavić (Historia dubrovačke drame), wonach 27 Dramaturgen 79 Werke geschrieben haben, 8 rühren von unbekannten Autoren her, 23 sind verloren gegangen, aber damit ist die Anzahl der Werke nicht erschöpft.

Im 18. Jahrhundert geraten die heimischen Dramaturgen in Vergessenheit, da nur wenige ihrer Werke in die Druckerpresse gelangten. An ihre Stelle tritt besonders die italienische Poesie.

Aber eine Art Andenken an die ehemaligen Spiele, *so an die Hirten*spiele, hat sich in Ragusa bis heute er-

halten. Am Feste der heiligen drei Könige tragen Kinder in der Kapelle der Domkirche slavische und italienische Gedichte vor, die die Geburt Christi verherrlichen. Die Kapelle ist mit Publikum gefüllt, das mit den Schülern deklamiert, sie aufmuntert, durch Beifall belohnt oder ihrem schwachen Gedächtnisse nachhilft.

Nirgends bei den Slaven zeigt sich die Macht der alten Überlieferung so groß wie in dem altertümlichen Ragusa.

§ 24. Verfall der polnischen Literatur (1600—1750).

Eine lange, fast anderthalb Jahrhunderte währende Periode — aber wie wenig fruchtbar an charakteristischen Erzeugnissen! Wie in anderen Literaturen ist in diesem Zeitabschnitte auch in Polen der Mangel an Talenten und an Phantasie fühlbar. Während die frühere Periode schon Schriften aufweist, die den nationalen Geist widerspiegeln, macht sich jetzt eine Vielschreiberei sowohl in lateinischer als in polnischer Sprache breit, die selbst den polnischen Literarhistoriker ihrem Gehalte nach nicht befriedigen kann, denn sie trägt das Siegel des starren Jesuitismus und religiöser Unduldsamkeit an sich. Der Kampf gegen den Protestantismus und Arianismus (Sozinianer) fand auch in der Literatur seinen Widerhall; religiöse Betrachtungen, Lobpreisungen des Katholizismus und Gebete beherrschen die Literatur; der Geschmack ist im Rückgange begriffen.

Beinahe zu derselben Zeit, da in Ragusa die unendlich lange Christiade von Palmotić entsteht, erscheint in Polen ein ähnliches Werk von Wenzel Potocki in zehn Gesängen.

In der Literatur tritt eine unerquickliche Verflachung, ein geistloser Pseudoklassizismus zutage, der sowohl die Sprache als auch den Stil ungünstig beeinflußte, indem er an der heutzutage unbegreiflichen Vorliebe für Fremdwörter Gefallen fand. Einen halben Satz lateinisch und einen halben polnisch zu schreiben und zu sprechen, gehörte zum guten Ton.

Die lateinische Sprache lag überhaupt wie eine drückende Fessel auf dem polnischen Geiste. Während sich in Böhmen ihr Gebrauch nur auf einige gewisse Dichtungsarten, so die Hymnen, beschränkte, drang sie in Polen auch in das öffentliche Leben ein. Die Könige, häufig Fremdlinge, die nur auf die Füllung ihrer Taschen bedacht waren, gaben nur Marionetten in den Händen der Adligen ab, unter denen wohl einige warnend ihre Stimme gegen die bestehenden Einrichtungen und die Unordnung im Lande erhoben; aber das geflügelte Wort, daß nur „Unordnung Polen erhalte", blieb wahr; man mußte Zuflucht zur heiligen Maria nehmen, unter deren königlichen Schutz man Polen stellte.

Diese unerfreulichen inneren Verhältnisse der „Republik Polen' bildeten natürlicherweise keinen günstigen Boden für gedeihliches literarisches Schaffen, um so weniger als auch äußere Kämpfe mit den Nachbarvölkern, den Dänen, Schweden, Kosaken, Türken und Russen, störend in die geistige Entwicklung eingriffen. Wohl fanden diese bedeutsamen Ereignisse und die Erhebung Lubomirskis schon in jener Zeit ihre Geschichtschreiber, aber die Darstellungen derselben stehen weit hinter den Schriften der Historiker aus dem 16. Jahrhundert zurück. In seinen Romanen hat Sienkiewicz gerade aus dieser Epoche großartige geschichtliche Gemälde entworfen.

Die drohende Türkengefahr hatte man in Polen schon früher aus mehreren Schriften, die dringend darauf aufmerksam machten, erkannt. Das größte literar-historische Interesse erregte die Schlacht bei Chocim (1621), wo sich 65000 Polen unter der Führung des greisen, kranken Chodkiewicz 40 Tage lang gegen die Übermacht der 300000 Türken wehrten und ihnen eine ungeheure Niederlage beibrachten.

Dieser Sieg rief eine wahre Flut mehr oder minder wertvoller literarischer Erzeugnisse hervor, unter denen die Memoiren Jakob Sobieskis (Vater des Königs Johann) deshalb wichtig sind, weil sie der nennenswerteste Schriftsteller jener Zeit, Wenzel Potocki, als Grundlage für seine Dichtung „Die Schlacht bei Chocim" benützte. Allerdings müssen wir dieselbe eher als ein Reimwerk bezeichnen, denn Potocki war kein Dichter von Gottes Gnaden, sondern nur ein Talent, dem aber einerseits Kraft und andererseits Erfindungsgabe fehlte.

Nicht umsonst sagt man von geschichtlichen Dramen und Romanen gerade bei den besten Schriftstellern, daß sie historische Lügen seien. Bei Potocki aber sind die Personen, ihre Charaktere und die Ereignisse historisch richtig geboten, denn der Autor fügt nur selten etwas aus eigener Phantasie hinzu; sein Humor ist herb. Dennoch weht aus dem Epos „Schlacht bei Chocim" ein ziemlich frischer Hauch.

Dieselbe Begebenheit hat auch dem Gundulić den Stoff zu seinem Gedichte geboten.

Wie verschieden aber wurde dasselbe Thema von dieser denkwürdigen Schlacht in den beiden slavischen Literaturen bearbeitet; die Dichterpalme gebührt da entschieden dem Südslaven Gundulić. Bei einem Vergleiche der beiden Werke erkennen wir, daß besonders

die verschiedenartige Auffassung des Prinzen Wladyslaw jedem derselben sein besonderes Gepräge verleiht.

Während Wladyslaw bei Gundulić zum Hauptthelden erhoben wird, der den Sieg der Christenheit über den Islam repräsentiert, läßt Potocki Wladyslaw krank unter einem Zelt liegen; er sieht untätig dem Kampfe zu, bis selbst der Dichter seiner spottet.

In der polnischen Literatur wurde die Gestalt Wladyslaws häufig zum Mittelpunkte dichterischer Bearbeitung; interessant ist es, diesen poetischen Wladyslaw mit dem historischen Wladyslaw in der „Historia Vladislai Principis“ (Kobierzycki), in den „Gesta“ (Wassenberg), den Memoiren von Georg Ossolinski, von Radziwiłł, im „Reisetagebuch des Prinzen Wladyslaw“ von Pac zu vergleichen.

Die Bedeutung der Schlacht bei Chocim spiegelt sich in den Dichtungen wider, die bald darnach trotz der schwülen politischen Atmosphäre in Polen entsproßten: der Jesuit Sarbiewski, poeta laureatus, besang den Sieg am Jahrestage der Schlacht von Chocim in einem Hymnus; ja auch Birkowski, der Nachfolger des Skarga, der Vertreter der religiösen und militärischen Richtungen im 17. Jahrhundert, predigte mit Begeisterung über den Sieg bei Chocim, und als Osman auf grauenhafte Weise seinen Tod fand, setzte er ihm ein „Denkmal des Osman“, in dem er in biblischem Tone erschütternd auf das herbe Schicksal desselben hinwies.

Potockis „Schlacht bei Chocim“ hatte ebenso wie der „Osman“ von Gundulić ein ungünstiges Geschick. Jenes Epos erschien erst im Jahre 1850 und wurde irrtümlich für ein Werk des Andrzej Lipski gehalten. Erst im Jahre 1898 hat Brückner den literarischen

Nachlaß Potockis beschrieben, in dem sich auch ein Gedicht „Libussa“ vorfand.

Von seinen übrigen Arbeiten sind neben einer gereimten Wappenschilderung — die jedoch weit hinter denjenigen von Paprocki und Niesecki zurücksteht — noch die Bearbeitung des Staatsromanes „Argenis“ von Barclay und eines ähnlichen Romanes aus dem altgriechischen Leben „Siloret“ zu erwähnen.

In dieser bewegten Zeit öffnete die polnische Literatur auch fremden und zwar meist westlichen Einflüssen Tür und Tor; die Vorliebe für romantische abenteuerliche Stoffe nimmt überhand. Die Welt der Alten, die klassische und nicht klassische, die märchenhafte und christlich-romantische, samt der französisch-abenteuerlichen erscheint in geographischer und historischer Hinsicht so verworren, daß eine Aventiuren-Literatur entstand, in welcher der unmöglichste Unsinn blühte.

Allerdings war diese Vorliebe für abenteuerliche Schilderungen in Rußland noch bedeutender.

Vor allem macht sich in Polen der Einfluß der italienischen Literatur bemerkbar.

Die polnische Literatur ähnelt da in manchem der ragusäischen; aus dem Italienischen wurden „Pastor Fido“, „Amintas“ von Tasso (Georg Morsztyn), „Dafnis“ (Twardowski) übersetzt.

Auf den westlichen Einfluß weist auch die Übersetzung des „Cid“ von Corneille (1661) durch T. Morsztyn hin, der aus einer Familie stammte, welche nicht nur der polnischen Literatur mehrere Schriftsteller, sondern dem Reiche auch einen König schenkte.

Ein zweites großes Ereignis jener Epoche, die Befreiung Wiens von den Türken mit Hilfe der Polen (1683), hatte ebenfalls eine bedeutende Rückwirkung

auf die Literatur, ja die Erinnerung daran erhielt sich sogar im Volksliede — eine seltene Erscheinung im polnischen Schrifttum.

Gewissermaßen ein Vertreter dieser Zeit ist ein Anhänger des Johann Sobieski, der historiographus privilegiatus Kochowski, ein Augenzeuge der Befreiung Wiens, die er gegen Ende seines Lebens auch besungen hat. Denselben Stoff nahm sich Kaliński für seine lateinische „Viennis“ zum Vorwurf.

Ein Schriftsteller dieser Zeit ist noch heute beliebt und wird häufig zitiert. Es ist dies Pasek, der Liebling zweier Könige, ein mazovischer Adeliger, der als tapferer, dabei vorsichtiger Offizier unter Czarniecki Züge mit den Schweden und Dänen unternahm, in Litauen kämpfte, der russischen Gesandtschaft das Geleite gab und so eine Menge Abenteuer bestand, die er in seinen Memoiren erzählt. Zwei darunter sind die interessantesten; einmal geriet er mit Mazeppa in Streit und spielte ihm arg mit. (Das tragische Ende Mazeppas, dem Byron, Słowacki, Zaleski, die Russen und die Deutschen zum Ruhme verhalfen und den auch Victor Hugo als Inbegriff des Gedankenfluges und der Phantasie verherrlichte, wurde auch von Malern verewigt.) Aber das andere Mal erging es Pasek schlecht, als er sich mit einer 46jährigen Witwe vermählte, die ihm ihre sechs Kinder verheimlicht hatte; vergeblich sehnte er sich dann nach einem eigenen Erben.

Pasek hatte gar nicht im Sinne, für die Öffentlichkeit zu schreiben, sondern legte seine kernigen Anschauungen, reichen Lebenserfahrungen und Erinnerungen in einem Tagebuche nieder, in dem er zuweilen auch witzig reimte. Als Soldat hatte er viel erlebt; seine Eindrücke aus Deutschland und Dänemark würden

gewiß auch in diesen Ländern die Aufmerksamkeit der Leser fesseln, da sich das Buch einerseits angenehm liest und andererseits Pasek darin als wahrer Typus der polnischen Gesellschaft aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erscheint. Und als Typus eines Kämpfers und Edelmanns ist er uns viel sympathischer als Martin Matuszewicz (1714—1765), ein Ränkeschmied, der in seinen Memoiren das Bild der damals schon gesunkenen Gesellschaft der „polnischen Republik" bietet.

§ 25. Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts bei den Polen.

Diese Periode umfaßt das Zeitalter Stanislaws, die Teilung Polens bis zur Gründung des Kongreß-Herzogtums; auch die durch den Piaristen Konarski bewirkten Schulreformen und das erste literarische Auftreten des Mickiewicz (1822) werden als die Marksteine dieses Zeitabschnittes angenommen.

Politisch bedeutet diese Periode das tragische Ende des einst von „Meer zu Meer" reichenden Staates. Welche Fülle tiefeinschneidender Ereignisse haben die Historiker in dieser Zeit des Verfalles zu verzeichnen! 1764 wurde Poniatowski zum Könige gewählt, Rußland unterstützte die Dissidenten, 1772 fand die erste Teilung Polens statt, 1788 wurde der vierjährige Landtag eröffnet, 1793 erfolgte die zweite Teilung Polens, die Erhebung des Kościuszko („finis Poloniae"), 1795 die dritte Teilung Polens; im Jahre 1807 wurde das Herzogtum Warschau errichtet, 1815 das Kongreß-Königreich begründet.

So war die Katastrophe über das Polenreich hereingebrochen; es war vernichtet, wenn sich auch die Nationalhymne dagegen wehrt. [Die Hoffnungen, welche

die Polen auf die Hilfe der Franzosen setzten, schildert Tolstoj in „Krieg und Frieden“ und Gąsiorowski („Napoleon“).] Dennoch gab es gerade damals eine Reihe tüchtiger Männer, die in der Literatur Trost suchten. Diese bildete für die polnischen Vaterlandsfreunde, die in drei Staaten zerstreut lebten, das gemeinsame Band, das ihnen ihre Zusammengehörigkeit immer wieder in Erinnerung brachte.

Die Literatur steht zwar unter dem wuchtigen Eindrucke der epochalen Ereignisse, die sich sowohl in den Dichtungen wie auch in den historischen Schriften, politischen Berichten und Broschüren widerspiegeln, allein die Polen sind unter den Slaven — die Russen ausgenommen — die ersten, bei denen eine neue literarische Blütezeit sich entwickelt.

Während sich in dieser Periode bei den Čechen und Slovenen der deutsche Einfluß bedeutend bemerkbar macht, ist er im polnischen Schrifttume geringer als je. Die Dichtkunst treibt frischere Blüten, die polnische Sprache läutert sich; zuweilen geht das Streben nach Sprachreinheit sogar ziemlich weit. Das Polnische erhält durch das große Wörterbuch von Linde eine ebenso sichere Grundlage wie später die böhmische Sprache im Wörterbuch von Jungmann.

Fürst Jabłonowski gründete in Leipzig eine Gesellschaft, die große Werke veröffentlichte. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts erschienen daselbst bedeutende Abhandlungen über die Geschichte und die Abstammung der Slaven, besonders der Polen und Čechen, in lateini-[illegible]er Sprache.

In der Zeit der großen politischen Umwälzungen [illegible]t *auch* die polnische Gesellschaft eine Wieder-[illegible] *durch*, die hauptsächlich durch die Schulreform

herbeigeführt wird. Die neuen Grundsätze der französischen Aufklärung schlagen allmählich eine Bresche in das konservative Bollwerk des katholischen Adelsstaates; da der Boden für dieselben nicht besonders günstig ist, beschleunigt ihre Verbreitung die Zersetzung des ganzen Organismus. So wie sich der König, der seine Memoiren und Briefe französisch schreibt, dem fremden Einflusse unterwirft, finden die Anschauungen französischer Philosophen, besonders Voltaires und die von Rousseau empfohlene Rückkehr zur Natur nach und nach überall, selbst in den Reihen der ehemaligen Jesuiten (1773 wurde der Orden aufgehoben) Anhänger. Allerdings mußten sich diese Ideen den Verhältnissen in Polen erst anpassen; der Kampf, den sie gegen die erstarrten Ansichten des Mittelalters aufnahmen, erscheint in der Literatur als Satire oder in milderer Form als Fabel, die besonders der Bischof Krasicki pflegte.

Die Fabeln des Krasicki wurden zum attischen Salz, das den ganzen Organismus Polens belebte; diese anmutigen, in vollendeter Form gebotenen Fabeln enthielten aber nicht nur ein Gran Salz, sondern auch eine Unze Gold. Dem polnischen Herzen wurde durch sie offenbar, was es fühlte und wonach es sich sehnte.

Ignaz Krasicki (geb. 1735, † 1801 in Berlin) ist der wichtigste Schriftsteller dieser Zeit; in Rom zum Priester herangebildet, wurde er Bischof von Ermeland. Bei König Friedrich II. stand Krasicki, dessen Diözese nach der Teilung Polens unter preußische Herrschaft gelangte, in großem Ansehen. Der Fürstbischof Krasicki hielt einen glänzenden Hof, der gewissermaßen zum Mittelpunkt der polnischen Literatur wurde, dem ein Mann mit weitem Gesichtskreise, ein angenehmer

Gesellschafter, Verehrer der klassischen Literatur und zugleich Anhänger der modernen französischen Grundsätze vorstand, ein Mann, der in angenehmer Form und mit freundlicher Miene den Nagel auf den Kopf zu treffen wußte, der die Blößen jener Zeit geißelte und die heimlichen Geschwüre unerbittlich aufdeckte.

Seine Schriften charakterisiert lauterer Klassizismus, Reinheit der Sprache, Geistesschärfe eines gewandten Plauderers, dessen Vorzug weder Tiefe noch Neuheit der Gedanken bilden, als vielmehr maßvoller Witz, Humor und beißende Satire. Seine Schriften „Neuheiten aus Ermeland“, „Mäusekrieg“, „Monomachia“, eine Persiflage auf die Feindschaft der Karmeliter und der Dominikaner, die er auf Veranlassung Friedrichs II. in Sanssouci verfaßt hatte, verursachten ihm viele Unannehmlichkeiten, so daß er zur Besänftigung der erbitterten Kreise eine „Antimonomachie“ schreiben mußte.

Den Höhepunkt seiner schriftstellerischen Tätigkeit bilden seine Fabeln und Satiren, die noch heute in Polen ebenso beliebt sind, wie die Fabeln Lessings unter den Deutschen und die von Kolcov in Rußland.

Bemerkenswert ist, daß gerade diese Dichtungsart unter den slavischen Völkern zur Zauberrute wurde, die neues geistiges Leben hervorrief; so schöpften Puchmayer und Zahradník in Böhmen, Obradović in Serbien die Stoffe für ihre Fabeln aus slavischen, Äsopischen und Lafontaineschen Fabeln, die bei der sogenannten Wiedergeburt der Slaven wahre Wunder wirkten.

Krasicki schrieb auch Tendenzromane. Er war philosophischer und politischer Positivist, der sich mit den gegebenen Verhältnissen befreundete und dabei ein guter *Pole* blieb. Diese Schriften tragen den Charakter des *allgemein* Menschlichen.

Seine Pfeile waren nicht so giftig wie die des polnischen Seume, Węgerski (1755—1787), der die Heiligkeit der Gefühle nicht schonte und als Epikuräer unzüchtige Sinnlichkeit wie Voltaire besang.

Andererseits war Krasicki ehrlicher in seinen Meinungen als Trembecki (1723—1812), der, ein ausgezeichneter Stilist, auf Bestellung Pamphlete zu schreiben verstand und mit Lob nicht sparte, wo er einen vollen Säckel spürte. Trembecki, ein Gottesleugner, stimmt Elegien über die Auflassung des jesuitischen Ordens an und preist als Kosmopolit Katharina, Potěmkin, Rumjancov. So muß Trembecki als eine ungesunde Erscheinung in der polnischen Literatur bezeichnet werden.

§ 26. **Sarmatismus. Niemcewicz.**

Der vorbesprochenen Epoche gehören ferner jene Männer an, die ebenfalls gegen die Schäden ihrer Zeit und der Gesellschaft ankämpften, aber auch in der slavischen Vergangenheit ihren Trost suchten, für die sie innige Sympathie bekundeten. Sie sahen in den alten Sarmaten Slaven und sehnten sich nach der Verwirklichung und Wiedererstehung jener durch die Phantasie ausgeschmückten alten Periode. Dieser Sarmatismus hat etwas Ähnliches mit dem russischen Slavjanophilentum und mit dem čechischen Slavophilismus, dessen Vertreter Kollár, der Begründer der slavischen Wechselseitigkeit, war.

Schon in den Schriften des strengen Bischofs Naruszewicz (1733—1796), der in vielem den Gegensatz zu dem klassisch gebildeten und doch modernen Ideen zugänglichen Krasicki bildet, treffen wir auf Anklänge an den Sarmatismus. Naruszewicz eifert gegen die Ver-

derbtheit der Gegenwart und stellt die Vergangenheit als Muster dar. Er schrieb ein auf seine Zeit epochales Werk „Die Geschichte des polnischen Volkes", die Zeit der Piasten umfassend, die für weitere geschichtliche Studien, so die Lelewels, grundlegend wurde.

In seinen Gedichten spiegelt sich eine ernste und strenge Anschauung. Der Sittenlehrer ergeht sich zuweilen in hochtrabenden Worten, doch weiß er auch zu überzeugen; immerhin bleibt er Pole, Patriot und Freund der Slaven.

Der eigentliche Vertreter dieser Richtung war Woronicz (1757—1829), zuerst Bischof von Krakau, dann Primas von Warschau, wegen seiner bedeutenden Rednergabe der „polnische Jeremias" genannt. In seiner „Hymne an Gott" gibt er auch seinem Wunsche nach Vereinigung der Polen mit den Russen Ausdruck. Er versenkt sich in die älteste Geschichte und wie diese werde auch die Zukunft den Slaven gehören. Seine Gedanken legte er in epischen Fragmenten nieder: „Asarmoth" (der Urvater der sarmatischen Völker), „Lech" (der mythische Vater des polnischen Volkes, Bruder des Čech) und in dem historischen Gedichte „Sibylle".

Fast gleichzeitig wie in Polen wirkten die Ideen von der slavischen Größe in der Vergangenheit auch unter anderen Slaven und gaben besonders dem Slovaken Hollý die Anregung zur Schaffung gewaltiger Epen.

Seither macht sich in der polnischen Literatur die Vorliebe für Stoffe aus der polnischen Vergangenheit in Gedichten und Romanen bemerkbar.

Sogar auf dem Gebiete der Wissenschaft trieb *die Liebe zum Sla*ventum bemerkenswerte Blüten: das

Studium des slavischen Rechtes durch Maciejowski und das umfassende Wörterbuch von Linde sind das beste Zeugnis dafür. Auch andere Männer, die mit den Prager Patrioten im Verkehr standen, wirkten in diesem Sinne.

In der dramatischen Literatur weicht man von den bisherigen Überlieferungen der mittelalterlichen Mysterien und bäuerlichen Dramen ab, übersetzt und knüpft an die erstarrten pseudoklassischen französischen Dramen an, die auch in polnischer Form nicht an Leben gewinnen. Schon macht sich auch da das patriotische Pathos bemerkbar, durch Felińskis (1771—1820) „Barbora Radziwiłłówna" vertreten.

Niemcewicz.

Überschritten wird diese Periode durch Niemcewicz (1754 † 1841), den Adjutanten des Kościuszko, Senatssekretär, der im hohen Alter in Paris starb. Interessant durch sein buntbewegtes Leben — er wurde nach Amerika verschlagen — und durch seine verschiedenartige schriftstellerische Tätigkeit, ragt er eher durch seine Vielseitigkeit als durch Vortrefflichkeit hervor. Niemcewicz war ein begeisterter Patriot, ein unternehmender, beweglicher Geist, ein Idealist, der die Literatur in den Dienst des Vaterlandsgedankens stellte; dieser verleiht seinen Gedichten, Fabeln, Satiren, Romanen und Dramen eine gewisse Tendenz.

Am bekanntesten sind seine „Historischen Gesänge", in denen er die polnische Geschichte von Lech bis zur Befreiung Wiens in Verse brachte.

Wiewohl denselben der poetische Hauch fehlt, erzielte er — ein moderner polnischer Dalimil — unter *den Polen* damit doch große Wirkung, ähnlich wie

unglückliche Dekabrist Rylejev in Rußland, oder der Čeche Wocel mit seinen „Přemysliden“, „Kelch und Schwert“. Es war die glücklichste Art, die Geschichte unter dem Volke zu verbreiten.

Seine Neigung zur Geschichte bekundet sich besonders in seinen rein historischen Werken und in seinen wichtigen Memoiren. Neben den Russen haben die Polen die umfassendste Memoirenliteratur, während dieser Zweig des Schrifttums bei den Čechen bisher verkümmert ist. Die Polen schrieben auch deutsch und französisch. (Dąbrowski, „Beitrag zur Geschichte der polnischen Revolution 1794“; besonders wichtig sind auch die Aufschreibungen des Odyniec, eines Freundes von Mickiewicz, und die des Kołłątaj.)

Auch von der Bühne sprach Niemcewicz zu seinen Landsleuten in vaterländischem Sinne; das zeitgenössische Leben bot ihm genug dankbaren Stoff. Er stellt besonders die alte Generation aus der Zeit der Republik und die Menschen aus den Zeiten der Unsicherheit, der Hoffnungen und des Nationalschmerzes einander gegenüber.

In seinen Romanen berührt er ebenfalls am liebsten die patriotische Saite, sonst bevorzugt er die Ausschmückung intimer Szenen mit Gefühlsduselei. Es war natürlich, daß in diesen Zeiten der „sensualistischen Richtung“, die besonders in Warschau blühte, gehuldigt wurde.

Niemcewicz schrieb auch einen phantastischen Roman, in dem er ein Zukunftsbild aus dem „Jahr 3333“ entwirft, ein andermal erörtert er die Judenfrage; am fesselndsten aber ist „Jan von Tęczyn“ 1825, in dem sich der Einfluß Walter Scotts nachweisen läßt.

Niemcewicz war auch einer der Vorsitzenden der im Jahre 1800 begründeten „Gesellschaft der Freunde

der Wissenschaften", die bis zum Jahre 1832 wirkte. Zu diesem wissenschaftlichen Mittelpunkte der polnischen Literatur gehörten die hervorragendsten Männer der polnischen Nation. Diese gelehrte Gesellschaft, die an die čechische „Kgl. Gelehrte Gesellschaft" erinnert, gab auch eine eigene Zeitschrift heraus.

§ 27. Das Volkslied.

In der slavischen Literaturgeschichte zeigt sich im 18. Jahrhunderte entweder eine Pause oder die Entwicklungslinie senkt sich zusehends. Dennoch gibt es eine Dichtungsart, die auch die ungünstigsten Zeiten überdauerte und gerade in den breitesten Volksschichten als ein ungehobener Schatz fortlebte; die Stubengelehrten wollten lange nichts von ihr wissen, ja die verknöcherten Formalisten, die im byzantinischen und westländischen Philosophieren ihr Heil sahen, traten geradezu gegen die Volkspoesie auf, die schon bei den Bogomilen im Süden beliebt war. In Böhmen ging der kirchliche Gesang mit den volkstümlichen Melodien Hand in Hand und das hussitische „Wer ein Streiter Gottes" und das polnische Muttergotteslied waren Schlachtlieder. Die bei den Protestanten und den „mährischen Brüdern" gebräuchlichen Kirchenlieder unterstützten die Vorliebe für die Volkslieder, deren es seit jeher eine Unzahl gab. Aber die Volkslieder befanden sich in stetem Wechsel; viele gerieten in Vergessenheit, andere beliebte traten an ihre Stelle. Einen Beweis hierfür liefern die čechischen Kanzionale, die bei einzelnen Kirchenliedern die Bemerkung trugen, nach welcher Volksliedmelodie das Lied zu singen sei; der Text derselben ist verloren gegangen, aber die Melodie hat *sich erhalten*. Volk und Kirche standen also in dies[illegible]

Sache einander nahe; besonders haben die kalvinischen Kirchenlieder volkstümliches Gepräge.

Das Volkslied der Nordwestslaven unterscheidet sich wesentlich vom südslavischen und zwar dadurch daß bei den Südslaven Heldenepen bestehen, die auch in der russischen Literatur vorkommen, wo die „Bylinen“ im Norden noch jetzt fortleben. Dagegen fehlt diese Dichtungsart vollständig bei den Čechen, Polen und Lausitzwenden; auch zu den Slovenen sind die Heldenepen erst durch die Kroaten eingeführt worden.

Bei den nordwestslavischen Völkern herrscht in dem Volksliede die Lyrik vor und in ihr haben die erotischen Stoffe das Übergewicht; die ewige Liebe in ihren tausend Variationen ist hier entsprechend den ländlichen Vorstellungen auf die verschiedenste Weise besungen — lustig, traurig, sehnsüchtig; die glückliche wie die unglückliche Neigung, die Treue wie die Untreue, alle Perioden der Leidenschaft, vom ersten Sehnen und dem ersten Kusse bis zum Wiegenliede das Lied der Braut wie das des verlassenen und gefallenen Mädchens sind hier vertreten.

Einzelne Gegenden Mährens, der Slovakei im Tatragebiete und in Polen klingen von Volksliedern wider die hauptsächlich den Lippen der Mädchen entströmen und besonders bei Unterhaltungen beliebt sind; die Fabriken, die Kultur und die Polizeiparagraphen vernichten aber allmählich diesen Ausdruck des Volkslebens. Nichtsdestoweniger ist es wahr, daß in den breiten Schichten der slavischen Bevölkerung das Lied viel heimischer ist als anderwärts. Bei jeder Gelegenheit erleichtert sich der slavische Mann aus dem Volke das Gemüt durch ein Lied: zu Weihnachten, bei den Koleden (St. Stephan), am Feste der hll. drei Könige

beim Todaustragen, am Ostermontage, beim Kirchweihfeste, bei verschiedenen nationalen Festlichkeiten, zur Erntezeit, nach dem Tanz, überall kommt das Lied zu Ehren; am liebsten singt aber das Mägdlein und der junge bäuerliche Stutzer, wenn die Liebe in ihrem Herzen erblüht ist.

Das böhmische und das polnische Lied weist auch in der Melodie Ähnlichkeiten auf und drückt gewöhnlich eine Stimmung aus und zwar eines in und mit der Natur lebenden Menschen. Es ist dies ein für das Volkslied bemerkenswertes Moment, daß der gewöhnliche Mensch mit der Natur fühlt, überzeugt ist, daß diese mit ihm empfindet, daß sie miteinander leben, miteinander gewissermaßen verwachsen sind. Die Folge davon ist, daß die Stimmung und die Beziehung zur Natur parallel nebeneinander laufen, als fehlte die logische Begründung. Bei der Übersetzung solcher Lieder tritt dieses Unlogische um so mehr hervor, während im Originale das Streben nach dem Reime manches erklärlich macht und das Sprunghafte der Gedankenfolge abschwächt. Der Reim verursacht dem Dichter aus dem Volke stets große Schwierigkeiten, besonders da, wo er nach einer bereits bestehenden Melodie Neues schafft.

Die Volkslieder der Nordwestslaven und der Slovaken lassen sich noch am ehesten mit den deutschen „Schnadahüpfeln" vergleichen, die aus dem Stegreif entstanden sind. Der Grundgedanke ist gewöhnlich nicht logisch durchgearbeitet, aber die Stimmung kommt doch zum Ausdrucke oder kann wenigstens herausgefühlt werden.

Das Volkslied liebt die Feststellung der Örtlichkeit: *der Berg*, das Kirchlein, die Brücke wird genau be-

zeichnet und häufig kommen Ansprachen vor: „Du, mein Hanserl“ heißt der von den Mädchen am meisten bevorzugte Bursche. Gerne werden die Zeitwörter, ganze Redewendungen wiederholt, gewisse Bilder, Vergleiche, Zahlen und Farben werden mit Vorliebe eingeflochten. Und dabei strömt aus der Volkspoesie ein solch ursprünglicher Duft wie aus einem frischen Strauße Feld- und Gebirgsblumen, die weder gemalt noch durch künstliches Parfüm ersetzt werden können; es ist die Einfachheit und Zartheit des Volksliedes, die stets das Ideal und Vorbild der Dichter bleiben wird.

Die Čechen und die Polen haben nicht nur eine gehaltvolle Literatur über das Volkslied selbst, sondern auch über ihr reichentwickeltes Volksleben überhaupt. Bei den Čechen sind die Sammlungen von Erben, in Mähren jene von Bartoš und von Sušil, in der Slovakei jene Kollárs bekannt; ein Verzeichnis der Nationallieder und ihrer Übersetzungen gab Zíbrt, der Redakteur der Zeitschrift „Český lid“, heraus, welche dem Studium des Volkslebens gewidmet ist, während die Polen die „Wisła“, „Lud“, ferner die anthropologischen Schriften der Krakauer Akademie und die großartige Sammlung Kolbergs „Polski lud“ besitzen. Die Meinung, daß die Schaffenskraft des Volkes etwa in Böhmen schon im Abnehmen sei, bestätigt sich nicht, denn vor der ethnographischen Ausstellung in Prag (1895) wurden im Böhmerwaldgebiete gegen 500 neue Lieder und Varianten alter Volkslieder gefunden.

Besonders für Böhmen hatte die Sammlung der Volkslieder zur Zeit der nationalen Wiedergeburt eine weittragende Bedeutung. Das Volk gewann Achtung vor sich selbst, als es sah, daß auch Fremde seine Volkspoesie wert hielten, und durch Übersetzungen und

„Nachklänge“ aus den serbischen und russischen Liedern wurde eine Annäherung zwischen den slavischen Völkerschaften angebahnt.

Aber das rein epische Lied schlug auf dem nordwestslavischen Boden niemals Wurzeln. Zuweilen wurden zwar bedeutungsvolle Ereignisse durch das historische Lied verherrlicht, aber dieses erhielt sich nicht lange im Volke.

Einen erzählenden Charakter haben die balladenartigen Lieder, welche auch anderwärts bekannte Stoffe behandeln, z. B. vom verwaisten Kinde, von der bösen Mutter, dem toten Geliebten, der untreuen Geliebten berichten.

Bedeutend berühmter sind in Europa die südslavischen Epen, gewöhnlich „serbische Heldenlieder“ genannt, obgleich hier gleich hervorgehoben werden muß, daß auch die Südslaven eine kostbare Literatur lyrischer Lieder besitzen, welche sie gewöhnlich zum Unterschiede von den „Heldenliedern“ als „Frauenlieder“ bezeichnen.

Die serbo-kroatischen „Frauenlieder“ sind der poetische Ausdruck der Zartheit, Liebe und Güte selbst; der Form nach sind sie vollkommener, dem Inhalte nach abgerundeter als die čechischen und polnischen Lieder. Natürlicherweise wirkt auch hier die ewige Liebe wahre Wunder; gewöhnlich blickt man mit klaren Ansichten auf das Leben, aber zuweilen fürchtet das Mägdlein die böse Schwiegermutter oder die Schwägerin; solche Lieder sind dann der Abglanz des patriarchalen Familienlebens, in dem sich eine bedeutend innigere Gemeinschaft äußert als anderwärts. Das serbische, montenegrinische oder bosnische Weib ist im allgemeinen ein unterjochtes Geschöpf, welchem noch türkisch

Traditionen anhaften, aber wenn es zu singen beginnt, erscheint es ihm, als hätte es den Himmel schon auf Erden; nur die ewig sich wiederholende Melodie zeugt von der Prosa des Lebens.

Diese Lieder haben sich auch bei jenen Kroaten erhalten, die aus der Umgebung des Quarnero gegen Norden auswanderten, wo sich ihre Ansiedlungen in einer Reihe von einzelnen oder zwei bis drei Dörfern an der Westgrenze von Ungarn bis nach Preßburg hinziehen, ja, drei Ortschaften haben sich sogar in Mähren in der Nähe von Nikolsburg erhalten. Der Geliebte heißt bei diesen Kroaten typisch „die schöne Nelke“, während das Mädchen als „rote Rose“ bezeichnet wird. Im Verlaufe der Jahrhunderte haben diese Kroaten die Heldenlieder vergessen, von denen viele erst auf der Balkanhalbinsel entstanden, als diese Čakaver schon nach dem Norden gezogen waren; außerdem unterstützten die veränderten sozialen Verhältnisse nicht den Fortbestand der Heldenlieder.

Die bulgarischen Lieder geben gewöhnlich einen Eindruck wieder, der aber nicht einmal zu Ende geführt oder nur angedeutet ist; plötzlich bricht das Lied ab, der Zuhörer vermag kaum den Ausgang herauszufühlen. Eine weitere Eigentümlichkeit bildet die Wiederholung der Endwörter bis ins Unendliche, was natürlich der Entwicklung des Inhaltes Abbruch tut; es sind dies gewöhnlich Gelegenheitslieder, wie Hochzeitsgesänge, oder sie gehen aus der Beschäftigung des Volksdichters hervor: Schäfer- und Heiduckenlieder.

Die epischen südslavischen Gedichte haben sowohl infolge ihres Stoffes und der Persönlichkeiten als auch ihrer Bearbeitung und der eigentümlichen Färbung wegen ein ganz urwüchsiges Gepräge. Überall herrscht

Ruhe und Plastik wie in den Epen Homers. Seltsam heimelt den Hörer der romantische südslavisch-ritterliche Geist an, der aus diesen episch-lyrischen Dichtungen spricht. Dieser Geist durchdringt auch die breitesten Schichten der Bevölkerung, weiht jeden einzelnen zum Dichter, der, wäre er auch ein Analphabet, doch in diesen höheren Heldensphären, die sich dem gewöhnlichen Leben ganz entziehen, zu dichten vermag. Jede bedeutendere Begebenheit ist fast im Handumdrehen Gegenstand der Verherrlichung durch ein Lied und in wenigen Tagen lebt dieses schon in der ganzen Umgebung; Hunderte und Hunderte von Verszeilen werden aus dem Gedächtnisse wiedergegeben.

Dieser schöpferische Geist der Südslaven erfüllt den Fremden mit Erstaunen und Bewunderung; nicht der Gelehrte, sondern gerade der Mann aus dem Volke wird hier zum Poeten, Ritter, Minnesänger; es ist, als hätten die Südslaven den Heroismus und die Poesie schon mit der Muttermilch in sich aufgenommen. Einen schönen Beleg hiefür erzählt Kuba, der Herausgeber des Werkes „Slaventum in Liedern", von einem Wachmann, der ihm die Verherrlichung seiner eigenen Hochzeit als Andenken übergab. In welch schwunghafter Weise besingt der einfache Mann diese wichtige Begebenheit seines Lebens! Eine solche Liebe und eine solche Hochzeit könnte ebensogut ein Marko kraljević (der Königssohn) oder sonst ein auserlesener Held gefeiert haben.

Diese schöpferische Kraft verhindert aber zuweilen den Forscher, die Linien zwischen der rein nationalen und der individuellen Dichtung genau festzustellen; dies ersieht man am besten an der Aufsehen erregenden „Veda der Slaven", die Verković herausgegeben hat und

die den Gelehrten lange viel Kopfzerbrechen verursachte. Sie wurde als Fälschung erkannt, wiewohl sie ein Stück slavischer Götterlehre enthielt. Jetzt hat sich die Sache aufgeklärt; der Herausgeber war durch einen halbgebildeten Sänger aus dem Volke mystifiziert worden.

Alter und Entwicklung des Heldenepos.

Vor einigen Jahrhunderten besaßen die Südslaven nicht so lange Epen wie gegenwärtig, immerhin hatten sie Heldenlieder, welche sie später, da ihr ganzes Leben mit Kämpfen gegen die Türken ausgefüllt war, vergaßen. Von epischen Liedern sprechen schon die ältesten Chroniken; aber bestimmte Belege für die einzelnen Helden finden wir erst im 15. und 16. Jahrhundert bei Reisenden. Damals lebten die Heldenlieder schon im Volke.

Wie bereits erwähnt wurde, wirkten die epischen Volkslieder auch auf die dalmatinischen Dichter, die sich ihrer Schönheit nicht verschlossen. Und als man auf der Balkanhalbinsel für „das heilige Kreuz und die goldene Freiheit“ kämpfte, stärkte der Gedanke an die Vorbilder, die man in den Helden- und Heiduckenliedern fand, die Kämpfer.

Heute singen bei den Serben und Kroaten die „Guslaren“, bei den Bulgaren auch die Frauen. Mancher Guslar ist blind, viele singen um des Erwerbes willen, viele auch aus Familienüberlieferung. Die Gusla begleitet eintönig das Lied des Sängers; dieser kann Tausende von Versen auswendig und rezitiert sie in einem Atem; mit dem Fuße gibt er sich den Takt zu dem einförmigen Gesange, aber so sehr ist er erfüllt von dem Inhalte seines Vortrages, daß er weder hört noch sieht, was um ihn vorgeht, und in solche Begeisterung gerät, daß sein ganzes Wesen vor Aufregung zittert.

Allein nicht nur unter den Slaven waren diese Lieder verbreitet, einzelne Stoffe fanden auch Eingang in Albanien, die Türkei und Griechenland.

Die Urheimat eines großen Teiles der Heldenlieder scheint der ungeheure Bergkessel des Amselfeldes zu sein, dessen Ränder allerdings heute schon von den Albanesen besiedelt sind, und Nordmazedonien, wo einerseits die wichtigsten Ereignisse stattfanden (die Schlacht am St. Veitstage 1389 und die Niederlage Johann Hunyadys 1448), andererseits die größten Helden wohnten. Da und in Nordmazedonien sprach man jenen Dialekt, den sowohl die Serben als auch die Bulgaren verstanden, und dies eben ist die Ursache, warum diese Stoffe beiden Völkern gemeinsam sind. Allerdings entstanden daneben später auch neue Lieder auf serbo-kroatischem und auf bulgarischem Boden, woselbst wieder Nebenbuhler des Marko kraljević und des Helden Stojan besungen wurden.

Einteilung der Epen.

Die südslavischen epischen Dichtungen werden gewöhnlich a) in Lieder mit mythischem, legendarem Inhalte, b) in reine Heldenlieder unterschieden.

a) Die Sekte der Bogomilen hat sich gerne mit den Fragen über die Entstehung der Welt befaßt. Diese Anschauungen gingen dann in die Volkspoesie über.

In den bulgarischen poetischen Erzählungen spielt besonders die „Sonne" eine wichtige Rolle; die ältesten Überlieferungen erscheinen mit neuen Anschauungen vermischt. Als märchenhafte Gestalten beleben Feen den südslavischen Parnaß, Vilen, Samovilen, ätherische Wesen, die eng mit der Natur verwachsen sind, zu denen zuweilen die Helden, oft zu ihrem Unglücke, in

Liebe entbrennen. Manchmal stehen diese Feen dem Helden als Blutsfreundinnen (Schwestern) helfend zur Seite.

Weniger häufig erscheint der Drache.

Aus den Balladenstoffen heben wir hervor: der Tote als Bruder oder als Bräutigam, die Schlange als Bräutigam, die böse Schwägerin und die Schwiegermutter, das untreue Weib, das aus der Asche des Schädels entstandene Kind, das später Zar wird, die zwischen Bruder und Schwester abgeschlossene Ehe oder die Liebschaft zwischen beiden und die Blutschande zwischen Mutter und Sohn, die Opferung des eigenen Kindes. Einzelne Motive sind sehr alt und auch bei anderen Völkern verbreitet.

b) Die eigentlichen Heldenlieder. Die Helden dieser Dichtungen, die zuweilen einen beträchtlichen Umfang haben, sind historische Personen, aber das Volkslied hat aus ihnen seinen eigenen Typus mit ganz bestimmter Charakteristik geschaffen; die Haupthelden bilden den Mittelpunkt von epischen Zyklen.

Am bekanntesten sind die Lieder, welche den Untergang der serbischen Unabhängigkeit auf dem Amselfelde beklagen und Marko kraljević verherrlichen.

Aus der Zeit vor der unglücklichen Schlacht haben sich nur wenige Lieder erhalten, da sie nicht aufgezeichnet worden waren. Dieselben dürften kürzer gewesen und die Helden derselben weniger typisch aufgefaßt worden sein als in den jetzigen. Hierher gehören die Lieder von den Nemanjići. Bei den Bulgaren finden wir Lieder, die historische Andeutungen über die Zaren Jan Asen, Jan Šišmanov und den Fall Konstantinopels enthalten.

Der Tod des Zaren Lazar und der Untergang der serbischen Freiheit auf dem Amselfelde wurde im Volks-

liede mehrfach besungen; eine ganze Epopöe schließt sich an dieses erschütternde Ereignis; einzelne Teile derselben wurden künstlich verwoben und der Versuch angestellt, alle Lieder in einem Zyklus zu vereinigen. Über die eigentliche Schlacht wird darin aber wenig erzählt.

Die Gloriole des Ruhms umflutet die Gestalt des Zaren Lazar und seinen Schwiegersohn Miloš Obilić (eigentlich Kobilić), der den Sultan getötet hatte; für ewige Zeiten verflucht (vielleicht unverdient) erscheint Vuk Branković, der Feind und Verräter des Obilić; erhabene Tragik knüpft sich an die Person der Zarin Milica, der Tochter Jug-Bogdans. Neun Jugovići beteiligen sich am Kampfe.

Der Inhalt der „Lazaride" ist etwa folgendermaßen zusammenzufassen: Stephan Bušić fragt seine Frau, ob sich das Heer schon vor dem Hof des Fürsten Lazar versammle. Jela, seine Frau, erzählt ihm einen Traum mit böser Vorbedeutung. Er aber begibt sich an den Hof des Zaren, wo auch die Zarin Milica einen schrecklichen Traum hatte. Dieser bedeutet, daß der Zar fallen, ihr selbst aber das Herz aus Schmerz darüber brechen werde, daß ihre Brüder, die Jugovići, den Tod in der Schlacht finden. Milica bittet also, der Zar möge ihr wenigstens einen der Brüder zurücklassen; aber dieser verweigert ihr die Bitte. Das Heer zieht auf das Amselfeld. Nach dem Abendmahl beschuldigt Vuk Branković den Miloš, einen Verrat begangen zu haben. Dieser aber ist bereit, das Gegenteil zu beweisen, und zieht mit zwei Dienern in das türkische Lager. Vor dem Aufgang der Sonne läßt er sich dem türkischen Zaren melden und teilt ihm mit, daß er Lazar verlassen habe und dem Sultan zu Hilfe komme. Der türkische Zar verlangt nun, daß er sich tief vor ihm verbeuge und

nach türkischem Gebrauche das Knie des Zaren küsse. In diesem Augenblicke bückt sich Miloš, führt mit seinem Handžar einen Schlag gegen den Sultan und tritt denselben mit seinem Fuße nieder. Dann schwingt er sich aufs Pferd und reitet mit seinen Dienern davon, die anstürmenden Türken zu beiden Seiten niedermähend. Die Diener werden niedergestreckt; die Türken glauben, daß Miloš den Zaren getötet habe.

Da erklingt vom Himmel eine Stimme, daß die Türken ihre Schilde und scharfen Schwerter vor das Pferd des Mörders schleudern sollen; es geschieht, das Roß sinkt zu Boden und die Türken schlagen Miloš den rechten Fuß ab. Dieser wehrt sich heldenhaft mit dem Speere und ruft Lazar zu Hilfe. Letzterer befiehlt dem Heere, die Rosse zu besteigen, wiewohl Vuk Branković davon abrät. Die verhängnisvolle Schlacht beginnt, die Türken behaupten das Feld, besonders infolge des Verrats durch Vuk Branković.

Der Fürst Lazar wird gefangen genommen und im Verein mit Miloš vor den zu Tode verwundeten Sultan gebracht. Dieser befiehlt, ihnen das Haupt abzuschlagen, und ordnet an, daß der Kopf des Lazar unter seine Füße, der des Miloš unter seine rechte Hand gelegt werden solle. Allein der treue Miloš erbittet sich die Gunst, daß seines Fürsten Haupt unter des Sultans Hand, er unter seinen Füßen ruhen dürfe, worein der Sultan einwilligt. Dafür preist Lazar die Treue des Miloš und verflucht den Verräter Vuk.

Dieses Gerippe des Sagenkreises von Lazar ist mit einer Reihe von Zutaten, Einzelheiten ausgeschmückt und zahlreiche Varianten knüpfen sich an die verschiedenen Details, bei denen die Phantasie des Volkes eine größere oder geringere Rolle spielte.

Auch die Feindschaft zwischen Miloš und Vuk Branković wird näher begründet und auf eine Frau zurückgeführt. Vuk Branković wurde der Träger verschiedener Verrätereien, wiewohl es geschichtlich erwiesen ist, daß er auf dem Amselfelde tapfer gekämpft hat. Vielleicht wurde die Schande des Bosniaken Vuković, der geflohen war, irrtümlich auf ihn gehäuft.

Marko kraljević (der Königssohn).

Der größte serbische Held ist der Prinz Marko, Sohn des Königs Vukašin; er war zur Zeit des Sultans Murat (1371—1389) und Bajazits (1389—1394) auch serbischer Herrscher. Im Jahre 1394 fiel er als Vasall des Sultans in der Schlacht von Rovina.

Marko kraljević ist im Volksliede eine idealisierte, mythische Persönlichkeit, eine Art Verkörperung des edlen Serbentums, weist aber dabei doch viele rein menschliche Züge auf; er vergießt Tränen, trinkt Wein, nimmt sich der Schwachen an, zeigt sich auch zuweilen selbst schwach und entwickelt eine Klugkeit, die uns nicht gerade für ihn einnimmt. Er ist keineswegs der Typus eines mit den Türken kämpfenden Heros; mit diesen lebt er ganz menschlich, bald in Freundschaft, bald in Feindschaft, ja der Zar von Stambul nennt ihn Blutssohn, um ihn in seiner Wut zu besänftigen. Marko war sogar sieben Jahre in türkischen Diensten, lernte gut Türkisch, wie aus der Schlauheit zu ersehen ist, mit der er die Türken überlistete, als diese kamen, um seinen Namenstag zu feiern. Zwei Jahre verbrachte er im Gefängnis zu Konstantinopel. Aus diesem wird er freigelassen, um mit dem gefürchtetsten Helden der Türken, Musa kesedžija, zu kämpfen.

Der Hodža Čuprilović am Hofe des Sultans kennt keinen größeren Helden, der sich mit Musa messen könnte. Welch ein Anblick wird aber dem Sultan zuteil, als ihm der Hodža den Helden vorführt. Das Haar reicht ihm bis auf den schwarzen Boden, mit den Nägeln könnte er ein Feld ackern, seine Haut ist so schwarz wie ein verwitterter Stein. Der Zar fragt ihn, ob er sich mit dem Türken Musa in einen Kampf einlassen wolle. Kraljevič Marko aber erwidert schlau, daß seine Kraft in den Kerkermauern gebrochen sei, sein Auge sei geschwächt. Er verlangt, daß man ihm Speise und Trank zur Kräftigung bringe, dann, wenn er sich wieder stark fühle, wolle er den Kampf wagen. Hierauf wird ihm ein Bad gegeben, Haare und Nägel werden ihm geschnitten und Speise und Trank reichlich zugemessen. Vier Monate läßt sich's nun Marko wohl gehen, bis es ihm gelingt, hartes Holz in der Hand so zu zerquetschen, daß Wasser aus demselben dringt. Nun nimmt er den Kampf mit dem Musa auf, aber fast wäre er in diesem erlegen, wenn ihm nicht seine Blutsschwester, eine Vila, Hilfe geleistet hätte.

Sein Hauptfeind ist der schwarze Arap, der jenseits des Meeres wohnt, der den Bewohnern des Amselfeldes eine schwere Steuer auferlegt hat und eigentlich den Druck der Türkenherrschaft vorstellt.

Aber noch andere, teils sagen-, teils märchenhafte Abenteuer und Stoffe knüpfen sich an Marko, die Verkörperung der unüberwindlichen Stärke in Verbindung mit Weisheit; so die Sage von der falschen Schwester, der Wettkampf mit dem Bruder. Marko gerät auch in arabische Gefangenschaft, wird aber mit Hilfe der Königstochter, die ihn liebt, von einem befreundeten Helden aus dem Gefängnisse in Arak befreit. Dann wieder wird der büßende Marko vorgeführt; er hat seine Geliebte verlassen. Auch andere Sünden büßt er: in der Schlacht am Amselfelde hat er sich nicht am Kampfe beteiligt. Den Türken, in deren *Dienst* er damals stand, wollte er nicht helfen, den *Seinigen durfte* er nicht beistehen.

Ein anderes Lied erzählt von seinem Kampf mit Türken am Ostersonntage, weshalb ihm der Iguman (Vorsteher eines Klosters) Vorwürfe macht, ihn aber später lobpreist, da er in ihm den Vorkämpfer der Christenheit gegen die Türken sieht.

Marko hält sich nicht an türkische Gebräuche und trinkt sogar Wein am Ramasanfeste. Vor den Zaren Murat gerufen, weiß er diesem seine Gründe als Christ und Held so darzulegen, daß ihn Murat beschenkt und ihm für die Zukunft das Weintrinken gestattet.

Markos Ruhm dringt sehr weit; er läßt sich mit den verschiedensten Helden in Kämpfe ein. Allerdings ergeht es ihm hierbei zuweilen auch übel, wie z. B. in Bulgarien, aber er bleibt doch der bedeutendste Held, der die Feinde wie Getreide niedermäht, dem nichts unmöglich ist ebenso wie seinem Falken, der bei der Jagd mit den Türken den Preis davonträgt, aber hinterlistig verwundet wird. Berühmt ist auch sein Pferd Šarac, ein ideales, wunderwirkendes Wesen, das dem Marko oft mehr ist als ein Freund.

Um die Ehre, die Geburtsstätte Markos zu sein, streiten sich mehrere Ortschaften; er residierte in Prilep auf einer hohen Felsenburg.

Aus der langen Reihe von Helden des 15., 16. und 17. Jahrhunderts sind besonders bekannt: Branković, Zmaj-Ognjanin Vuk († 1485), die Brüder Jakšić, die sich durch brüderliche Liebe verbunden fühlen, selbst wenn ein Weib zwischen sie tritt; sie haben Belgrad verteidigt.

Berühmt ist ferner Jan Sibinjanin oder Ugrin Janko, nämlich der historische Johann Hunyady, der ebenfalls auf dem Amselfelde gekämpft hat, wo Tausende von Deutschen, Magyaren und Čechen an der Sitnica fielen. Sein Neffe, Ban Sekula, konnte sich nach dem Volks-

liede geradezu märchenhaft verwandeln. Außer diesen Helden enthalten die Sammlungen der Nationallieder eine Menge anderer hervorragender Persönlichkeiten.

Die montenegrinischen Volkslieder bilden bereits ganze Bände. Sie beziehen sich auf die ältesten Zeiten, auf Georg Crnojević, seine Vermählung mit der Tochter des Dogen von Venedig und auf den Albanesen Skanderbeg. In späterer Zeit sangen die Montenegriner über ihre Kämpfe mit den Türken, welche ihnen den Ehrennamen „slavische Spartaner“ eintrugen.

Eine schöne Gruppe bilden die Volkslieder der Mohammedaner, in denen sich die Ansichten der mohammedanischen Slaven spiegeln.

Auch Weltereignisse, welche sich nicht auf der Balkanhalbinsel zugetragen haben, gaben Veranlassung zur Volksdichtung, so die Erstürmung von Sziget, die Befreiung Wiens von den Türken 1683, der Sieg der Christenheit bei Lepanto 1571.

Man sagt, der Südslave lebe und sterbe mit einem Volksliede auf den Lippen; es ist viel Wahrheit in diesem Sprichworte, selbst wenn man es auch auf den nüchternen und praktischen Bulgaren bezieht.

Worin liegt nun der Reiz des nationalen Heldenepos?

Schon in den vorgeführten Persönlichkeiten und dem ganzen Milieu, in dem sie sich bewegen, wo der slavische Heldenmut mit der türkischen Welt in Beziehung kommt, liegt viel Urwüchsiges, Frisches, und es ist nicht zu verwundern, daß besonders die deutschen gelehrten Romantiker von Begeisterung erfüllt waren, als sie in Europa ein „Naturvolk“ entdeckten.

Neben der Kenntnis des patriarchalen Geistes erfordert das Volkslied zu seinem Verständnis Vertrautheit mit den türkischen Verhältnissen und dem orthodoxen

religiösen Leben der Südslaven. Häufig werden die Heiligen: Jlija, Ognjana Marija, Petka, Nedelja, Jovan, Pantelija angerufen.

Allein auch die stilistischen Mittel verleihen den Liedern ein eigenartiges Gepräge. In dem typischen Wiederholen einzelner Wörter oder Redewendungen beruht zum Teil die Plastik der Darstellung. Beliebt sind auch gewisse Vergleiche (mit einem Falken), schmückende Beiwörter (z. B. weiße Stadt, weiße Kirche, stille Donau, wütende Schlange, grüner Wald, alte Mutter). Auffällig sind die aus der Natur entnommenen Vergleiche und die Antithesen:

„Zwei Föhrenbäume wuchsen nebeneinander,
Zwischen ihnen eine schlanke Tanne:
Es waren nicht zwei grüne Föhren
Und zwischen ihnen eine schlanke Tanne,
Sondern es waren zwei leibliche Brüder,
Der eine Paul und der andere Radul,
Zwischen ihnen das Schwesterchen Jelica (Helene).“

Einige Phrasen und Verbindungen des Substantivs mit dem Verb erscheinen typisch: einen Brief schreiben, Tränen vergießen, Wein trinken, eine Jagd jagen; ferner die Beifügungen: serbischer Zar, Wojwode, bulgarisches Land, ungarisches Land, das ruhmvolle Bosnien; der Zar von Stambul, Budin-grad (Stadt), Kruševac-grad usw.

Besonders tut sich der Sinn für Ortsangaben kund: Namen wie Amselfeld, der Fluß Laba, Sitnica, die Gebirge von Klisura, Crna-gora, die Städte Vučitrn, Prilip, Prizren, die Klöster Ravanica, Dečani, Gračanica, Ledjangrad kehren immer wieder.

Charakteristisch sind schon die Anfänge der Lieder, die bei verschiedenen Gedichten gleich sind.

Schließlich hebe ich die bulgarischen Lieder her-

vor, die viele Helden [illegible] der Serben be-
sitzen; andere aber [illegible] bulgarischen Ursprungs
wie diejenigen, die [illegible] Helden Stojan u. a.
beziehen. Die [illegible] sind gewöhnlich nicht
so umfangreich [illegible] und bulgarische
Ortschaften; die Be[illegible] Arnauten und Griechen
gelangt mehr [illegible] werden zuweilen
Italien und [illegible] erwähnt. Besonders
fühlt man, daß [illegible] der Wortschatz noch
mehr als bei [illegible] Einwirkung der
türkischen [illegible]

Den Serben [illegible] der Volkspoesie die
Palme unter [illegible]

Das Interesse [illegible] Lieder war
schon seit [illegible] hauptsächlich bei
den Deutschen [illegible] Russen. Dieselben
wurden [illegible] in Europa be-
kannt, indem [illegible] edlen Frauen
des Asan Aga [illegible] bearbeitete
Volkslied [illegible] übertragen
hatte, durch [illegible] Altmeister Goethe
ins Deutsche [illegible] nahm dieses
Liedlicht [illegible] den volkstüm-
lichen [illegible] Miklosich; es
wurde auch [illegible] übersetzt.

Besonders [illegible] Aufmerksamkeit auf die
altslavische [illegible] Karadžić im
Jahre 1814 [illegible] Lieder heraus-
[illegible] begann [illegible] mit Be-
[illegible] Volke serbischer
[illegible]; der Ruhm der Serben wuchs mit jedem
[illegible] der [illegible] überall wo-
[illegible] verschiedensten

Sprachen gelangten, riefen sie Begeisterung hervor. Dies hatte zur Folge, daß die Südslaven die anerkannten Spuren Vuks weiter verfolgten und ein riesiges ethnographisches Material sammelten, welches auch von Gelehrten allseitig behandelt wurde. Nun gibt die „Südslavische Akademie“ die Volkslieder heraus.

In Agram veröffentlichten die Brüder Miladinov im Jahre 1861 „Bulgarische Nationallieder“. Die Brüder hatten ein grausiges Geschick. Als sich der österreichische Gesandte für ihre Befreiung aus dem schrecklichen Stambuler Gefängnisse einsetzte, wurden sie daselbst vergiftet aufgefunden. Der „Sbornik“ des bulgarischen Ministeriums für den Unterricht enthält stets mehrere hundert Seiten ethnographischen Materials, das theoretisch von dem Redakteur dieses Sammelwerks Dr. Ivan Šišmanov bearbeitet wird. Auch dem Versmaß der Lieder widmete man eingehende Studien.

§ 28. Allgemeine Charakteristik der slavischen Literaturen im 19. Jahrhundert.

Das 19. Jahrhundert brachte dem Slaventume ein ganz neues Leben. Die russische und die polnische Literatur entwickelten sich auf Grundlage der aus dem 18. Jahrhundert übernommenen Traditionen, aber der Romantismus stellte sich diesen entgegen und die Genies der dreißiger Jahre werden Klassiker ihrer Literaturen, die in immer breiteren Strömen dahinfließen. Für die Čechen bedeutet dieses Jahrhundert das Zeitalter der Wiedergeburt und eines ungeahnten Aufschwunges der Literatur. Die Südslaven werfen die unnatürliche Kirchensprache von sich und beginnen in den Volkssprachen zu schreiben, besonders nachdem sie sich vom Türkenjoche befreit haben.

Unter den slavischen Literaturen ist die russische[1]) die gewaltigste; sie war auch die erste, welche sich die Anerkennung der Fremde errang. Turgenĕv, Graf L. Tolstoj und Dostojevskij waren die Vorkämpfer, welche den andern russischen Literaten den Weg in die Welt eröffneten.

Die russische Literatur hat ein allgemein menschliches Gepräge; das Übergewicht in ihr hat die Prosadarstellung. Der russische Realismus und Naturalismus sind bereits anerkannte literarische Richtungen. Mit der Vorliebe für die Wirklichkeit schreitet ein edler Altruismus Hand in Hand, der bei einigen Schriftstellern bis zur Krankhaftigkeit gesteigert ist, wie bei Dostojevskij und in den letzten Jahrzehnten bei dem Grafen Tolstoj. Neben der aufopfernden Liebe zum Nächsten sind die russischen Werke gewöhnlich vom Sittlichkeitsmoment durchdrungen, das schlüpfrige Darstellungen ausschließt, mit denen die französischen Schriftsteller so gerne die Nerven ihrer Leser reizen. Der natürliche Fluß der Erzählung wird nicht durch Pathos gehemmt; den künstlerischen Roman der russischen Literatur muß man bedachtsam Seite für Seite lesen; die Lebendigkeit der Handlung und der Reichtum der Tatsachen schließt es aus, das Resultat der Erzählung nach einigen Seiten oder den Verlauf der Handlung aus dem Schlusse zu erraten. Die russischen Romane werden stets die schönste Illustration einer bestimmten Zeit und gewisser Losungen bleiben, denen die russische Gesellschaft unterworfen ist. Was daher als die bedeutendste Eigentümlichkeit der russischen Literatur erscheint, ist die Tatsache, daß sie bei ihrem allgemein menschlichen

---

[1]) Geschichte der russischen Literatur von Dr. Georg *Polonskij*, Sammlung Göschen, Nr. 166.

Charakter zugleich auch ein Spiegel des russischen Fühlens, Denkens und Handelns ist.

Das ist jene bewunderungswürdige Eigenschaft, die dem Leser schon aus den russischen Namen und dem ganzen Milieu entgegenweht, von der Bělinskij bei Besprechung Gogols so trefflich sagt: „Man fühlt russischen Geist heraus.“ Nur Rußland hat diese breit angelegten Charaktere, überflüssigen Leute, nur Rußland gebiert einen Raskolnikov, Bazarov, ein Geschlecht Karamazov, also keineswegs Rougons, nur Rußland kann solche Philosophen aufweisen, die unfähig sind, sich einem System und dem praktischen Leben zu unterwerfen, und dem Nihilismus zuneigen. Das Interesse für den Mužik war in Rußland stets ein reges; in der letzten Zeit hat es sich bis auf die „Barfüßer“ erweitert. Die Frage, wie man zu leben habe und wie die Gesellschaft umzugestalten sei, beschäftigte seit langem die großen Geister Rußlands.

Die Blütezeit der russischen Literatur fällt in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, da sich das russische literarische Firmament auf die bekannten sieben Säulen stützte, von denen nur noch Graf Tolstoj der Welt erhalten blieb. Aber auch dieser ist der Richtung, aus der „Krieg und Frieden“ und „Anna Karenina“ hervorgingen, untreu geworden.

Eine große Anzahl Monatsschriften, die in „dicken Büchern“ herausgegeben werden und in denen sich das geistige Leben der einzelnen Parteien konzentriert, ermöglichen es, daß in Rußland fachmännische Kritik und das Studium der Literaturgeschichte in solchem Maße betrieben wird wie in keinem anderen slavischen Lande. Auch die Memoirenliteratur ist sehr reich. Aus fremden Literaturen — ausgenommen die slavischen — wird

alles übersetzt, was der russischen Literatur den Charakter der Universalität verleiht. Aber eine Zeitschrift, die sich wissenschaftlich mit der slavischen Kultur, Literatur und dem Leben der einzelnen slavischen Völker befaßt, hat in Rußland nie festen Boden gewonnen.

Die Wissenschaft ist durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften vertreten, deren II. Abteilung sich ausschließlich mit der russischen Sprache und Literatur beschäftigt, aber auch für andere Kenntnisse, besonders orientalische Sprachen, hat man hier großes Verständnis. Außerdem gibt jede Universität ihre Berichte oder Zeitschriften heraus.

Von der russischen Literatur unterscheidet sich in wesentlichen Zügen die neuere kleinrussische oder ruthenische Literatur, die der geistige Ausdruck derjenigen Slaven ist, welche Südrußland bewohnen und teilweise auch nach Österreich-Ungarn reichen.

Wiewohl Anfänge der ruthenischen Literatur schon im 11. und 12. Jahrhundert in Kiew zu finden sind, konnte sie sich erst in dem letzten Jahrhundert bedeutender entwickeln. Die schönen historischen Lieder, die Dumen und zahlreiche Viršen, welche in der alten Literatur wurzeln, gaben Anknüpfungspunkte für die neue Literatur ab, die mit dem Auftreten des Ivan Kotljarevskij beginnt. Dieser veröffentlichte im Jahre 1798 seine travestierte Äneis, in der er zum erstenmal bewußt und entschieden die reine Volkssprache einführte. Er hat auch das ruthenische Schauspiel geschaffen. Von ihm angeregt, erschienen nun ganze Plejaden von jungen Schriftstellern, wie der Fabeldichter und Horazübersetzer Hulak-Artemovskij und Kvitka, der Schöpfer des ruthenischen Romans aus dem Volksleben und Vorgänger derjenigen europäischen Novel-

listen, die ihre Aufmerksamkeit den Bauern zuwandten (1834). Die romantische Schule hatte unter den Ruthenen manche Schriftsteller als Anhänger gewonnen, so den feinfühligen und melancholischen Steppen- und Kosakendichter A. Metłyński (1814—1870); sie weckte das Interesse für die Ethnographie und brachte einige wunderbare Liedersammlungen aus der Volkspoesie zutage. Ihr Einfluß dauerte indes nicht lange, denn schon in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts macht sich bei den Ruthenen der Realismus bemerkbar, der seit Kvitka bis jetzt herrschend ist und ihr den charakteristischen Stempel einer modernen, fast naturalistischen Literatur aufgedrückt hat, die manche Ähnlichkeit mit den nordgermanischen Literaturen aufweist. Wohl haben auch andere Strömungen und Schulen Geltung und Anhänger unter den Ruthenen gewonnen, doch ist jener Zug sieghaft geblieben.

Die rührigste Tätigkeit wurde in den vierziger Jahren entfaltet, da der Geschichtschreiber Kostomarov (1817—1885) und der vielseitige Kuliš wirkten, um ihr Volk zu heben. In ihrem geheimen Cyrillo-Methodistenkreise wurden die Ideen der Selbständigkeit der Ruthenen und eines slavischen Bundesstaates besprochen, wofür sie später viel büßen mußten. Diesem gehörte auch der bedeutendste ruthenische Dichter Taras Ševčenko (1814—1861) an, der mit seinen hochpatriotischen und revolutionären auf sozialen Fragen gestützten Gedichten neues Leben in der Literatur weckte. Sein maßgebender Einfluß drang sogar nach Galizien, wo schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts das Selbstbewußtsein des Volkes durchschimmerte, aber erst seit dem Jahre 1837, da Šaškievič seine „Dniester-Russalin“ herausgab, emporloderte. Erst Ševčenko hat

den vollen literarischen und nationalen Aufschwung der Ruthenen in Galizien herbeigeführt, die jetzt zu den Führern aller Kleinrussen in der Literatur geworden sind. Die russische Regierung verbot im Jahre 1863 im geheimen, im Jahre 1876 öffentlich die ruthenische Literatur, indem sie dieselbe nur auf die Volksbücher und Volksbelletristik beschränkte. Daß das ruthenische Schrifttum trotzdem in Rußland dadurch nicht lahmgelegt wurde (Volksbücher, Theaterstücke, Ethnographie), ist nur ein Zeichen seiner Lebensfähigkeit. In neuerer Zeit zeigt sich ein rühriges, fast fieberhaftes geistiges Leben, welches von dem Historiker, Ethnographen und Publizisten M. Drahomanov († 1895) angeregt und in neue europäische Bahnen geleitet wurde. Neben ihm und unter seinem Einfluß arbeitete der bedeutendste ruthenische Schriftsteller der Gegenwart Dr. J. Franko (geb. 1856), der auf allen Gebieten der Literatur tätig ist und zu den besten Kennern des ruthenischen Schrifttums gehört. Gemeinsam mit Prof. Hruševskij, V. Hnatjuk, Dr. Studynskij, Kolessa, Dnistrjanskij, Verchratskij u. a. gehört er zu denjenigen Mitgliedern der Ševčenkogesellschaft, welche sich dem wissenschaftlichen und zum Teil auch literarischen Leben widmen.

Am schönsten entwickelt sich die Novellistik, die hervorragende Schriftsteller, wie Franko („Im Schweiße des Angesichtes", „Boa constrictor"), Fed'kovič, Kobylanska aufweist. Der ruthenische Roman wird von dem tiefen und gedankenreichen P. Mirnyj und von dem Meister der Sprache, Iv. Levickij, gepflegt. Während die epische Poesie keinen Aufschwung erfahren hat, sind in der Lyrik auch nach Ševčenko einige Talente zu verzeichnen. Obzwar das Drama keine günstigen Verhältnisse zur Entwicklung hat, wirken doch einige

hervorragende Talente auf diesem Gebiete, unter denen Karpenko-Karyj zu nennen ist.

Was die Anzahl der Talente anbelangt, wetteifert die polnische Literatur in den letzten Jahrzehnten ehrenhaft mit ihrer großen Schwester, der russischen Literatur. Allein jene steht vollständig im nationalen Dienste, was ihr scharf ausgeprägte Einseitigkeit verleiht.

Fast überall kommt die Zugehörigkeit zur polnischen Nation und Sprache, der Gedanke an die ideale Mutter Polen zur Geltung, welcher sich jeder einzelne unterordnet. Überall fühlt man den verschlossenen Volksschmerz, die Opferwilligkeit zum Wohle des Ganzen. Häufig weht etwas Chauvinismus oder bange Sehnsucht nach glücklicherer Zukunft heraus. Der Katholizismus ist die Flagge, auf die der Pole schwört; „Quo vadis" konnte nur ein Pole schreiben. Der Katholizismus ist den Polen so ins Blut übergegangen wie den Russen die Orthodoxie.

Ihr Philosophieren bewegt sich nicht im Rahmen des allgemein Menschlichen; wo es sich um rein polnische Interessen handelt, sind die Polen unbegreifliche theoretische Philosophen, die aber für ihre heilige Überzeugung auch ihr Leben opfern würden.

Die Meinung in der polnischen Literatur über Nichtpolen (Russen, Deutsche, Čechen) ist nicht sehr günstig; sie sind den Ungarn und Franzosen zugetan, deren Eleganz im Salonleben sie sich auch aneigneten. Das Leben der polnischen „Schlachta" hat in der Literatur merkliche Spuren hinterlassen, doch findet auch die Lösung der weiblichen, sozialen und der jüdischen Frage in ihr Vertretung. In der polnischen Literatur wirkt eine Reihe israelitischer Schriftsteller, während andere Slaven solche nicht aufweisen. Das Interesse

für Geschichte und den geschichtlichen Roman ist bedeutend entwickelt.

In dieser Literatur, dem Bindemittel des politisch zersplitterten Volkes, spiegeln sich alle gewaltigen politischen Bewegungen wider, wie z. B. die Revolution im Jahre 1830 und 1863. Nach dem Jahre 1830 beruhte das Schrifttum hauptsächlich auf den Flüchtlingen; in dieser Zeit erreichte es seine höchste Blüte. Drei mächtige Pfeiler trugen den polnischen Parnaß: Mickiewicz, Słowacki, Graf Krasiński. Aber ein furchtbares Unglück erfaßte damals die besten Söhne des polnischen Volkes: der Messianismus, ein Ausfluß des mystischen Geistes Towiańskis, welcher überall einen günstigen Boden fand. In dem Schicksale Polens sahen die Patrioten die göttliche Vorsehung; dies zerfleischte ihr Herz und begeisterte sie zu feurigen Weissagungen.

Das Ausland hat die polnische Literatur hauptsächlich aus den Schriften des fruchtbaren Romanschriftstellers Kraszewski kennen gelernt. In letzter Zeit erfreut sich besonders die Prosadarstellung eines ungeheuren Aufschwunges.

An der Spitze derselben steht Sienkiewicz, dessen Schriften heute die gelesensten in Europa sind; in Italien, Frankreich, Böhmen gibt es keinen beliebteren Schriftsteller als ihn und in Polen wird er förmlich vergöttert. Neben ihm wirkt eine Reihe angesehener Talente, die mit wahrem Feuereifer immer Neues schaffen. In den Zeitschriften werden die europäischen Literaturen gewissenhaft besprochen; aber dem slavischen Schrifttum wird — mit geringer Ausnahme — fast keine Aufmerksamkeit geschenkt. Dagegen sind die Studien der eigenen Literatur und der systematischen polnischen Literatur*geschichte* unvergleichlich zahlreicher als bei den Čechen.

Die Wissenschaft fand ihre Heimstätte hauptsächlich in der polnischen Akademie in Krakau; daneben besitzen die Polen noch wichtige Mittelpunkte in Warschau, Lemberg, und auch in einzelnen Bibliotheken wirkt man verdienstvoll auf literarischem Felde.

Die čechische Literatur steht heutzutage im Zeichen ihrer höchsten Blüte; sie hat ihre Dichterheroen, nämlich Svatopluk Čech und Jaroslav Vrchlický, der gegenwärtig der fruchtbarste und universellste europäische Dichter ist. Vrchlický ist der Vertreter jenes Teiles der čechischen Literatur, die nur der Sprache, nicht aber dem Geiste und Inhalte nach rein čechisch ist. Er ist ein kosmopolitischer Genius, dem der heimatliche Boden am wenigsten zusagt, aber eben aus diesem Grunde würden seine Gedichte ebenso wie die Romanette eines Arbes oder die exotischen Erzählungen eines Zeyer auch in der Übersetzung Gefallen erregen. Diese Geister haben sich über den heimischen Gesichtskreis emporgeschwungen und weilen in internationalen Geistessphären.

Aber andererseits sucht eine ganze Reihe von Schriftstellern nach dem Muster der Božena Němcová das Wesen des čechischen Geistes zu erfassen und wiederzugeben, wie Rais, die Brüder Mrštík in Mähren, Holeček, der indes mit seinen Werken schon gewisse Absichten verfolgt.

Aus dem bewegten politischen Leben läßt sich erklären, daß die nationale Frage in der Prosa und in der Poesie eine große Rolle spielt und bei der älteren Generation zuweilen sogar in Gefühlsduselei ausartet. Die Erzählungen mit allgemein menschlicher Auffassung haben gewöhnlich einen romantischen Hauch. In jüngerer Zeit greift man auch zur sozialen Frage.

Die Frauen verfallen meist in Sentimentalität und vaterländisches Pathos; glücklicherweise hat die Blaustrumpfliteratur ihren Höhepunkt bereits überschritten.

Einer wohlverdienten Aufmerksamkeit erfreut sich die Schilderung des ländlichen, bäuerlichen Lebens, welches auch in ethnographischer Beziehung noch manch Ursprüngliches bietet, und dann die Darstellung der čechischen kleinstädtischen Verhältnisse mit den üblichen Klatschereien und Ränken.

Aber die Wissenschaft steht, ausgenommen die Geschichtschreibung und Slavistik, noch nicht auf der Höhe großer Völker, wo alte Universitäten und Akademien schon seit Jahrhunderten wirken, wiewohl die čechische Akademie in dieser Hinsicht ebenfalls Erfreuliches leistet. Schade, daß weder die Polen noch die Čechen sich darum kümmern, den Ergebnissen ihrer Forschungen und ihren literarischen Hauptströmungen auch in der Fremde Verständnis und Anerkennung zu verschaffen.

Auch die Kritik, die gewöhnlich in Überschwenglichkeiten verfällt und zuweilen durch den zugeteilten Raum in den Zeitschriften beschränkt ist, hat in keiner eigenen Zeitschrift ihr Heim gefunden und ist auch nicht immer wissenschaftlich objektiv gehalten. Daß die Čechen nur einen Kulturmittelpunkt besitzen, hat nachteilige Folgen, da der gesunde Wetteifer und eine Kontrolle dadurch ausgeschlossen sind.

Die Wiederbelebung des čechischen Nationalbewußtseins ist eine außergewöhnliche Erscheinung. Mehr als anderthalb Jahrhunderte konnte von einer Schriftsprache keine Rede sein, erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts begann der gebildete Čeche, der allerdings deutsch unterrichtet worden war, sich um sein Volk und seine

Literatur zu kümmern; es waren dies ideale, opferwillige und edle Männer. Verschiedene Ursachen wirkten zusammen und das Ergebnis war die Wiedergeburt des čechischen Volkes; der Geistliche, der Lehrer, ja auch der Adelige, der meist nicht einmal der Sprache mächtig war, boten ihre Hand zu dem großen Werke, aber das Hauptverdienst daran gebührt dem Schriftsteller, der gewöhnlich ein Gelehrter war.

Die aus dem Westen und aus Deutschland eindringenden Anschauungen gewannen auf böhmischem Boden eine romantische Färbung; von weittragender Bedeutung war das Auftauchen des slavischen Gedankens.

Nach der Revolution im Jahre 1848, die zugleich einen gewaltigen geistigen Umschwung in Böhmen vorstellte, folgten fruchtlose Jahre; am Ende der fünfziger Jahre wirkte „das junge Deutschland“ tief auf die Neuromantiker ein, unter denen Jan Neruda gleich einer Felsgestalt hervorragt; seine „Kosmischen Lieder“ stehen in der Weltliteratur einzig da.

In der Lyrik beherrscht Vrchlický das ganze literarische Gebiet; um ihn scharen sich seine Freunde und Schüler. Der Liebling der Lesewelt ist der Patriot und Epiker Svatopluk Čech, früher Romantiker, der letzte böhmische Byronist. Historische Romane werden von der böhmischen Lesewelt geradezu verschlungen.

In den neunziger Jahren nahm die čechische Literatur auch manche französische Grundsätze, so die der Dekadenten und Symbolisten, in sich auf, wodurch die čechische „Moderne“ ins Leben gerufen wurde, welche sich mit allen fremden Schöpfungen vertraut macht und mit den Deutschen, Polen und Südslaven in Fühlung steht.

Der Einfluß der romanischen Literaturen ist in dem letzten Vierteljahrhundert seit der Wirksamkeit Vrchlickýs und der Moderne bedeutend fühlbarer, während das deutsche Schrifttum kaum merkliche Spuren in der böhmischen Literatur zurückläßt — das gerade Gegenteil von dem, was vor hundert Jahren der Fall war.

Auch der geistig beweglichen katholischen Moderne darf hier nicht vergessen werden. Bemerkenswert ist die Gier nach Übersetzungen; es werden viele Werke aus dem Russischen und Polnischen systematisch übersetzt — eine Erscheinung, die sonst nirgends angeführt werden kann.

Zur Zeit der französischen Regierung, welche den Slovenen in nationaler Hinsicht eine freiere Entfaltung gestattete, begannen sich diese auch literarisch zu regen. Der Priester Vodnik versuchte es, den dürren Boden des literarischen Karstes mit unscheinbaren Quellen zu befeuchten, wobei er sehr vorsichtig und den Verhältnissen entsprechend zu Werke ging, so daß ihm die allmähliche Befruchtung der slovenischen Literatur zu danken ist.

Ein hervorragender Dichter war erst Prešern, ein bedeutendes Talent, das bereits die Sprache in seiner Macht hatte und sich als Literat auf die Muttersprache stützte, während sein Landsmann Stanko Vraz den Grundsatz Kollárs von der slavischen Wechselseitigkeit auf seinen Schild erhob und sich dem kroatischen und dem damals vernünftigen Illyrismus zuwandte.

Bis zu dieser Zeit waren die Slovenen eigentlich ein Volk von „Grammatisten“, denen die schöne Literatur fehlte. Nach Prešern hatten die Slovenen in der Zeitschrift von Bleiweis „Novice“ ein literarisches Zentrum. Die Schriftsteller der 60er bis 80er Jahre

lenkten ihre Aufmerksamkeit zum größten Teile dem Landvolke zu, welches den Hauptbestandteil des Volkes ausmacht, denn die Slovenen besitzen nicht einmal nationale Städtchen ähnlich wie die Lausitzer Wenden. Ihre besten Poeten sind Gregorčič und Aškerc.

Die Schriftsteller haben deutsche Bildung genossen, die meisten Werke haben belehrenden Zweck, besonders solche, deren Autoren Geistliche sind. Eine Zeitlang bildete Wien ihren literarischen Mittelpunkt, nun wird auch vieles in Görz gedruckt.

Seit den neunziger Jahren gewann auch die moderne Schule ihre Vertreter unter den Slovenen. Die Bücher des katholischen Vereins „St. Mohor" finden bis in die entlegensten Hütten Eingang und sind sogar in Amerika und Ägypten unter den Slovenen verbreitet.

Die ehedem in ihren Grundzügen voneinander tief geschiedenen Literaturen der Kroaten und der Serben stehen heute einander bereits geistig nahe. Die kroatische Literatur trägt mehr kosmopolitisches Gepräge an sich, besonders was die Romane anbelangt, aber in der Poesie bricht doch das slavische Gefühl durch. In Bezug auf den Ideengang sind beide Literaturen jedem Gebildeten zugänglich; gemeinsam ist ihnen die reiche ethnographische Auslese. Einen schönen Beleg für die Möglichkeit einer Gemeinschaft bietet Matavulj, dessen dalmatinische Skizzen — seine Spezialität — in der kroatischen „Matica" erschienen sind, während sich seine Belgrader Geschichten hauptsächlich unter der serbischen Bevölkerung großer Vorliebe erfreuen. Wissenschaftlich anerkannt ist die Einheit beider Völker in der „Südslavischen Akademie", wie dies auch dem edlen Begründer derselben, dem Bischofe Stroßmayer, als Ziel vorschwebte.

Die schönste und idealste Zeit war die Periode des „Illyrismus“, an dessen Wiege Kollár gestanden; der Vater dieser Idee aber war Gaj. Sein Gedanke, sich des Provinziellen zu entledigen und in weiterem Sinne zu wirken, fand die Anerkennung Šafaříks. Die Anhänger dieser Richtung standen mit den Böhmen nicht nur durch ihre literarischen Beziehungen, sondern auch durch die von den Böhmen übernommene Rechtschreibung in geistiger Verbindung. Der bedeutendste Romanschriftsteller Šenoa studierte in Prag, wo er dem Kreise Frič, Heyduk, Hálek, Neruda angehörte.

Aus dem reichen Borne des Nationalliedes schöpfte der Ban Mažuranić und General Preradović, ein begeisterter Slave, der größte Dichter der Kroaten.

Die alten „Illyrier“ sind mit Ausnahme Trnskis schon ausgestorben. Die neuere Generation schenkt hauptsächlich dem kroatischen Leben ihre Aufmerksamkeit; in letzter Zeit wird die Prosa mehr gepflegt als die Poesie. Unter den Romanschriftstellern ragt Gjalski hervor. An der Wende des 19. und des 20. Jahrhunderts brach ein heißer Kampf zwischen den „Alten“ und „Jungen“, eigentlich zwischen den „Jungen“ und „Jüngsten“ aus, das ist zwischen den „Traditionalisten“ und den „Impressionisten“, die verschiedene Losungen aus der Fremde übernahmen und sie nicht immer geistig zu verdauen und den heimischen Verhältnissen anzupassen verstanden. Der Kampf wurde, dem Temperamente südlicher Naturen entsprechend, mit Feuer geführt.

Ähnlich wie in Böhmen hatten auch hier die Gelehrten einen großen Anteil an dem Wiedererwachen des kroatischen Nationalbewußtseins.

In der Akademie wurden die alten dalmatinischen Schriftsteller in schöner Ausgabe und wichtige histo-

rische, philologische und literarische Studien veröffentlicht.

Die Kroaten besitzen einige literarische Sammelpunkte und der Wetteifer sowie die Gegenaufsicht von serbischer Seite dient ihnen auch zum heilsamen Sporn.

Eine ganz andere Entwicklung erfuhr die *neue serbische* Literatur, die eigentlich erst im 19. Jahrhundert entstand. Zur Grundlage der serbokroatischen Schriftsprache war die wohlklingende Mundart aus dem Süden Dalmatiens, Montenegros und der Herzegovina gewählt worden, welche auch die Kroaten annahmen. Die Serben jedoch haben sich in Einzelheiten etwas davon entfernt.

Schon der Verehrer abendländischer Ideen, der Mönch Obradović, erkannte, daß die unnatürliche kirchliche Schriftsprache jeden poetischen Erguß der serbischen Seele hemmte, empfand, daß dieses unnatürliche Verständigungsmittel die Gemütsbewegungen nicht wiederzugeben vermag, und begann daher in der Muttersprache zu schreiben. So wurde er zum serbischen Lomonosov; aber erst Vuk Karadžić, dieser serbische Karamzin, verhalf der reinen Volkssprache zu Ansehen. Er schrieb ein serbisches Wörterbuch; nach hartem Kampfe gegen die bestehenden Vorurteile siegte er und erwirkte mit Hilfe der serbischen Liedersammlungen seinem Vaterlande europäischen Ruhm.

Auf die Dichter haben glücklicherweise die Heldenlieder großen Einfluß. Die Serben besitzen zwar auch wirkliche Lyriker, wie den eben dahingeschiedenen Zmaj Jovanović; aber in dem urwüchsigsten Zweige ihrer Literatur sind die Stoffe sowohl in Poesie wie in Prosa aus den Kämpfen mit den Türken geschöpft; es wird die Gefahr für die südslavischen Mägdlein,

ferner das Heiduckenwesen geschildert, es werden die Kämpfe zur Zeit des Kara Gjorgje, der Obrenović und die in Montenegro dargestellt. Es liegt ein Stück Romantik in diesen Dichtungen; die Helden kämpfen mit Leib und Seele für „das heilige Kreuz und die goldene Freiheit“ gegen den Halbmond. Aus dem südslavischen Leben hat auch die čechische und die polnische Literatur manchen Stoff übernommen und die entworfenen Bildchen haben großen Anklang bei der Lesewelt gefunden.

Die Serben besitzen gegenwärtig keine so großen Schriftsteller wie die Nordslaven, aber literarisch sind sie sehr regsam. Es gereicht ihnen zum Vorteile, daß sie mehrere literarische Mittelpunkte besitzen (Belgrad, Neusatz, Cetinje, Sarajevo); ihre sowie die kroatischen Zeitschriften bringen zahlreiche und mannigfaltige literarische Notizen zur Information der Leser, worin sich keine andere slavische Literatur mit ihnen messen kann.

Aus dem gleichen Bestreben, in einer dem Volke ganz verständlichen Sprache zu schreiben, entstand aus einer čechischen Mundart die slovakische Literatur. Der Beweggrund war gewiß ein guter, wiewohl der Angehörige einer großen Nation sofort erkennen wird, wie unvorteilhaft ein solches Beginnen ist. Jahrhunderte hindurch verstanden die Slovaken Čechisch, erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts begannen die Katholiken im Dialekt zu schreiben, nach ihnen erst in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auch die Protestanten; aber die größten Söhne der Slovakei, Šafařík und Kollár, blieben der čechischen Schreibweise getreu. Daß die Separatisten den gehofften Erfolg nicht hatten, zeigt die Gegenwart. Die magyarisierte Intelligenz schreibt nicht slovakisch, die breiten Schichten des Volkes

gehören zu den Analphabeten und die wenigen Literaten haben mit ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Čechen wissen wenig von ihrem Brudervolke und schenken seinen geistigen Erzeugnissen fast gar keine Aufmerksamkeit, und die Slovaken können allein ihr literarisches Dasein nur kümmerlich fristen. Hviezdoslav und Hurban Vajanský sind wohl so kräftige Talente, daß sie der čechischen Literatur frische, gesunde Säfte zuführen könnten. Bedauerlich ist es, daß man nicht wenigstens in St. Martin die Prager Schriftsteller kontrolliert. Im großen ganzen wird literarisch nur wenig geschaffen.

Die bulgarische Literatur ist vielleicht die jüngste in Europa. Bis in die Zeit Fotinovs, also fast in die fünfziger Jahre beherrschte ein ähnliches unnatürliches Kauderwelsch das Schrifttum wie in Serbien. Schon im 18. Jahrhundert hatte man den Versuch gewagt, in der Volkssprache zu schreiben, war aber damit nicht durchgedrungen. Selbst Šafařík wußte in den vierziger Jahren fast nichts vom Bulgarischen. Vuk hatte einige Lieder daraus übernommen. Erst die von Cankov in Wien herausgegebene, in Lateinschrift gedruckte Grammatik und die von den unglücklichen Brüdern Miladinov veröffentlichten bulgarischen Volkslieder lenkten die Aufmerksamkeit der Slavisten auf diese Sprache.

Bis zur Zeit des türkisch-russischen Krieges waren die Emigranten die Hauptstützen der Literatur, die mit Feuer die türkische Herrschaft und die Čorbadžiji, bulgarische Reiche, welche mit dem Stande der Dinge zufrieden waren, bekämpften und gegen die Fanarioten, griechische Geistliche, zu Felde zogen. Die Vereinigungspunkte dieser Schriftsteller-Journalisten waren Belgrad, Neusatz und besonders Bukarest. All die unhaltbaren

Zustände besserten sich nach dem Jahre 1879, da Konstantin Jireček das Schulwesen organisierte; die Intelligenz, die in Rußland oder Böhmen studierte, hatte lange mit den Schwierigkeiten der Schriftsprache zu kämpfen.

Der gediegenste bulgarische Schriftsteller ist Vazov, der noch das fürchterliche Joch der Türken in seinem Vaterlande empfunden hat, sich an die Erhebung, den beweglichen Ljuben Karavelov, den unglücklichen Levski erinnert und diese Zeit des Umschwunges beschrieben hat. Heißer Blutdunst schlägt dem Leser aus seinen Erzählungen entgegen, die der Zeit des Aufstandes entnommen sind, aber sie atmen auch den Geist des echten Balkanvolkes; natürliche Schlichtheit und die Ungeschliffenheit des nüchternen Bulgaren wehen dem Leser daraus entgegen. — Dem Literarhistoriker ist er eine bemerkenswertere Erscheinung als ein Bulgare, der den Golf von Neapel besingt. Allerdings setzt das rein Bulgarische in seinen Schriften stärkere Nerven voraus.

Auf ethnographischem Gebiete und im Sprachfache wird eifrig gearbeitet. Schade nur, daß man in Europa weder ein bulgarisches noch ein dalmatinisches Buch erwerben kann.

Endlich führe ich noch zwei slavische Literaturen eines Volkes an, das in Deutschland lebt, die nieder- und die oberlausitz-wendische. Alle Lausitzer Wenden, die sich selbst Serben nennen, zählen etwa 150000 Seelen. Die Lausitzer Wenden haben neben den Čechen (Gebauer) die vollkommenste Grammatik von Muka. Ihre Literatur findet sich besonders in Zeitschriften vor und ist für das Landvolk bestimmt. Der erste und bedeutendste Dichter war Zejler, jetzt

ist Ćišinski hervorzuheben. Auf wissenschaftlichem Gebiete haben sich Pful, Hórnik, Muka hervorgetan, der sich gegenwärtig mit der Bearbeitung der polabischen Überreste befaßt.

Das opferwillige Wirken dieser idealen Arbeiter verdient Achtung und Bewunderung; sie haben sich den moralischen Grundsatz des čechischen Historikers Palacký zum Motto gewählt: „Wenn ich der letzte Sohn eines Volkes, sei es selbst ein Zigeunervolk, wäre, würde ich darauf bedacht sein, daß wenigstens ein ehrenhaftes Andenken nach diesem Volke bleibe."

Dramatische Literatur.

Eine Schwäche haben alle slavischen Literaturen gemeinsam aufzuweisen und zwar im Drama. Bei den Südslaven steckt es noch in den Kinderschuhen; die Nordslaven besitzen allerdings eine ziemlich reichhaltige Literatur auf diesem Gebiete, aber die europäischen Bühnen haben sie sich damit noch nicht erobert. Philosophische Systeme, Sinn für Einheit und Einigkeit und dramatisches Talent waren nie Vorzüge der Slaven.

Ein Ibsen, Sudermann oder Hauptmann ist ihnen noch nicht erstanden.

Mit französischem Geist, französischer Eleganz und Unterhaltungsgabe läßt sich die Schlichtheit des ehrlichen, ziemlich ungelenkigen Slaven, ja selbst das Auftreten des gewandten Salon-Polen auf dramatischem Gebiete nicht vergleichen. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß die Slaven keine dramatischen Dichtungen besitzen; zu jedem ausgeschriebenen Konkurse laufen in Böhmen vierzig, in Polen bis sechzig Theaterstücke ein. In Böhmen hat z. B. Vrchlický selbst gegen

dreißig dramatische Werke verfaßt, von denen viele als klassische Dichtungen gelten; allein im Drama liegt doch nicht seine Größe.

Am Beginne des 19. Jahrhunderts war das **böhmische Drama** von deutschen Mustern abhängig. Die alte Generation wie Kajetán Tyl und Václav (Wenzel) Klicpera fand besonders an historischen, Ritter- und Märchendramen Gefallen, die ebenso wie die Lustspiele für Studenten-Dilettanten bearbeitet waren. Kaiser Franz I. gefiel Štěpáneks Komödie „Der Čeche und der Deutsche" außerordentlich.

Auf die Generation der sechziger und siebziger Jahre wirkten besonders Shakespeare und die Romantiker, so auf Georg Kolár und Franz Jeřábek, während der unglückliche Bozděch geistreichen Gesprächen nach französischer Art den Vorzug gab.

In der Theatertechnik gut bewandert war Ladislaus Stroupežnický, der im Drama auch die sprachliche Färbung wahrte; ein großes Verdienst um die Entwicklung des čechischen Dramas erwarb sich Fr. Šubert, der Autor geschätzter, wertvoller Dramen aus dem čechischen Leben, der als ehemaliger Direktor des Nationaltheaters interessante Memoiren herausgab. Neben ihm ragen M. Šimáček, Fr. X. Svoboda, Frau Gabriele Preiß, Jaroslav Kvapil, Hladík durch wertvolle Arbeiten hervor. Zu den besten Dramen gehört das im Jahre 1905 erschienene Trauerspiel „J. Hus" von Vorborník.

Die junge Generation führt gerne Szenen aus dem Leben der Bohêmes und Künstler vor; wirkliches Talent verrät Hilbert.

Die Lustspiele der Čechen sprühen von Witz und erregen große Lacherfolge; auf diesem Gebiete schlagen sie die Polen. Die Schwänke Šamberks gefallen auch

in deutscher Übersetzung, wiewohl besonders die Wortspiele in denselben wirken. Zu Šamberk gesellen sich die Kenner čechischer Fehler: Štech, Štolba, Pippich.

Die Polen haben einige allgemein anerkannte Schriftsteller dieser Dichtungsgattung. Als Nestor des polnischen Schauspiels wird Graf Fredro genannt, der ein halbes Jahrhundert die polnische Gesellschaft idealisierte und nach französicher Art, die dem polnischen Geiste völlig entsprach, zustutzte. Die Polen wählten immer gerne historische Konflikte aus ihrer Geschichte, schrieben Allegorien, philosophische Dramen, also hauptsächlich Bücherdramen, die lieber gelesen werden, als daß man ihrer Darstellung beiwohnt. Einige hatten doch auch Sinn für die Wirklichkeit, wie Sewer (Maciejowski), der ein gutes Stück aus dem Volksleben verfaßte; auch das Leben der Bauern und Juden spiegelte sich auf der Bühne wider.

Gute Lustspiele, besonders aus dem Krakauer Leben, dem Treiben in der Großstadt und der verlogenen Kleinstadt stammen aus der Feder des Bałucki; allein in der Übersetzung geht die Ursprünglichkeit verloren, welche die Umgebung des Wawel birgt. Die lustigsten Kumpane waren der gründliche Kenner des polnischen Adels Bliziński und der Schwank-Dichter Przybylski.

In neuester Zeit hat die Moderne die Gemüter erregt; an der Spitze steht Przybyszewski, aber die eigentümlichste Erscheinung ist entschieden Wyspiański, dessen Werke Diskussionen hervorriefen. Neben ihm werden Kisielewski und Rydel als aufgehende Sterne gepriesen. Es wird sehr viel geschaffen.

Bei den Slovenen, Serben, Bulgaren kann man von der dramatischen Literatur noch nicht viel sprechen. Die Kroaten besitzen ihr Nationaltheater in Agram,

ihre besten Dramendichter sind: Stefan Ritter v. Miletić, Tresić-Pavičić und der Ragusäer Jvo conte Vojnović, der auch als ein guter Erzähler gilt; bei den Serben sind Fr. Savić und Nedić zu nennen.

Bildet man einen allgemeinen Überschlag über die slavischen Literaturen, so zeigt sich folgendes Ergebnis: Der größte slavische Schriftsteller ist Graf Leo Tolstoj; der bedeutendste Psychopathologe der Welt Dostojevskij. Der künstlerische Realismus der Russen gehört zu den in den europäischen Literaturen anerkannten Kunstrichtungen. Der beliebteste und weit über die Grenzen seines Vaterlandes bekannte Autor ist der Pole Sienkiewicz; die Čechen besitzen den fruchtbarsten und universellsten Dichter J. Vrchlický, einen Kosmopoliten. Die wohlentwickelte Literatur aus dem ländlichen Leben verliert bei der Übersetzung viel von der natürlichen Frische und dem rein slavischen Charakter. Gewiß würden aber viele slavische literarische Schöpfungen auch in der Fremde Anerkennung finden, wenn eine glückliche Hand jene Werke zur Übersetzung auswählte, die dem Geschmacke des nichtslavischen Lesers entsprächen. Gar häufig würde eben der originelle Hauch, der aus manchem slavischen Werke weht, den Kunstsinn des europäischen Lesers sehr befriedigen.

§ 29. Die slavische Wiedergeburt und ihre Ursachen.

Die Wurzeln der slavischen Wiedergeburt reichen in das Ende des 18. Jahrhunderts. Der Entwicklungsgang der Wiedergeburt ist bei den verschiedenen slavischen Völkern verschieden; sogar dieselben Ideen finden verschiedene Aufnahme und Ausgestaltung. Wenn aber auch die einzelnen slavischen Völker auf ver-

schiedene Weise zum Nationalbewußtsein erwachten, weist diese Wiedergeburt doch auch manches Gemeinsame auf.

Da die polnische Literatur schon im 18. Jahrhundert anerkannte Schriftsteller besaß, zeigt sich der Beginn des 19. Jahrhunderts in derselben anders als bei den übrigen Slaven. Das Volk war politisch vernichtet. Die Literatur bildete das Bindemittel der Nation, die durch die Schlachta und die Geistlichkeit vertreten wurde. Die Polen waren für die Einflüsse aus Frankreich besonders leicht empfänglich, da ihnen die französischen Werke infolge ihrer Sprachkenntnisse leicht zugänglich waren. Allmählich lernen sie auch deutsche Schriften kennen.

Anders wieder gestaltet sich dieser Belebungsvorgang bei den Čechen. Das Čechische bestand in der ländlichen Bevölkerung fort, so daß die Staatsverwaltung sich genötigt sah, dieser Landessprache ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die deutsch gebildete Intelligenz erinnerte sich der Zeiten, da in Böhmen viel böhmisch geschrieben worden war. In ihren Reihen entwickelt sich ein reger Wetteifer, das nationale Bewußtsein in Böhmen wieder zu heben, und dies geschieht mit solcher Opferwilligkeit, wie sie sonst nirgends zu beobachten ist.

Ähnlich war es in Kroatien, wo die Intelligenz ebenfalls deutsche Bildung genossen hatte; hier bewegten politische Wogen die Gemüter: einerseits die Verhältnisse im erneuerten illyrischen Königreiche, andererseits die Verhandlungen mit Ungarn.

Ganz anders aber war es in Serbien und Bulgarien, wohin die neuen westeuropäischen Ideen nicht Eingang gefunden hatten, da diese Länder von Frankreich und Deutschland zu weit entfernt sind und die türkisch

Herrschaft sie nicht geduldet hätte; auch die orthodoxe Kirche wäre ihnen wohl nicht günstig gewesen. Ferner mußten sich beide Völker erst aus den Fesseln der kirchenslavischen Sprache befreien, indem sie zur Volkssprache griffen.

Der Grund zur slavischen Wiedergeburt liegt in *äußeren und inneren* Ursachen. Zunächst waren es Ideen, die aus der *Aufklärungsbewegung* übernommen worden waren, welche die Regierung in Wien zwangen, wenigstens zeitweise den natürlichen Entwicklungsgang der einzelnen slavischen Völker nicht zu hemmen; den Südslaven ward sogar durch die vorübergehende französische Herrschaft eine Erleichterung zu teil. Die Aufhebung oder Herabminderung der Robot, die Glaubensfreiheit und die Losungen der französischen Revolution brachten den einzelnen zur Erkenntnis seiner Menschenwürde.

Die Polen lernten die Grundsätze der französischen Enzyklopädisten unmittelbar kennen, während die übrigen Westslaven durch deutsche Vermittlung in dieselben eingeweiht wurden. Einige Riesenwellen, die damals die Oberfläche der Literatur aufwirbelten, erregten alle Gemüter. Es waren die Lieder Ossians, welche die Slaven an ihre Nationallieder erinnerten, die deutschen „Barden"dichtungen, welche die Schatten slavischer Barden heraufbeschworen, die ganze Rousseauische Richtung, welche Rückkehr zur Natur forderte und besonders auf die polnische Idyllendichtung großen Einfluß übte; das Interesse der Deutschen für die Vergangenheit und das Mittelalter, die große National-
wegung bei den Deutschen und der Romantismus
atten eine Rückwirkung auf die Slaven. All diese
een fanden bei den Polen, Čechen, Slovenen und

Kroaten Anklang; doch hat der Romantismus auch in der russischen Literatur tiefe Spuren hinterlassen. Aber die westeuropäischen Ideen wurden von den Slaven nicht einfach übernommen, sondern auch den slavischen Verhältnissen angepaßt; dies läßt sich am besten daran erkennen, wie verschieden die Einwirkung des Romantismus auf die slavischen Literaturen war.

Romantismus. Die Russen übernahmen die Gedankenwelt der romantischen Schule, indem sie deren Schriften übersetzten und in ihrem Sinne fortzuwirken bestrebt waren; im Ideengange weicht hier der Romantismus also von dem Deutschen kaum ab. Dagegen gab er in Polen und in Böhmen den Anstoß zu neuen Gedanken. Insofern der Romantismus Vorliebe für das Studium des Mittelalters und Liebe für die Vergangenheit weckte, übte er für diese Völker eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus, denn in der Vergangenheit wurzelte der nationale Stolz derselben.

Der Romantismus begeisterte zur Vaterlandsliebe und zauberte Helden vor die Augen der Leser, die dem damaligen Geschlechte als Vorbilder galten. Aber nicht nur die schöne Literatur, auch die strenge Wissenschaft segelte unter der Flagge des Romantismus dahin: Šafařík, Lelewel, Palacký (in der ältesten Periode) waren Romantiker in dem Sinne, als man auch Grimm, Savigny als solche bezeichnet; besonders war es ihre Anschauung über das ursprünglich Volkstümliche, welche sie zu Romantikern stempelt.

Als Auflehnung gegen den Pseudoklassizismus war der Romantismus nur bei den Polen, nicht aber bei den Čechen möglich, denen diese Periode ebenso wie den Südslaven fehlt. Aber sowohl die Polen wie die Böhmen wurden durch ihn auf die nationale Bahn ge-

lenkt und ihre Aufmerksamkeit der Vergangenheit, dem Studium des Volksmäßigen zugewendet.

Byron. Einem Leuchtturm gleich ragt in der slavischen Literatur die Gestalt Lord Byrons hervor, des Vorkämpfers für die Freiheit, dessen Erscheinung für die Slaven etwas Bannendes hatte. Schon wenige Verse Byrons genügten, sie für ihn einzunehmen, so entsprachen seine Ideen ihren Wünschen und ihren Verhältnissen.

Den eindringlichsten Einfluß hatte er auf die Russen. Die ersten Dichter Puškin und Lermontov stehen anfangs auf der Basis des Byronismus und der junge unglückliche Lermontov wußte diesen Einfluß nicht von sich abzustreifen, während Puškin sein russisches Wesen wiedergewann.

Auch bei den Polen fand Byron freundschaftliche Aufnahme. Seine Einwirkung macht sich in zweierlei Hinsicht bemerkbar: einerseits übersetzte man seine Schriften, wie z. B. Mickiewicz den „Gjaur“, andererseits weist er der polnischen Dichtkunst einen neuen Weg. Byron selbst zeigte sich im „Mazeppa“ der slavischen Welt zugänglich; auf dieses Thema soll ihn der unglückliche Dichter der „Maria“, Malczewski, in Venedig aufmerksam gemacht haben. Mickiewicz war seinem Wesen nach eigentlich kein Byronist, aber in der Jugend unterlag er auch der herrschenden Mode. Etwas Ähnliches können wir auch bei Sv. Čech feststellen, der ebenfalls diese Schule des Lebens durchzumachen hatte. Mickiewicz war anfänglich ein Verehrer Goethes (Werther), aber „Konrad Wallenrod“ steht schon im Zeichen des Byronismus. Bei dem Polen tritt noch das nationale *Interesse hinzu.* Später aber entwand sich Mickiewicz *diesem Einflusse;* der Konrad in den „Dziady“ erinnert

zwar an Kain, aber die polnische Kritik sucht zu beweisen, daß er individuell polnisch ist. Krasiński wuchs auch in der Byronschen Sphäre auf; man könnte also annehmen, daß seine Revolutionäre nach Byronschen Grundsätzen handelten, aber dem ist nicht so: der unmittelbare Einfluß Byrons auf Krasiński war sehr gering.

Desto näher stand Byron dem Słowacki. Dieser von der jüngeren Generation hochgeehrte Dichter, später eine in sich abgeschlossene Persönlichkeit, war in früherer Zeit den Einflüssen Shakespeares, Byrons und Calderons sehr zugänglich. Zuerst waren seine Helden aus Byronschem Blute geschaffen, Rebellanten, die gegen die bestehenden Verhältnisse kämpften, Abtrünnige, die gegen das Vaterland zu Felde zogen. Ja, im „Araber" übertrumpfte Słowacki Byron noch an Absonderlichkeit. Bei Słowacki tritt noch der Umstand hinzu, daß sein Humor und seine Ironie, also die dichterische Würze, gewissermaßen aus Byronschem Garten stammen (z. B. Beniowski). Auch darin ähnelt Słowacki dem englischen Dichter, daß er starke, übermenschliche Charaktere liebte.

Auf Dichter zweiten Grades war der Einfluß Byrons noch merklicher; ich führe bloß Korsak, Witwicki, Korzeniowski in „Herr Fortunat" und besonders Garczyński in „Wacław" an; einige große Dichtungen Byrons wurden vier- bis fünfmal ins Polnische übersetzt.

Wie ein Blitz flammte der Byronismus in der čechischen Literatur auf. Eine nachhaltige Wirkung übte er nicht aus; aber er erschien in dem früh verstorbenen Karl Hynek Mácha (1810—1836) verkörpert, der in seinem „Máj" selbst Byronische Szenerie in Anwendung brachte. Neue, große Gedanken, die der junge Dichter aus der polnischen Literatur kennen gelernt hatte, durchglühten dessen Brust; er war zum Dichter

geboren, aber die damaligen Schriftsteller und Kritiker verstanden den Aufschwung in seiner Poesie nicht; die an böhmischer Scholle klebenden Altpatrioten konnten den kampflustigen Romantiker nicht begreifen, der sich in den „Zigeunern" einen gar ungewöhnlichen Stoff gewählt hatte.

Mácha wurde verkannt, vergessen; erst der Neuromantismus der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre würdigte seine Bedeutung. Hierauf bildete sich ein Kultus der Persönlichkeit Máchas heraus. Die Romantiker neigen sich den Helden in Byronschem Geiste zu, lieben Übermenschen, Räsoneure, alte Burgen, unterirdische Verließe, politische Gefangene, Zigeuner und führen romantische Liebeshändel und -Geschichten vor. Diese Art des Romntismus fand auch in Kroatien Verbreitung.

W. Scott. Neben Byron war der historische Roman Walter Scotts unter den Slaven sehr beliebt. Die Vergangenheit der Schotten, die Kämpfe mit England, der Verlust der Selbständigkeit boten den Polen und Čechen viele Vergleichungspunkte mit ihrer eigenen Vergangenheit. Die Romane W. Scotts wurden ins Russische, Polnische und Čechische übersetzt und gaben auch den Anlaß zur Schaffung selbständiger geschichtlicher Romane im slavischen Norden. Die Aufzählung all der historischen Romane, in denen sich die Schriftsteller mit mehr oder weniger Glück versuchten, würde eine lange Reihe ergeben. In Böhmen wirkten diese Erzählungen bei der Wiederbelebung des Nationalbewußtseins mit.

Ungeheuer war vor hundert Jahren der Einfluß *der deutschen* Literatur und Kultur auf die *Slaven*, besonders auf die Čechen; gegen Ende der

fünfziger Jahre spiegelte sich „Jung-Deutschland“ besonders scharf in Böhmen ab. Außerdem vermittelte die universelle deutsche Literatur den Čechen die Hauptströmungen der Weltliteraturen. Auch die kroatische Gesellschaft, besonders die besseren Kreise, konnten sich bis in die jüngste Zeit von den deutschen Umgangsformen nicht trennen. Unendlichen Anklang fand die Schäferpoesie, die aus dem Deutschen und Lateinischen übersetzt und auch nachgeahmt wurde. Die Geßnerischen Idyllen dienten besonders den geistlichen Literaten, die die erotischen Saiten nicht berühren durften, zum Vorbilde. Diese Zeit erinnert an die süßliche ragusäisch-italienische Limonadendichtung.

Deutsche Klassiker. Klopstock war in Böhmen hauptsächlich deshalb beliebt, weil er seiner nationalen Gesinnung Ausdruck verlieh. Nach den deutschen Bardenliedern erstanden auch unter den Slaven patriotisch begeisterte „Barden“. Goethe wurde geradezu vergöttert, klassisch veranlagte Geister verehrten die Romanzen Schillers, die Fabeln Lessings, aber tief eingreifend auf die Entwicklung der slavischen Wechselseitigkeit waren besonders die humanen Ideen Herders und später die Freiheitssänger, deren Losung den Čechen, Polen, Slovenen, Kroaten förmlich aus der Seele gegriffen war.

Schiller stand den Böhmen schon deshalb nahe, weil er sich mit dem Dreißigjährigen Kriege und Wallenstein befaßt und Prag besucht hatte. Seine Schriften wurden fast durchwegs deutsch gelesen, die in denselben ausgedrückten Freiheitsideen fanden Anklang unter den Böhmen; übersetzt wurden seine Balladen und Romanzen; so gehörte der berühmte Universitätsprofessor in Breslau Purkyně neben anderen zu den Übersetzern Schillers. Aber seine und überhaupt die deut-

sche Poesie regte auch zu neuen čechischen Dichtungen an, denen rein heimatliche Stoffe zugrunde lagen („Der Sprung Horymírs").

Goethe, der mehr als drei Jahre auf böhmischem Boden weilte, verfolgte mit Sympathie die Entwicklung der Slaven und hatte auf einzelne großen wohltuenden Einfluß. Der beste Freund des Altmeisters deutscher Poesie war Graf Sternberg, ein berühmter Mineraloge, der sich ein unschätzbares Verdienst um das čechische Museum erwarb und an der Spitze des patriotisch gesinnten čechischen Adels stand. In Karlsbad verkehrte Goethe mit der čechischen und polnischen Gesellschaft, der die Gattin und Leidensgefährtin des Mickiewicz entstammte.

Slavische Schriftsteller, die nach Deutschland kamen, sahen es als Pflicht an, Goethe ihre Verehrung zu bezeigen, der solch ungewöhnliches Interesse an den südslavischen Volksliedern und der Königinhofer Handschrift bekundete. In der gebildeten Welt galt es als beste Empfehlung für die Königinhofer Handschrift, daß Goethe selbst einige Lieder daraus deutsch bearbeitet hatte. Auf die Polen Mickiewicz und Odyniec machte er keinen tiefen Eindruck; nur sein „Werther" und das idyllische Epos „Hermann und Dorothea" hinterließen auch in der polnischen Literatur erkenntliche Spuren in Brodzińskis „Wiesław" und in Mickiewicz's „Herr Thaddäus". Brodziński, ein begeisterter Verehrer Goethes wie der Böhme Čelakovský, hatte 1821 „Werther" ins Polnische übersetzt; unleugbar hat Mickiewicz seine Leiden im IV. Teile der „Dziady" nach dem Muster dargestellt. „Werthers Leiden" fand in der polnischen Literatur zahlreiche Nachahmer, vor allem bei Witwicki; zuweilen tauchten auch Parodien auf. Fast ein Viertel-

jahrhundert durchströmte der Wertherismus ganz Polen, aber hier hat er das Gepräge des Weltschmerzes von sich abgestreift; der polnischen Natur widerstrebte dieser philosophische Zug; ihr lag der unglücklich Liebende näher. Werther bereitete auf den Byronismus vor, oft gingen beide Richtungen ineinander über.

In Böhmen trat diese wertherische Gefühlsduselei erst später ein und zwar dank der Frauenliteratur, welche daneben auch Figuren aus Marlitt, Carlén, Schwarz wiedergab.

Viel näher als den Polen stand Goethe den Čechen; an der Universität in Prag lehrte der Professor Meinert, der mit deutschen Schriftstellern im Verkehr stand und für diese Interesse erregte. Sehr befruchtend wirkte Goethe auf Kollár ein, den er zu einer Sammlung von slovakischen Volksliedern und zur Übersetzung einiger derselben ins Deutsche aufmunterte. In künstlerischer Hinsicht wurde besonders Čelakovský von Goethe beeinflußt.

Lessing. Ferner wurden Lessings Fabeln übersetzt; noch bedeutungsvoller aber für die Wiederbelebung des slavischen Nationalbewußtseins, hauptsächlich der Čechen, wurde Herder, von dem ebenso wie von Lessing, der aus Kamenz in der Oberlausitz stammte, die fromme Überlieferung im Umlauf war, daß slavisches Blut in seinen Adern rolle.

Herder nahm in seine „Stimmen der Völker in Liedern" auch Beispiele aus der slavischen Literatur auf, literarische Produkte, von denen man meinte, daß sie der Volkspoesie angehören; noch mehr aber nahm seine humane Ansicht von der weichen Natur der Slaven und ihrer Zukunft für ihn ein. Die darauf Bezug habenden Worte Herders wurden segenbringend

für die Slaven, die sich derselben rühmten und sie jahrzehntelang freudig wiederholten. Generationen hindurch galt Herder geradezu als ein slavischer Patriarch.

So wird Herder indirekterweise in der slavischen Literatur eine ungewöhnlich wichtige Erscheinung, neben Kollár für jene Zeit vielleicht die bedeutsamste. Brodziński z. B. liebte ihn wie „seinen Freund" und übernahm einen großen Teil von seinen Grundsätzen (die Poesie müsse dem Charakter des Volkes entsprechen) in sein im romantischen Geiste geschriebenes Werk: „Über die Klassizität und den Romantismus".

Eigenartig war die Umwandlung, welche die Dichtungen der deutschen Freiheitssänger bei den Polen, Čechen und Slovenen erfuhren.

Freiheitssänger. Wie der Sinn der Romantiker für Archäologie und Sanskrit die Slaven dazu anregte, in ihren Forschungen nach der Vergangenheit bis nach Indien vorzudringen, so übertrugen sie auch die gegen die Franzosen gerichteten stürmischen Verse auf ihre eigenen Verhältnisse. Die Erbitterung gegen die Fremdherrschaft, das Bestreben, dieses Joch abzuschütteln, begriffen sie nur zu gut, aus den feurigen Gesängen der Freiheitskämpfer sogen auch sie die Begeisterung für die Freiheit ein — sie lasen deutsch, fühlten aber slavisch, dachten an ihre Feinde. So entfachte diese Poesie ihr Vaterlandsgefühl, das in begeisterten Liedern, nationalen Hymnen zum Ausdruck gelangte und unter der Bevölkerung wahre Wunder wirkte.

Die slavische Literaturgeschichte bietet einige auffallende Belege dafür, daß allgemein menschliche Gefühle an keine Sprache gebunden sind; so gefielen z. B. die *Vaterlands*lieder Collins allen Slaven. Es war der

ampflustige, begeistert nach Freiheit ringende Geist, er allgemeinen Anklang fand.

Der Pole Brodziński übersetzte die Lieder Collins nd versetzte damit seine ganze Umgebung in Entlicken, aber niemandem in Polen wäre es eingefallen - sich in dem Feinde die Franzosen vorzustellen.

Daher konnte es Brodziński gar nicht fassen, als ıan ihm aus Wien die Aufnahme ins — Theresianum ıbot.

Dieselben Lieder übersetzte auch der Slovene Vodnik, er infolge seines Frankophilismus in seinen letzten ahren nicht auf Rosen gebettet war.

Den besten Beweis liefert Jan Kollár, der Studien alber nach Jena gekommen war und sich 1817 am eutschvölkischen Wartburgfest beteiligt hatte. Auch in ım lodert das Vaterlandsgefühl mächtig auf wie bei en übrigen Teilnehmern, aber sein Haß wendet sich egen die Feinde seines Vaterlandes, seines Volkes.

So wurde auf der Wartburg der slavische Romanismus gekräftigt und erscheint nun bei Kollár als lee der slavischen Wechselseitigkeit, die dieser beriffiich erklärte und in ein System brachte.

Slavische Wechselseitigkeit. Schon im 17. und 8. Jahrhundert fühlten die Slaven im Süden und im orden ihre Verwandtschaft; die Studien des Lausitzer Fenden Frenzel und des Deutschen Kohl über die ltslavische Literatur und das Interesse einiger deutsher Weltbürger, so Antons aus Görlitz, unterstützten leses Gefühl der Zusammengehörigkeit bei den Slaven.

Die slavische Wechselseitigkeit lehnt sich teilweise a den deutschen Humanismus und Kosmopolitismus n, doch traten bei den Slaven noch verschiedene Forerungen, Rücksichten, Bedürfnisse hinzu. Bei Kollár

gesellte sich seine Vorliebe für die Vergangenheit, eine gewisse sentimentale Liebe zu allen slavischen Völkern dazu, die alles auszusöhnen suchte und keinen kritischen Sinn für die Gegenwart zeigte, sondern dem geeinigten Slaventume eine glänzende Zukunft versprach, falls es zu seinen ursprünglichen, guten Eigenschaften zurückkehren werde.

Die Phrase von der slavischen Taubennatur galt allgemein als Wahrheit; auch rühmte man die unübertreffliche slavische Gastfreundschaft und die friedfertige Gesinnung der Slaven, die dabei ihr Eigen doch männlich zu verteidigen wissen; andererseits wies man darauf hin, daß die slavische Uneinigkeit so viel Unheil angestiftet habe. „O ihr uneinigen Slaven!" ruft Kollár bei jedem Schritte aus und belegt seine Ansicht mit zahlreichen Beispielen aus der Geschichte. Man nahm an, Čech, Lech (Pole) und Ruß seien Brüder gewesen; sie wanderten aus den weißkroatischen Gegenden aus, die von einigen nach Kroatien, von anderen, den Chroniken entsprechend, ins Tatragebiet verlegt wurden; andere sahen in der Slovakei das Land, von wo aus sich die Slaven zerstreut hatten.

Kollár gab seine Grundsätze im Jahre 1836 slovakisch und deutsch heraus; er verlangte vom gebildeten Slaven die Kenntnis aller slavischen Sprachen, Literaturen und deren Geschichte, gegenseitige Liebe, Eintracht und Nachsicht. All dies bezeichnet Kollár mit dem Namen „slavische Wechsel- oder Gegenseitigkeit". Natürlicherweise erlangte dieses Evangelium Kollárs im wirklichen Leben keine Bedeutung. Aber in der Literatur und in der Gärungsepoche der Wiedergeburt übte die slavische Idee wahre Wunder, besonders bei den *Čechen und* Südslaven (ausgenommen die Bulgaren)

bildet sie den goldenen Faden, der das ganze Gewebe der Literatur durchzieht.

Nur bei den Polen fiel der Same Kollárs auf unfruchtbaren Boden; der Verlauf der politischen Begebenheiten schloß die Polen aus den Bestrebungen der slavischen Familie aus. Die Zeit, da die Polen das wärmste Gefühl für wissenschaftliche slavische Forschungen besaßen (in den Jahren 1815—1830), war vorüber, nur die ukrainophilische Schule mit Zaleski erwärmte sich für den kleinrussischen Bauern und das Kosakentum. Nach dem Aufstande im Jahre 1830, da die Polen alle bisher innegehabten Rechte einbüßten, änderte sich das Verhältnis zu den übrigen Slaven. In Polen entbrannte die Feindschaft gegen die Moskowiten und die Kälte, mit welcher man der slavischen Idee, die im Verlaufe der Zeit auch einen politischen Hintergrund bekommen hatte, entgegentrat, wurde nun ganz empfindlich. Hin und wieder fanden sich einzelne, welche in Beziehung mit anderen slavischen Völkern, wie Čechen, Lausitzwenden, Kroaten, standen, aber diese Pflege der Wechselseitigkeit hatte keinen Erfolg; nach dem Tode des Bronisłav Grabowski z. B. staunten noch vor kurzem die Polen darüber, was er auf diesem Gebiete geleistet hatte. Jaszewski mit seinem „Slawianin“ und Dubrowski mit der polnisch-russischen „Jutrzenka“ oder Rościszewski bilden eine rühmliche Ausnahme der vierziger Jahre.

Bei den Čechen dagegen muß der Literarhistoriker auf die Begeisterung für die slavische Idee einen gehörigen Nachdruck legen.

Auf Grundlage wissenschaftlicher Studien Durichs und besonders Dobrovskýs, der selbst auf einer wissenschaftlichen Reise Rußland kennen gelernt hatte, er-

kannte man die Verwandtschaft der Sprachen, welche von čechischen Schriftstellern wie Jungmann u. a. auch praktisch verwertet wurde, indem andersslavische Ausdrücke bei Bildung neuer Wörter herangezogen wurden.

Die Čechen lernten Russisch, besonders da zur Zeit der Napoleonischen Kriege Russen nach Böhmen kamen, in Prag mit čechischen Patrioten in Verkehr traten und der Literatur ihre Aufmerksamkeit schenkten. Als sich das Glück des allmächtigen Napoleon an den Mauern Moskaus zerschlug, ertönte die čechische Leier zum Ruhme des Zaren. Es ist psychologisch begreiflich, daß der Schwache seine Augen gern zu dem Mächtigen erhebt, wenn es ihm schlecht ergeht wie den slavischen Völkern zur Zeit der Metternich-Reaktion in Österreich.

Ferner war es die innere Wärme und Liebe, mit der man in Böhmen jede größere Begebenheit in der slavischen Welt verfolgte, wechselseitiger brieflicher Verkehr und das Studium anderer Literaturen, welche das slavische Schrifttum neu belebten. Allmählich formten sich die Böhmen aus den nebelhaften ungewissen Gebilden ihrer Phantasie die bestimmte Gestalt der Mutter Slavia. Der slovakische Protestant Kollár wurde der Priester dieser Göttin, ihm schlossen sich Jungmann, Marek, ein katholischer Pfarrer, an und zu ihnen gesellten sich fast alle übrigen ähnlich denkenden Schriftsteller, besonders als Kollár seinen mächtigen „Vorgesang“ erdröhnen ließ:

„Stehe stille, o Fuß, heilig sind die Orte, wohin du auch schreitest!“

Kollár selbst wehrt sich später in seiner Reisebeschreibung dagegen, daß seine „Wechselseitigkeit“ *ein politisches* Ziel verfolge, welche Absicht man ihm, *dem Panslavisten*, in Ungarn mit Unrecht unterschob.

Seine Idee erhielt allerdings im Laufe der Zeit in den verschiedenen Ländern eine politische Färbung.

Die größte Bewegung verursachte sie in der russischen Literatur, wo der Streit um die Definition dieses Begriffes Veranlassung zur Entstehung der Slavjanophilen und der „Westler“-Partei gab.

Die russischen Slavjanophilen betonten gegenüber Kollár, daß die byzantinische Orthodoxie eine slavische Erscheinung sei, suchten den unverdorbenen slavischen Kern im Volke, in volkstümlichen Gebräuchen und Liedern und in gewissen altertümlichen Einrichtungen.

Der russische Slavjanophilismus hatte die Moskauer und die Petersburger Schule durchzumachen und wurde mit der Zeit auch gegen die abendländischen Slaven und den Katholizismus duldsamer.

Die slavische Idee erfüllte in den meisten slavischen Literaturen ihre große Aufgabe und noch heute erheben Dichter wie Sv. Čech, Heyduk, Aškerc, Vazov ihre Stimmen zu einem begeisterten slavischen Gesange, ähnlich wie einst Kollár oder General Preradović. Die Bedeutung dieser Bewegung oder die Wirkung der vaterländischen Hymnen darf nicht unterschätzt werden.

Durch den in den Fußstapfen Kollárs schreitenden Kroaten Gaj wurde der Illyrismus ins Leben gerufen, welcher Kroaten und Serben vereinigte, ja, er sollte sie auch mit den Slovenen verbinden; bei diesen entstanden indes zwei Richtungen: Stanko Vraz schloß sich dem Illyrismus an, während Prešern gegen ihn auftrat.

Die „Wiedergeburt“ schlug bei jedem der slavischen Völker einen anderen Weg ein, da bei jedem andere innere Ursachen vorlagen; daher ist es angezeigt, auf diese Erscheinung in jeder der slavischen Literaturen zurückzukommen.

Register.

Fortsetzung der 7. Vorsatzseite!

